



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Schlaraffenland Europa.
Vorstellungen junger afrikanischer Migranten
- am Fallbeispiel der Igbo in Wien.“

Verfasserin

Eva Rados

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Afrikanistik

Betreuer:

o.Univ.Prof. Dr. Norbert Cyffer

Inhaltsverzeichnis

INHALTSVERZEICHNIS	I
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	IV
Quellenangabe	V
VORWORT	1
1 EINLEITUNG	3
2 METHODIK	9
2.1 Herangehensweise an das Thema	10
2.2 Der Schlüsselinformant	12
2.3 Nichtteilnehmende und teilnehmende unstrukturierte Beobachtung	14
2.4 Interviews	17
2.4.1 Qualitative Methodik	17
2.4.1.1 Terminologie	17
2.4.1.2 Suche nach Gesprächspartnern	19
2.4.1.3 Struktur des Interviewgesprächs	20
2.4.1.4 Protokollierung	21
2.4.2 Experteninterviews	22
2.4.3 Quantitative Methodik	23
3 DIE IGBO	26
3.1 Merkmale der Zielgruppe – Die Igbo in Wien	26
3.1.1 Geschlechterverteilung	26

3.1.2	Altersverteilung	28
3.2	Von den Ursprungstheorien bis zur aktuellen Lage – Die Igbo in Nigeria.....	29
3.2.1	Überblick.....	29
3.2.2	Historischer Rückblick.....	37
3.2.2.1	Exkurs 1 – Igbo Origin	42
3.2.2.2	Exkurs 2 – Republic of Biafra	46
4	SCHLARAFFENLAND EUROPA.....	51
4.1	Terminologie.....	52
4.2	Bilder vor der Migration	55
4.3	Bilder nach der Migration	64
4.4	Schlussfolgerungen und Hoffnungen	69
4.4.1	Fluchtwelten	71
4.4.2	Informationsflüsse – Vom Rezipienten zum Sender	75
5	FAZIT	80
	LITERATURVERZEICHNIS	88
	Sekundärliteratur	90
	Internetrecherche	91
	Weiterführende Literatur	92
	ANHANG	93
i.	Abkürzungsverzeichnis	93
ii.	Fragebogen.....	94

iii.	Fragenbogenergebnisse	95
iv.	Interviewgespräche – Gedächtnisprotokolle (deutsch).....	104
v.	Interviewgespräche – Transkribiert (englisch)	116
vi.	Experteninterviews.....	134
vii.	Statistiken der MA 5	146
viii.	Prevention campaign of the dangers of illegal migration departure from Cameroon; Swiss Migration Office.....	150
ix.	Sensibilisierungskampagne über illegale Migration in Afrika.....	153
x.	Zusammenfassung	154
xi.	Abstract	156
xii.	Wissenschaftlicher Lebenslauf.....	158

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Nigerianische MigrantInnen in Wien 2010	27
Abbildung 2: Nigerian-born persons with legal residence permits in Europe	28
Abbildung 3: politische Landkarte Nigeria, 2010	35
Abbildung 4: politische Landkarte Igbo-Gebiet, 2010.....	36
Abbildung 5: Igbo und ihre Nachbarvölker	36
Abbildung 6: Eröffnung des internationalen Flughafens Akanu Ibiam International Airport, Enugu.....	50
Abbildung 7: What was Europe for you before you came here? (Frage 1).....	54
Abbildung 8: From where did you have the ideas about Europe? (Frage 4)	61
Abbildung 9: How did you expect Europe (and its citizens) to be? (Frage 3)	63
Abbildung 10: Did you know Austria? (Frage 2).....	64
Abbildung 11: What is totally different from what you have expected? (Frage 6)	68
Abbildung 12: Did your expectations come true? (Frage 5)	68
Abbildung 13: Do you think somewhere else is more like you expected? (Frage 7)	73
Abbildung 14: potentielle Zielländer; Länderergebnis zu Frage 7	74
Abbildung 15: Do you tell your family and friends in Nigeria how Europe is, how life is here, which difficulties you are facing? (Frage 8)	75
Abbildung 16: Positive Antwort mit detaillierter Angabe auf Frage 8.....	76
Abbildung 17: Negative Antwort mit detaillierter Angabe auf Frage 8	77
Abbildung 18: Nigerianische Migranten in Wien zu Jahresbeginn nach Alter, Geschlecht und formaler Integration 2010.....	146
Abbildung 19: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit seit 2005.....	147
Abbildung 20: Bevölkerung nach Geburtsland seit 2005	148
Abbildung 21: Bevölkerung nach Migrationshintergrund seit 2005	149

Quellenangabe

Abb. 1: Vgl. Statistiken der Magistratsabteilung 5

Abb. 3:

www.geoatlas.com/medias/maps/countries/nigeria/ni15668a/nigeria_pol.jpg

[10.04.2011]

Abb. 4: Vgl.

www.geoatlas.com/medias/maps/countries/nigeria/ni15668a/nigeria_pol.jpg

[10.04.2011]

Abb. 6: http://www.kwenu.com/AIIA_Enugu.htm [10.04.2011]

Vorwort

Während des Studiums der Afrikanistik machte ich die Ausbildung zum Flüchtlingsbuddy im Integrationshaus Wien. Neben dieser Ausbildung begann ich kurz darauf mit der Betreuung von unbegleiteten Minderjährigen (UM) - Asylsuchende, die minderjährig und ohne eine erziehungsberechtigte Person geflohen sind (siehe dazu Kap. 5). Die Gruppe, die wir betreuen durften, bestand ausschließlich aus afrikanischen Jugendlichen. Sie kamen aus verschiedenen Ländern, aber zumeist aus Nigeria.

In meiner Tätigkeit als Flüchtlingsbuddy begegnete ich oftmals phantasievollen Vorstellungen über europäische und amerikanische Industrieländer, die die Jugendlichen in ihren Erzählungen zeigten: Wie toll das Leben doch in Europa, den USA oder Kanada wäre, welche unbegrenzten Möglichkeiten man dort hätte und die besten Voraussetzungen alles zu schaffen. Aber diese Vorstellungen waren sehr einseitig. Wenn wir, die BetreuerInnen, auf dieses Thema eingingen, konnte sich niemand vorstellen, wie hoch Wohnungsmieten sind, was an Ausgaben im Allgemeinen zu leisten ist oder warum es vielen, die arbeiten wollen, trotzdem untersagt ist einer Arbeit nachzugehen. Das, was unsere UM über Europa dachten, war gleichzeitig belustigend und traurig. Wie weit trieben sie diese Idealvorstellungen von ihrer Heimat weg und dennoch waren sie nicht am Ziel angelangt. Je länger eine Person in Österreich verbrachte, so erkannte ich, desto weniger hielt sie dies für den Ort, der das Paradies zu sein versprach und es zog sie in die Ferne, weiter nach dem Glück suchend. Ich erkannte allmählich ein Muster: Ist es hier nicht so toll wie erwartet, bin ich noch nicht am Ziel angelangt.

Aus diesen Erfahrungen resultierte der Wunsch das Problem aufzuzeigen, der Versuch verständlich zu machen, was hinter den Gesichtern afrikanischer Migranten stecken könnte. Fasziniert hat mich vor allem, was alles durch Imagination in Bewegung gesetzt werden kann, wie die Kraft auszuwandern mit all den Konsequenzen.

Für diese Erfahrung bin ich dankbar.

An dieser Stelle möchte ich auch meinen Dank an folgende Personen richten:

o.Univ. Prof. Dr. N. Cyffer, der mir die Möglichkeit gab dieses mir wichtige Thema als Diplomarbeit aufzugreifen.

Mag.^a Dr. B. Englert, die mir in meiner wissenschaftlich schwierigsten Phase durch Tipps und ihre großartigen Kenntnisse der Methodik half unter anderem die Themenstellung zu spezifizieren.

Cyril C. Eze für Übersetzungen aus dem Igbo und Pidgin-Englisch, sowie viele Hintergrundinformationen zu den Igbo und für Kontakte zu potenziellen Interviewpartnern.

Dr.ⁱⁿ Sigrid Awart von *peregrina* und Herrn Alexander Wuppinger vom *Verein Suara* für Ihre Zeit und Ihre interessanten Ausführungen zu den Ihnen gestellten Fragen.

Und schließlich möchte ich mich noch herzlichst bei Mag.^a U. Auer für ihre Hilfe und motivierenden Worte bedanken!

„... they went where they had family, friends, or hope.“ (Boal 1992:30)

1 Einleitung

Wie eingangs im Vorwort erklärt, war ich im Integrationshaus in Wien in Ausbildung als ich das erste Mal mit dem Thema imaginäre Bilder der „Industrielländer“¹ konfrontiert wurde. Rückblickend war das nicht nur mein erster Kontakt zu jungen afrikanischen Asylwerbern, sondern auch die Tür zu einer ganz neuen Welt.

Aus zeitlichen Gründen konnte ich während des Studiums die regelmäßige Betreuung nicht mehr fortführen. Privat betreute ich aber von Zeit zu Zeit afrikanische Asylwerber in schwierigen Situationen. So war ich oft als Begleiterin bei NGOs, suchte Kontakt mit Rechtsanwälten, las nur allzu oft negative Asylbescheide, dolmetschte, war mit bei Gericht, kümmerte mich um Schlafmöglichkeiten bei Obdachlosigkeit, suchte Ärzte oder Institutionen, die Kranke umsonst behandeln, oder, wenn es meine eigene finanzielle Situation erlaubte, half ich mit Grundnahrungsmitteln aus.² Es sollten sich noch viele Projekte und mehr Arbeit ergeben. Ich lernte eine sehr hässliche Seite in meinem Land kennen, vor allem weil afrikanische Asylwerber medial und politisch zu Sündenböcken, zum Symbol für gesellschaftliche Probleme gemacht wurden.

Afrikanerinnen und vor allem Afrikaner haben meistens mit einem negativen Image in der Öffentlichkeit zu kämpfen. Viele Vorurteile und gesellschaftliche Strukturen zwingen „den Afrikaner“ in eine einseitige und zum größten Teil negative Stellung. Positive Sichtweisen, wie Zips (2003:26) darlegt, bekommen nur in bestimmten Sparten die Chance anerkannt und sogar positiv wahrgenommen zu werden, „wenn sie mit den anerkannten ‚schwarzen‘ Domänen der Körperlichkeit, Sportlichkeit, rhythmischen Musikalität, Mystik und Sexualität kompatibel sind.“.

¹ Unter den in Anführungszeichen gestelltem Begriff der Industrieländer sind für dieses Thema europäische Industrieländer, Kanada und die USA zu verstehen. Diese werden aufgrund eines kontinuierlich divergierenden Verständnisses der Zielgruppe, im Text des Weiteren allgemein als der Westen bezeichnet werden. (siehe dazu Kap. 5.4.1.1).

² Diese Beschreibungen sind im Kontext der damaligen Situation von AsylwerberInnen zu verstehen. Seitdem haben sich die Umstände für die Betroffenen in Österreich/Wien durch Politik und Gesetzesänderungen immer wieder geändert. Das sollte nicht als Verbesserung verstanden werden.

Warum ist dieses Thema eine Diplomarbeit wert? „Wie kein anderer Erdteil steht Afrika mit der negativen Sinngebung ‚Schwarz‘ für das ‚perfekte‘ Gegenbild zum Eigenen“ schreibt Werner Zips (2003:26) in einem seiner Artikel in *Out of Africa Into New Worlds* und initiiert meine Motivation ein sozialpsychologisches Thema als Diplomarbeitsschwerpunkt aufzugreifen. Während Zips in Hinblick auf die Publikationsreihe die Frage beantwortet, was Blindstellen nicht wissenschaftlicher Haltungen zu Afrika und AfrikanerInnen in unserer Gesellschaft damit zu tun haben, benutze ich die Frage, um eine Erklärung für die Relevanz des hier vorgestellten Diplomarbeitsthemas zu geben.

International gesehen, fehlte im Rahmen der Auseinandersetzung mit der afrikanischen Diaspora lange der Bezug zum deutschsprachigen Raum, wo die Sorgen und Schwierigkeiten von AfrikanerInnen in Deutschland, Österreich und der Schweiz erfasst und veröffentlicht werden (vgl. Zips 2003:29).

Diese Diplomarbeit widmet sich einem wesentlichen Aspekt des Alltags der afrikanischen Migranten, hier explizit der Igbo. Nicht, dass die Diplomarbeit an der nationalen Politik etwas ändern oder den/die „DurchschnittsösterreicherIn“ erreichen würde oder gar interessieren könnte. Vielmehr ist sie der Faszination für die menschliche Psyche und den Igbo-Freunden gewidmet.

Für manche der Befragten bedeutete mein Aufgreifen des Themas sich erstmals oder wieder bewusst mit dem Hintergrund ihrer heutigen Situation zu beschäftigen. Dieser Aspekt darf nicht als irrelevant ausgeklammert werden, wenn es hier, um die Bedeutung des Themas geht.

In der Arbeit dreht sich alles um die Frage: *Wie sehen die Vorstellungen über Europa vor und nach der Migration von jungen³ Igbo aus?* Welche Bilder lösen diesen Aufwand

³ Wobei in Folge „jung“ relativiert wird; Siehe dazu Kap. 6.1.2.

der weiten Migration aus? Was passiert nach der Migration? Welche Bilder entstehen danach? Welche Diskrepanz liegt zwischen Realität und Träumen und sind die Vorstellungen wahr geworden?

So drängt sich gleich die Frage auf, warum Igbo beziehungsweise junge Igbo und wer damit gemeint ist. Informationen zur Ethnie und die Merkmale der Zielgruppe, werden im Kapitel *Die Igbo* erläutert.

Wie bereits im Vorwort dargestellt liegt die Faszination des Themas insbesondere in den Ideen, die über Europa in anderen Ländern und Kulturen kursieren. Diesen Vorstellungen - in der Arbeit meist als Bilder betitelt, da sie keine komplexe Vernetzung aufweisen, sondern rein plastisch auf Oberflächlichkeit fixiert sind beziehungsweise simplifizierte Puzzlestücke einer Gesellschaft darstellen - soll entsprechend der Struktur der Interviewgespräche⁴ mit der Zielgruppe in zwei Schritten auf den Grund gegangen werden. So werden im ersten Teil der Arbeit die Bilder vor der Migration aufgezeigt, im zweiten Teil - nach dem Ankommen in Europa - das Auftreffen auf die tatsächlichen Strukturen vor Ort und die daraus resultierenden Bilder.

Das Leben nach der Migration bedeutet Erfahrungen selbst gemacht zu haben, weiters ist es möglich Vergleiche anzustellen. Daher wird die dritte Phase im Gespräch sowie in der Arbeit Antworten und Darstellungen liefern, inwieweit die Bilder vorher und nachher sich unterscheiden, welches der Einfluss der illusionären Vorstellungen auf den Alltag beziehungsweise das Leben ist. Auch wird im Sinne von Ursache und Wirkung, herausgearbeitet was beziehungsweise inwieweit die Betroffenen zu diesem Problem oder zur Problemlösung beitragen.

⁴ Qualitative Interviews werden in der Arbeit stets als Interviewgespräche bezeichnet. Hintergrund und Erklärung werden im Kapitel *Methodik* dargelegt.

Eine große Faszination stellen die Ursachen oder Quellen dieser verzerrten Realitätsbilder dar. Leider würde eine detaillierte Auseinandersetzung explizit mit den Ursprüngen der Bilder, wie sie angewendet und transportiert werden, den Umfang der Diplomarbeit sprengen und ist somit nicht Ziel dieser Arbeit, auch wenn immer wieder Berührungen mit diesem Aspekt unvermeidlich sind. Da es ein faszinierender Aspekt des Themas ist und Aufschluss über die Komplexität des Entstehens der einseitigen Bilder bringt, habe ich unter anderem eine Frage dazu in den Fragebogen eingefügt und versucht in Kapitel 7.2 einen kleinen Überblick in Bezug auf die Zielgruppe dieser Arbeit zu geben.

In meiner Diplomarbeit geht es nicht um den Status der Befragten, das heißt, ob sie österreichische Staatsbürger, Migranten, Asylwerber oder Studenten sind, sondern in erster Linie um ihre Vorstellungen über Europa. Daher, und um etwaige Spekulationen um die Gesprächs- und Informationspartner zu vermeiden, wird - abgesehen von dem Begriff der bereits genannten unbegleiteten Minderjährigen - allein der Begriff Migrant beziehungsweise Migranten in Anwendung kommen, aber vor allem die politisch unbedeutenden Termini Gesprächspartner und Befragte.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt beim Betrachten der Arbeit, der vorher geklärt werden soll, ist der wechselnde Bezug zu den Igbo und Nigeria in manchen Kapiteln. Da es sich um eine Ethnie aus Nigeria handelt, zwar zahlenmäßig nicht unerheblich, gibt es viel mehr national bezogene Literatur, d.h. Themen, die sich international betrachtet auf das Land beziehen und keinerlei oder nur spezifisch Unterschiede innerhalb der ethnischen Gruppen abgrenzt. Als Beispiel sei hier der Beitrag von Jorgen Carling für die International Organization for Migration (IOM) genannt. Solche Literatur vermag hilfreich zu sein gewisse Themen zu verstehen, auch die der Igbo in Nigeria, kann aber keine spezifischen Details zu der Zielgruppe liefern.

Literatur zu Feldforschung habe ich immer wieder von verschiedenen Autoren gelesen, um das Gelesene auch nach den Interviewgesprächen im neuen Licht betrachten zu können. Meine Kontaktperson zu den Igbo habe ich regelmäßig in den verschiedensten

Fragen zur Beratung herangezogen. Nach einer Empfehlung quantitative Interviews zur Überprüfung der Aussagen aus den qualitativen Interviews zu verwenden, widmete ich mich der Erstellung von Fragebögen, die auf den Gesprächen basierten. Erklärungen und die kritische Auseinandersetzung mit den Fragebögen und den Ergebnissen der Umfrage werden in den Kapiteln *Methodik* und *Schlaraffenland Europa* näher betrachtet.

Es sind im Verlauf bereits die Grundideen sowie auch Teile des Titels geklärt oder mit dem Verweis zu einem der folgenden Kapitel vermerkt worden. Was übrig bleibt, ist das Wort *Schlaraffenland*⁵, welches den Meisten bekannt sein wird. Ich möchte mich an dieser Stelle zweier Zitate aus dem Internet bedienen, die ich bei der etymologischen Suche fand: „Ich weiß ein Land, dahin mancher gern ziehen möchte, wenn er wüsste, wo es liegt. Dieses schöne Land heißt Schlaraffenland.“⁶, so fängt die Erzählung einer Fabel an, dessen Ursprung man laut des Autors dieser Seite nicht kennt. Auf der selbigen Seite sind auch die Verarbeitungen des Themas von Künstlern wie Hans Sachs oder Pieter Breughel dem Älteren, sowie das Märchen der Gebrüder Grimm erwähnt.

In einem Artikel von Ulrich Busch in dem er kritisch auf „bedingungsloses Grundeinkommen“ blickt, steht folgendes geschrieben: „Seit Jahrhunderten gibt es in Europa eine soziale Utopie, die sich Schlaraffenland nennt. In den Narrengeschichten des Mittelalters ist Schlaraffenland eine Welt der Faulheit, des Überflusses und des exzessiven Konsums, später bei den Gebrüdern [sic!] Grimm das Gegenteil des geknechteten Lebens. Anders als Dornröschen oder Rumpelstilzchen ist Schlaraffenland seinem Ursprung nach kein Volksmärchen, sondern der populäre "Traum vom süßen Nichtstun", das Wunschbild einer "Welt ohne Plackerei". Heute lebt die Utopie vom "guten Leben ohne Arbeit" in Ideen fort, die sich wahlweise

⁵ Slür-affe, spätmittelhochdeutsch: Faulpelz

⁶ <http://www.beepworld.de/members60/maerchen-vom-schlaraffenland/> [27.03.2011]

Existenzgeld, Bürgergeld oder bedingungsloses Grundeinkommen nennen. Schlaraffenland, so scheint es, ist aktueller denn je.“⁷

Aktueller denn je bekommt das Schlaraffenland nun ein weiteres Kapitel seiner Bedeutung...

⁷ <http://www.freitag.de/2006/46/06460701.php> [27.03.2011]

2 Methodik

Ursprünglich sollten Personen aus verschiedenen afrikanischen Ländern zu der Thematik befragt werden, doch es stellte sich als sehr diffizil heraus. Einerseits, weil die Zielgruppe viel zu breitgefächert wäre, um eine gut belegte Forschungsarbeit in dem Ausmaß einer Diplomarbeit zu halten. Andererseits, weil die Herangehensweise fehlerhaft war.

Meine ersten Interviewpartner waren unbegleitete Minderjährige⁸, die in Organisationen untergekommen und unterschiedlicher afrikanischer Herkunft waren. Es fanden sich sogar zwei Mädchen darunter, die eindeutig in der Minderheit sind und damit oft schwer zu erreichen. Wir kannten uns nicht, saßen nun einander gegenüber, zwischen uns ein Diktaphon. Die Jugendlichen waren teils vorher von ihren Betreuern über meine Person aufgeklärt worden, teils wurden sie überfallsartig nach ihrem Einverständnis zum Interview gefragt. Es war mehr als offensichtlich nicht der richtige Weg und führte daher nicht überraschend in den meisten Fällen zum Misslingen der Interviews. Dies hatte zufolge, dass ich präzisere Vorstellungen davon bekam, was in der Zukunft zu beachten ist beziehungsweise auf welche Umstände ich mich einlassen kann und welche unbedingt zu vermeiden sind.

„Erst eine Forschungssituation, in der das Individuum nicht künstlich aus einer Alltagswelt – wie z. B. beim standardisierten Interview – herausgenommen ist, verschafft eine gewisse Chance auf Ergebnisse, die der sozialen Wirklichkeit entsprechen. (...) Bei der Annäherung an die für ihn zunächst fremde Lebenswelt soll daher der Forscher soweit wie möglich sich von den betreffenden Menschen den Stil der Kommunikation »aufzwingen« lassen. (...) Ich vertrete im Sinne der »qualitativen« Soziologie die Meinung, daß erst, wenn der Befragte sich selbst emotional engagiert und das für seine Alltagswelt auch Bedeutung hat, interne Gültigkeit zu erhoffen ist; jedenfalls eher als bei einem standardisierten Interview.“ (Girtler 2001:56f)

Nach einigen Überlegungen, weiterer Literatur zu qualitativer Feldforschung und unter Berücksichtigung meiner guten Beziehungen zu Igbo in Wien lag die Antwort auf der

⁸ “Unaccompanied children are those who are separated from both parents and are not being cared for by an adult who, by law or custom, is responsible to do so.” UN High Commissioner for Refugees. Refugee Children: Guidelines on Protection and Care (1994:121).

Hand. An den Geschichten der Igbo würde ich mehr als die benötigten Informationen erhalten, so glaubte ich zumindest, und kehrte an die ursprüngliche Informationsquelle, welche die Faszination für dieses Thema ausgelöst hatte. In Hinblick auf die neue Zielgruppe schien der Prozess vereinfachter.

„No method of data collection is perfect. Unstructured Interviews and questionnaires produce different *kinds* of data, and it is up to you to decide which method, or combination of methods, is best.“ (Bernard 1995:287, zit. nach: Sökefeld 2003:95)

2.1 Herangehensweise an das Thema

Zuerst entstand ein vorläufiges Konzept aus ursprünglichen Ideen und bisherigen Erkenntnissen zu dem Thema. Nachdem sich in meinem zweiten Versuch zu dem Themenschwerpunkt – aufgrund von vorherigen Erfahrungen bei Interviewgesprächen – das Konzept schließlich auf eine kleinere Zielgruppe beschränkte und auch andere Aspekte überarbeitet wurden, ergaben sich einige Gespräche zu Personen der neuen Zielgruppe, der Igbo.

Anhand Beers Charakteristik ethnologischer Feldforschung lässt sich auch die Herangehensweise dieser Arbeit betrachten. Sie zählt drei Merkmale der Feldforschung auf, die mehr oder weniger allgemein gehalten sind. Daten werden „in der Lebenswelt der Untersuchten, und nicht wie andere Wissenschaftler im Labor, am heimischen Schreibtisch oder in der Bibliothek“ erhoben und „(...) im Rahmen der Feldforschung [werden] verschiedene Verfahren und Techniken entsprechend der verfolgten Fragestellung miteinander kombiniert“ (Beer 2003:11). Und während sie näher auf die Unterscheidungen beziehungsweise immer weniger werdenden Unterscheidungen zwischen qualitativer und quantitativer Datenerhebung eingeht, stellt sie fest, dass sich bei – zumindest ethnologischen – Feldforschungen eine Mischung aus quantitativen und qualitativen Daten durchgesetzt hat (vgl. Beer 2003:12).

Beers drittes Merkmal bezieht sich auf den Sinn der ethnologischen Forschung, da die gewonnen Daten als Basis dienen, um beispielsweise - wie in meinem Fall - eine

Beschreibung zu erheben, eine Fragestellung zu beantworten oder ein Problem zu lösen (vgl. Beer 2003:11f). Anhand dieser Merkmale ist auch die Diplomarbeit zu verstehen. Bereits die Idee für das Thema, der erste Kontakt, fand in der Lebenswelt der Zielgruppe statt. Die ganze Erfahrung auf das Thema bezogen basiert auf dem Kontakt zu den in Wien lebenden Igbo und deren Gedankenwelt. Und obwohl die geschichtlichen Aspekte in Bibliotheken und dem Internet erforscht wurden, kommt auch das Hintergrundwissen über die Igbo wie ihre Kultur und gesellschaftlichen Strukturen sowie das Wissen über die Igbo in der Diaspora hauptsächlich von Informanten und über die freie teilnehmende Beobachtung.

Wichtig erscheint mir rückblickend sich folgende Aussage am Beginn eines Projekts in Erinnerung zu rufen: „Wissenschaftler benutzen im Idealfall jeweils die Methoden, die mit dem geringsten Aufwand die besten Ergebnisse erzielen.“ (Beer 2003:12). Dies hieß für mich, sich von der Transkription der Interviewgespräche, welche neben dem nigerianischen Englisch auch Pidgin-Englisch enthielten, zu entfernen und akzeptieren, dass Gesprächsprotokolle ein legitimes Hilfsmittel darstellen.

Beer postuliert, dass am Anfang auf jeden Fall die Formulierung der Zielsetzung steht. Sie gibt auch drei Anregungen für die Fragestellung was herausgefunden werden kann. Der erste Punkt, die theoretische Auseinandersetzung in der Fachliteratur, trifft so gar nicht auf den Gegenstand dieser Diplomarbeit. Allerdings war zur Zeit der Entstehung dieses Themas Beers erstes und zweites Merkmal gleichermaßen für die Relevanz dessen verantwortlich, denn bis dahin war der Bereich empirisch noch nicht untersucht worden und bezüglich des dritten Punktes hat sich die Relevanz auch nicht geändert, da diese „Untersuchung dazu beitragen sollte, ein gesellschaftlich relevantes Problem zu beschreiben und damit zur Lösung beizutragen“ (Beer 2003:15). Ich würde gerne betonen, dass ich dieses Problem mehr als ein Phänomen beziehungsweise eine globale Herausforderung sehe.

2.2 Der Schlüsselinformant

Literatur zu qualitativer Feldforschung habe ich immer wieder von verschiedenen Autoren gelesen, um das Gelesene auch nach den Interviewgesprächen im neuen Licht betrachten zu können. Meine Kontaktperson zu den Igbo habe ich regelmäßig in den verschiedensten Fragen zur Beratung herangezogen. Hier gelangen wir zu einer weiteren methodischen Entscheidung: Die Wahl des/der Schlüsselinformanten/in:

„Meist spricht man im Laufe einer Feldforschung mit vielen Personen, die jeweils für gewisse Aspekte des Themas stehen. Konzentriert man sich aber auf einen Menschen, der als repräsentativ gelten soll, oder der über besonders tief gehendes Wissen zum Thema verfügt und dies auch zu vermitteln versteht, so wird diese Person als Schlüsselinformant oder -informantin bezeichnet. Sie soll in umfassender Weise für ihre Kultur und Gemeinschaft sprechen.“ (Schlehe 2003:80)

Schlehe kritisiert diese vorrangige Stellung. Das heißt, dass eine einzelne Person, der/die SchlüsselinformantIn, als Quelle der Authentizität für den Zugang zum Verständnis einer Gesamtkultur dienen kann. Sie betont auch, dass es sich oftmals um gesellschaftliche Außenseiter und meistens Männer handle, die sich als Vermittler anbieten (vgl. Schlehe 2003:80). Die Kritik ist äußerst berechtigt.

Wenn ich nun den Schlüsselinformanten dieser Arbeit nach Schlehes Kritik revidiere, arbeite ich mit folgenden Fragestellungen, die ich aus der obig genannten Kritik herauslesen konnte, um die Frage nach der Authentizität der Person zu beantworten:

- Was ist die Gesamtkultur?
- Ist mein/e SchlüsselinformantIn Teil dieser Gesamtkultur beziehungsweise Gemeinschaft?
- In welchem Verhältnis steht das Geschlecht meiner Schlüsselinformantin zum Geschlecht der Zielgruppe?

Wie der Titel der Diplomarbeit zeigt, handelt es sich bei der Zielgruppe um die Igbo in Wien. Da sich aber ein Teil der Forschung für die ursprüngliche Situationen der Zielgruppe in ihrem Land beziehungsweise ihrer Kultur interessiert, erweitert sich der Begriff Gesamtkultur folglich auf die Ethnie der Igbo in Nigeria. Mein

Schlüsselinformant ist Igbo, was ihn der Kritik auch entsprechend noch nicht in die vorrangige Stellung bringt, jedoch eine kleinere Gemeinschaft reduziert, da es sich, um einen Igbo in Wien handelt. Da er Teil dieser Community ist, wurde mir der Zugang zu Gesprächspartnern und der Feldforschung erleichtert, auch in Hinblick auf Erwartungshaltungen der Zielgruppe. Der Vorteil für mich lag darin, dass ich für Interviews weder zahlen noch Geschenke bringen musste, und ein guter Teil des Vertrauens alleine auf der Beziehung zum Schlüsselinformanten basierte.

In Anbetracht der Geschlechterverteilung der in Wien lebenden Igbo (siehe Kap. 6.1.1), ist die Überzahl der Männer markant. Dass Frauen unter den Igbo aufgrund der kulturellen Voraussetzungen weniger emigrieren ist außerdem ein Merkmal dieser Gemeinschaft. Folglich bedarf es bei der Forschung um die Igbo in Wien keine allzu gendersensible Angehensweise. Um dennoch Missverständnisse und Kritik zu vermeiden, behandelt die Arbeit beabsichtigt nur die Mehrheit der Igbo in Wien, nämlich deren männliche Repräsentanten.

Aber trotz der Authentizität meines Schlüsselinformanten bei den Igbo in Wien, kann es sich, meiner Meinung nach, bei einer/m Informanten/in nie um eine vollkommen umfassende Veranschaulichung ihrer Kultur und Gemeinschaft handeln, da er/sie nichts desto trotz ein Individuum bleibt, abgesehen vom Filter des Wissenschaftlers durch den all die Informationen fließen.

Wie ist es mit seiner Person und dem Rückzug aus der neuen kurzfristigen Rolle des Vermittlers? Da mein Schlüsselinformant Teil dieser sozialen Gruppe ist und aufgrund seiner ethnischen Herkunft immer bleiben wird, zudem, dass der Bezug zu mir ein persönlicher ist, war das Verlassen der Vermittlerrolle unbedeutend. Dass diese Rolle kommentarlos hingenommen wurde, liegt meiner Meinung nach nicht nur an seiner Persönlichkeit und dem Stellenwert des Schlüsselinformanten, den er in seinem sozialen Umfeld besitzt, sondern auch an dem Charakter der Zielgruppe. Es ging von meiner Forschung keine Gefahr aus, daher hatte es auch keine sonderliche Bedeutung,

wie und wann welche Rolle mein Schlüsselinformant einnahm. Ich bin überzeugt, dass es sich beispielsweise bei einem sensibleren Thema oder einer sensibleren Zielgruppe (Obdachlose, politisch Verfolgte, usf.) anders verhalten würde.

2.3 Nichtteilnehmende und teilnehmende unstrukturierte Beobachtung

Nach dem Einlesen in die Literatur zu Feldforschung, war hinsichtlich des Themas klar, dass hier qualitative Interviews den Schwerpunkt bilden würden. Weiter bekam die primäre Informationsgewinnung nun in Hinblick auf Methoden der Feldforschung einen konkreten Bereich, die Nichtteilnehmende und teilnehmende unstrukturierte Beobachtung. Die Strukturierte Beobachtung hat den charakteristischen Vorteil der Kontrolle, bspw. die Auswertung der gefundenen Daten. Und was daher als Nachteil der freien Beobachtung gesehen wird, hält Girtler als den eigentlichen Vorteil:

„Der Mangel an Kontrolle räumt nämlich dem Beobachter einen breiten Rahmen ein, in dem er aufgrund seiner im Laufe der Forschung sich andauernd erweiternden Perspektive und seines sich ändernden Wissens neue Bereiche heranziehen und interpretieren kann. (...) Das einzige Kontrollmittel liegt bei der »freien teilnehmenden Beobachtung« im Forscher selbst, dessen Sorgfalt ihn daran hindern soll, vermeidbare Verzerrungen anzunehmen.“ (Girtler 2001:62)

„Wie kann der teilnehmende Beobachter gewiß sein, daß er auch die »richtigen« Regeln oder Interpretationen festhält? Ein vollkommenes Ausschließen des Vorverständnisses läßt sich nicht durchführen“ (Girtler 2001:42f), so führt Girtler erklärend fort, „S. Bruyn spricht in diesem Zusammenhang von der »inneren Perspektive«, also davon, daß Verstehen nur erreicht werden kann, wenn man aktiv am Leben der Beobachteten teilnimmt und mittels Innenschau (Introspektion) Einblick gewinnt“ (Bruyn 1963:224ff, zit. nach: Girtler 2001:42f).

„Die Methode des „Verstehens“, durch direkte Teilnahme am Leben der betreffenden Gruppe oder durch ero-epische Gespräche, erlaubt es, menschliches Handeln genauer wahrzunehmen und wirklichkeitsnaher zu interpretieren.“ (Girtler 2001:43)

„Objekte kann man ausschließlich von außen erkennen, während geistige und soziale Prozesse nur von innen erkannt werden können ... durch die Bedeutungen und Interpretationen, die wir den Objekten geben und die wir mit anderen teilen.“ (Filstead 1979:33, zit. nach: Girtler 2001:43)

Der erste Kontakt mit dem Thema „Schlaraffenland Europa“ würde nach Girtlers vier Beobachtungstypen (vgl. Girtler 2001:61) zu der nichtteilnehmenden unstrukturierten Beobachtung gehören, indem meistens keine wissenschaftliche Beobachtung, vielmehr zufällige Alltagsbeobachtung darunter fallen, wie in der Betreuung von UM. Wie im Vorwort bereits geschildert, hat der Zugang zu dem Thema vor langer Zeit stattgefunden. Seit dem kam es zu vielen Situationen in denen das Thema während meiner Anwesenheit aufgegriffen wurde. Wie in der Literatur zur teilnehmenden Beobachtung beschrieben, war ich anwesend, griff aber nicht in das Geschehen ein.

Um die Inhalte dieser Forschungsform zu begreifen, musste ich verstehen, was Teilnahme konkret bedeutet.

„Durch die Teilnahme am Leben einer Gruppe kann der Forscher deren Alltagswissen und Wertvorstellungen zumindest annähernd übernehmen. Der Begriff »Teilnahme« wird im Zusammenhang dieser Arbeit als ein flexibler verstanden. Eine Teilnahme besteht bereits, wenn der Forscher als Außenstehender durch ein Mitglied der betreffenden Gruppe in diese eingeführt und es ihm ermöglicht wird, das Handeln in dieser Gruppe zu beobachten und mit den anderen Mitgliedern zu sprechen. Das andere Extrem einer Teilnahme ist schließlich dann gegeben, wenn der Beobachter bereits ein echtes Mitglied ist oder es durch die Übernahme einer Rolle, z.B. Taxifahrer, wenn er das Taxigeschäft untersuchen will, als Segler bei Erforschung des Segelsports usw., wird.“ (Girtler 2001:63)

In meinem Fall trifft eines der Extreme zu, war sogar der Grund die Igbo als Zielgruppe heranzuziehen. Als Partner eines Igbo, bin ich Mitglied der „Community“. Naturgemäß stellt sich die Frage der Befangenheit. Da es sich um keine neue Problematik der Feldforschung handelt, haben sich einige Autoren zu diesem Problem geäußert.

So sind in der Literatur unter anderem Begriffe wie *going native* oder *over-identification* zu finden. Kritiker zeigen Skepsis gegenüber dem intensiven Kontakt mit der zu untersuchenden Gruppe, weil der Beobachter sich mit ihr identifiziert und durch die fehlende Distanz seine Fähigkeit als Forscher auf seine Aufgabe zu fokussieren verliert. Wenn folglich der Forscher die Verhaltensmuster und Glaubenssätze seiner eigentlichen Zielgruppe annimmt, werden die Aufzeichnungen und Schlussfolgerungen verzerrt (vgl. Girtler 2001:78f). Roland Girtler (2001:78f) zeigt Argumente, die gegen diese Kritik sprechen:

„Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß, wenn verschiedene Beobachter zu demselben Ergebnis kommen, es noch lange nicht heißt, diese wären »objektiv« oder der Realität entsprechend, denn ein die Beobachter bestimmendes Vorverständnis kann sie zu denselben oder ähnlichen Interpretationen führen.“

Um das „Vorverständnis“ abzubauen, müsste man sich dem Forschungsobjekt nähern. Je näher der Kontakt, desto mehr wird das Vorverständnis, welches besser mit Vorurteil dessen Wesen beschreibt, zum Verständnis beziehungsweise Wissen.

„Der Forscher, der zu einem »Mitglied« der Gruppe wird, hat in diesem Sinn die Chance, zu echten Ergebnissen zu gelangen. Keineswegs kann jedoch eine solche Strategie negativ für die Forschungsergebnisse sein. Im Gegenteil: In den meisten Fällen wird eine ehrliche Identifikation mit der betreffenden Lebenswelt wohl eher nützen als schaden, denn schließlich enthält sie so etwas wie Achtung vor den Menschen, deren Denken und Handeln man verstehen und nicht distanziert studieren will.“ (Girtler 2001:78f)

Man kann Forschern nicht unterstellen keine Achtung vor den Menschen, die sie beobachten, zu haben, nur weil sie sich für eine Beobachtung aus der Distanz beziehungsweise eine strukturierte Herangehensweise entscheiden. Jedoch gibt es kein Zweifel daran, wenn der Forscher ein „Mitglied“ ist. Als Mitglied ist man für vieles der Gruppe empfänglicher, was einem sonst nicht so deutlich wäre, und dies fördert auch die Objektivität, welche wohl eher bei diesem Typ der Feldforschung angezweifelt wird. So „gelingt es erst auf einem solchen Weg, die Alltagswirklichkeiten der betreffenden Menschen in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen. Man nähert sich demnach der sogenannten »Objektivität« so viel eher, als wenn man distanziert beobachtet und darüber Aufzeichnungen macht.“ (Girtler 2001:78f). Diese Auseinandersetzung half mir sehr zur Klärung der eigenen Fragen hinsichtlich wissenschaftlicher Objektivität beziehungsweise dem Nutzen der gewonnen Informationen, die ich schließlich in eine positive Richtung für die Arbeit lenken konnte. Das, was als Kritik begann, wurde zukünftig als Instrument für Reflexion und Kontrolle genutzt:

„Eine wichtige Strategie für den Forscher (...) ist schließlich die Diskussion mit gut informierten Leuten der zu erforschenden Lebenswelt. (...) Ich bin also stets bemüht, mehrere Personen mit Fragen, die mich besonders beschäftigen, zu konfrontieren. Durch diesen Prozeß der Überprüfung von Ereignissen meine ich, der sozialen Wirklichkeit sehr nahe zu kommen.“ (Girtler 2001:141)

2.4 Interviews

Die qualitativen Interviews sollen als Basis für die Auseinandersetzung mit dem von mir gewählten Thema sein, die Feedbackbögen dagegen nur als Instrument der Verstärkung. So wie es im Sinne von Garfinkel, Cicourel und anderen - wie von Girtler herausgearbeitet - als Scheinobjektivität deklariert wurde, sehe ich auch keine Rechtfertigung in der Bündelung von Äußerungen und Handlungen der qualitativen Interviews in irgendwelche Skalen (vgl. Girtler 2001:57).

2.4.1 Qualitative Methodik

2.4.1.1 Terminologie

In der Literatur sind bezüglich der Begrifflichkeit verschiedene Standpunkte vertreten. Qualitative Interviews - abgesehen von den Experteninterviews- werden in dieser Arbeit stets als *Interviewgespräch* bezeichnet. Warum dieser Begriff, der nicht in der Literatur vertreten war, bevorzugt wird, ergibt sich unter anderem durch die unterschiedlichen Positionen in der Literatur sowie Ausführungen nachstehender Wissenschaftler. Schlehe (2003:77) vertritt beispielsweise folgende Sichtweise:

„Im Gegensatz zu informellen, „freien“ Interviews – Gesprächen während einer Feldforschung, die im Nachhinein schriftlich festgehalten werden – zeichnen sich die eigentlichen Interviews dadurch aus, dass die Gesprächspartner sie auch als solche verstehen. Sie setzen sich an einem bestimmten Ort für eine begrenzte Zeit zusammen, befinden sich also außerhalb des gewöhnlichen Rahmens, und die zu interviewende Person wird in eine reflexive Haltung gegenüber sich selbst und dem Gegenstand gelenkt. (...) Narrativ-biographische und problem- oder themenzentrierte Interviews stellen die Hauptformen unstrukturierter Interviews dar.“

Girtler betrachtet unter anderem den Terminus ero-episches Gespräch, den er als Teil der freien teilnehmenden Beobachtung definiert.

„Vom üblichen Interview unterscheidet sich dieses Gespräch dadurch, daß die Beziehung zwischen beiden, Forscher und Forschungssubjekt, durch das Prinzip der Gleichheit bestimmt ist, während beim Interview der Interviewer geradezu als Verhörender erscheint. Die Begriffe »Interview«, »narratives Interview« und »Tiefeninterview« sind daher, wie ich meine, denkbar ungeeignet, um ein echtes Gespräch als Forschender zu bezeichnen.“ (Girtler 2001:147)

Obwohl ich dazu neige die qualitativen Interviews als Gespräche zu bezeichnen, da sie dessen Wesen näher kommt und der Gleichheit zwischen Befragten und Forscher gerecht wird, gäbe es von der Terminologie keine Abgrenzung zu den Gesprächen in der teilnehmenden unstrukturierten oder freien Beobachtung. So wie bei Schlehe impliziert, sind ja diese Gespräche außerhalb des normalen Rahmens beziehungsweise der Alltagssituation und daher, trotz respektvollen Umgang miteinander und des Versuchs durch den Forschenden die Umstände soweit wie möglich gleichbleibend zu gestalten, andersgeartet. Folglich sollten die Termini diesen Unterschied repräsentieren. Die Wahl fiel auf eine Wortkombination, das Interviewgespräch.

Von Wichtigkeit erscheint demnach folgende Anmerkung Schlehes (2003:74):

„Die Grenzen zum Gespräch sind oftmals fließend, und statt immer zu führen, muss der oder die Interviewende sich gleichfalls darauf einlassen können, den Angeboten des Gegenübers und der Dynamik der jeweiligen Interaktion zu folgen. Auch die interviewende Person muss Erklärungen abgeben. Sie ist das Forschungsinstrument und nur, wenn ihr Vertrauen entgegengebracht wird, wird man ihr etwas mitteilen. (...) Deshalb ist es von entscheidender Wichtigkeit, dass die Verhältnisse und Absichten so klar wie möglich sind. (...) Tatsächlich ist es in den meisten Fällen so, dass die Interviewten es durchaus schätzen, wenn man ihnen Kompetenz und wissenschaftliche Bedeutsamkeit zuspricht und sich für ihr Wissen und ihre Erfahrung interessiert, sie wichtig und ernst nimmt. Dies sollte nicht nur aus forschungsstrategischen Gründen geschehen, sondern aus zwischenmenschlichem Respekt. (...) Wir sollten von vornherein erklären wer wir sind, was das Ziel der Forschung ist, wie wir uns ein Interview vorstellen und wie wir mit den gewonnen Daten umgehen wollen (dazu gehört auch die verlässliche Zusicherung von Anonymität).“

Wie kann nun das gewonnene Wissen eingesetzt werden? Zuerst möchte ich betonen, dass der Fakt Teil der untersuchten sozialen Gruppe zu sein, mich nicht vor das Problem des Rückzugs aus der Gruppe stellte, vielmehr war auch in weiterer Folge Mitglied zu sein hilfreich, wenn es um die Auswertung und Überprüfung der Informationen und dessen Interpretation geht. So stellt Girtler (2001:128) fest: „Das gefundene Material ist kritisch zu sichten und andauernd zu prüfen. Eine wichtige Strategie ist dabei, das Erarbeitete mit einigen Leuten aus der untersuchten Gruppe zu diskutieren.“

2.4.1.2 Suche nach Gesprächspartnern

Mein Schlüsselinformant erleichterte den Kontakt zu einer breiteren Menge an potenziellen Informanten. Aber es bedurfte eines regen Informationsaustausches zwischen Forscher und Schlüsselinformant, um denkbare Gesprächspartner von dem Rest zu differenzieren:

„Hinsichtlich der Kontaktaufnahme ist nicht nur die konkrete Art (...) zu beschließen, sondern in diesem Schritt erhalten die kontaktierten Personen Informationen, auf deren Basis sie über ihre Gesprächsbereitschaft entscheiden.“ (Froschauer 2003:66)

Dies wiederum brachte mich zum Entschluss, dass ein Mitglied der Zielgruppe sicherlich ein besseres Gespür dafür hat, was und wie viel über den Zweck des erwünschten Gesprächs bei der Kontaktaufnahme bekannt gegeben wird, um eine Einwilligung zu erhalten. Ich erlaubte mir in Folge bei den stattfindenden Interviewgesprächen dann nochmals auf Sinn und Zweck derselben einzugehen, sowie Raum für Fragen zu ermöglichen.

Ein weiterer Aspekt in Bezug auf die Beziehung Forscher und Forschungsobjekt, also die zu beobachtende Gruppe, ist die Akzeptanz des Forschers. So ist die erste Kontaktaufnahme, die Annäherung ans Forschungsobjekt, sehr kritisch. Anhand der Literatur und eigener Erfahrungen, scheinen nicht nur persönliche Kontakte zu der Gruppe äußerst wichtig, sondern auch die Persönlichkeit der Person. Girtler erwähnt etwa, wenn der Forscher erst mal als „netter Kerl“ gesehen wird, ist die erste große Hürde geschafft. Bei manchen Forschern scheinen die Beziehungen der gewichtigste Schlüssel zur Akzeptanz des Forschers zu sein (vgl. Girtler 2001:94). Dass ich also informelle Kontakte zu der Zielgruppe besaß, half mir sehr, aber ein Detail wurde während meiner Forschung trotz aller Akzeptanz deutlich: Ich bin eine junge Frau. Wie konnte ich nun als Frau in einer männerdominierten Zielgruppe zu den erwünschten Informationen gelangen. Auch hier hat sich die teilnehmende Beobachtung als erfolgreich erwiesen.

Während den qualitativen Interviews musste ich die Person durch Humor oder Informationen eines Insiders, wie ich mich nennen kann, zu dem Vertrauen bewegen mich an seiner Ideenwelt teilhaben zu lassen. So war mir auch klar geworden, dass es von Vorteil ist qualitative Gespräche mit Bekannten zu führen oder die jeweilige Person erst nach mehrmaligem Treffen auf ein mögliches Interviewgespräch anzusprechen.

2.4.1.3 Struktur des Interviewgesprächs

Wie bereits erwähnt, gab es am Anfang des Interviewgesprächs Raum um Fragen und Zweck des Treffens zu klären. Wie zu erwarten, bedurfte es bei manchen Gesprächspartnern keinerlei Erklärung oder Freundlichkeiten, um in das Thema einzusteigen. Dennoch war diese Einleitung aus Respekt und als Dankbarkeit für die Einsicht in die Ideenwelt der Befragten wichtig.

Grundsätzlich war das Interviewgespräch thematisch in 3 Teile aufgeteilt:

- Bilder vor der Migration,
- Bilder nach der Migration,
- aktuelle Situation, Schlussfolgerungen, Zukunft, Reflexion.

Die Interviewgespräche wurden nicht alle zur etwa gleichen Zeit geführt, sondern kontinuierlich während der weiteren Ausarbeitung des Themas beziehungsweise der gewonnenen Informationen. Qualitative Interviews über längere Zeit durchgeführt bieten eine gewisse Beweglichkeit und damit Modifizierung, um das Bestmögliche an Wissen zu gewinnen. Hier seien Ausschnitte Froschauers zentraler Elemente des qualitativen Interviews erwähnt, die in dieser Diplomarbeit zur Anwendung kamen: Permanente Reflexion des Forschungsstandes auf inhaltlicher und methodischer Ebene; Die Abgrenzung von klaren Lehrbuchmethoden zugunsten einer flexiblen und variablen Gestaltung der Erhebungs- und Interpretationsverfahren und die permanente sorgfältige Überprüfung und Modifikation der vorläufigen Ergebnisse (vgl. Froschauer 2003:28).

Was ich als Grundelement in meiner Feldforschung betrachtet habe, findet sich auch in der Literatur von Girtler als das zweite Prinzip der Feldforschung wieder: Gegenseitiges Lernen! Dies trifft auf den Forscher sowie die Gesprächspartner dessen zu. „Datengewinnung in der freien Feldforschung [ist] eine kommunikative Leistung, bei der beide Seiten Lernende sind.“ (Girtler 2001:56)

Ein wichtiger Aspekt, den der Schlüsselinformant aufwarf, war, dass gewisse Fragen Misstrauen erwecken und somit den weiteren Verlauf des Interviewgesprächs gefährden könnten. Dementsprechend wurden allzu private beziehungsweise detaillierte Fragen, beispielsweise über die Zukunft, ob es in ein anderes Land weitergehen wird, unterlassen. Die vorläufigen Interviewgespräche führten nach dem Input quantitative Informationsgewinnung zu inkludieren zur Erstellung der Fragebögen.

2.4.1.4 Protokollierung

Neben der Gesprächsprotokollierung mittels Tonbandaufnahme, wurden Notizen gemacht, welche Rahmenbedingungen und wichtigste Aussagen beziehungsweise Körpersprache beinhalten können. Angelehnt ist dieses schriftliche Protokoll an den Aspekten, die Girtler (2001:134f) und Froschauer (2003:74) in ihren Ausführungen zu Feldforschung skizzieren. Demzufolge wurden nachstehende Punkte beachtet:

- Zeit und Örtlichkeit (Einfluss der Lokalität auf die Interaktionen)
- Anwesende (aktive und passive Teilnehmer; Interaktion)
- Gesprächsdynamik (Auffälligkeiten)

Wenn Girtler von der Schaffung der sozialen Situation redet, befürwortet er eine Befragung an den für die Person üblichen Orte, Wohnungen oder Lokale, wo man sich häufig aufhält (vgl. Girtler 2001:134f). Meine Erfahrung zeigte, dass Interviews in der normalen Umgebung viel mehr Ablenkung bieten, wie Handy, TV oder andere Mitbewohner, und es somit schwierig ist das Gespräch aufrecht zu erhalten. Andere Personen können rein durch ihre Anwesenheit ein Störfaktor für die ehrliche

Auseinandersetzung mit dem Thema bedeuten. So stellte sich heraus, dass meine eigene Wohnung ein zwar ungewöhnlicher, aber sicherer Ort war, in der die Bereitschaft der Befragten weitaus größer ausfiel. Auch Telefonate wurden meist abgewiesen.

Nachdem das Transkribieren der ersten Interviewgespräche, welche von Seiten der Gesprächspartner aus einer Mischung des nigerianischen Englisch und Pidgin-Englisch bestanden und einer sprachlichen Sisyphustätigkeit ähnelten, musste die weitere Vorgangsweise überdacht werden.

Während einer wissenschaftlichen Konsultation wurde mir angeraten auf ein Gedächtnisprotokoll auszuweichen. Gedächtnisprotokolle waren außerdem die Lösung bei sensiblen Kontaktpersonen, die das Mitschneiden des Interviewgesprächs auf Tonband nicht guthießen. Auch Girtler rät ein Aufnahmegerät zu vermeiden und im Nachhinein Stichwörter für einen Leitfaden für ein späteres Protokoll zu notieren (vgl. Girtler 2001:142).

Zusammenfassend, für die Interviewgespräche wurden zwei Methoden angewandt: Tonbandaufnahme und Notizen, die als Quelle für die spätere Niederschrift dienten, oder ein Gedächtnisprotokoll. Welche Methode verwendet wurde, hing ausschließlich von dem Gegenüber ab.

2.4.2 Experteninterviews

„So genannte Experteninterviews werden mit Personen durchgeführt, die für bestimmte Kategorien oder Probleme besonders kompetent gelten, oftmals eher in einem unmittelbar praktischen Sinn (...) Hierbei besteht nicht wie beim Begriff Schlüsselinformant der Anspruch einer umfassenden Repräsentativität“ (Schlehe 2003:80f), vielmehr liegt das Interesse bei Experteninterviews an den spezifischen Teilaspekten mit denen diese Personen beruflich oder privat zu tun haben. Was bedeutet das im Detail? Es kann eine Person aufgrund ihrer Profession als Experte

herangezogen werden, aber genauso kann es sich bei der gewählten Person um jemanden handeln, die aufgrund ihrer privaten Interessen, Forschung oder ehrenamtliche Tätigkeiten beispielsweise, wertvolles Wissen für die Forschungsarbeit beitragen kann. Dies entspricht einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema ihrerseits, wie etwa durch die aufgewendete Zeit, oder der Häufigkeit in der sie damit konfrontiert wurde.

Eine Arbeitsweise, die bei den Experteninterviews Bedeutung gewann, war das Interview per Email. Wenn es der Zeitplan eines potentiellen Interviewpartners nicht erlaubt den Forschenden persönlich zu empfangen, um dessen Fragen zu beantworten, kann das Emailinterview eine hilfreiche Alternative sein. Das bedeutet, wenn der/die Experte/In auf das Angebot eingeht. Schlehe (2003:81) verweist auf weitere Aspekte des Emailinterviews:

„Man kann unabhängig von Raum und Zeit, so genannte schriftliche Interviews – auch qualitativer Art – mit Partnern aus aller Welt durchführen; selbstverständlich nur mit solchen, die ihrerseits Zugang zum Internet haben. natürlich wird die Kommunikation anders und reduziert, wenn Körpersprache, Stimme und unmittelbare Reaktionsmöglichkeiten fehlen, aber dafür bietet, nach Bampton/Cowton (2002), ein E-Interview auch Vorteile: Sensitive Themen werden von manchen Menschen lieber im virtuellen Raum als in einer direkten Begegnung besprochen. Außerdem können die Befragten sich mit ihrer Antwort Zeit lassen, und auch die Interviewenden stehen nicht unter dem Druck, die nächste Frage immer gleich stellen zu müssen.“

Der kritische Blick auf diese Art des Interviews findet vor allem für die Zielgruppe einer Forschung ihre Berechtigung, welche ich aber bei Experteninterviews – zumindest solche für diese Arbeit – nicht als gegeben betrachte. Es geht bei den Experteninterviews zu dem Thema Schlaraffenland Europa um ihre Erfahrung damit, deren Körpersprache, um eines der Beispiele aufzugreifen, würde sich auch in „natürlicher“ Umgebung nicht anders auf die Informationsgewinnung auswirken.

2.4.3 Quantitative Methodik

Abgesehen von dem Schlüsselinformant mit dem Verständnisfragen (Sprache, kulturelles Hintergrundwissen, usw.) besprochen wurden, dienten die nach einigen

qualitativen Interviews erstellten Feedbackbögen, das heißt, die quantitative Erhebung, als Überprüfung oder Erweiterung der Ergebnisse. Die Feedbackbögen gingen nach einiger Zeit auch an bereits interviewte Personen.

Um ferner einen statistischen Beleg für die Ausführungen vorzeigen zu können, wurden trotz des Anspruchs wissenschaftlicher Relevanz qualitativer Forschungsmethoden Fragebögen für eine breitere Personengruppe der Igbo erstellt. Mit breiterer Personengruppe sind Igbo gemeint, die zwar die Voraussetzungen der Zielgruppe für das Thema erfüllen, aber aufgrund von Umständen, nicht als potentielle Interviewgesprächspartner dienten. Solche Umstände konnten privater Natur sein, das heißt, dass die Zielperson nicht bereit war sich für ein persönliches Gespräch zur Verfügung zu stellen, kein Vertrauen hinsichtlich Anonymität hatte, anfänglich Desinteresse gegenüber dem Thema zeigte o.ä., sie konnten andererseits von äußeren Gegebenheiten beeinflusst sein, wie dem Umzug ins Ausland, oder bedeuten, dass in der Schlussphase der Forschung sie rein zur quantitativen Erhebung dienten.

„Ausführliche Fragebögen mit vielen Items kosten viel Zeit, und man kann davon ausgehen, dass das Interesse und die Bereitschaft der meisten Informanten, an einer Befragung teilzunehmen, mit dem erforderlichen Zeitaufwand abnimmt[sic!].“ (Sökefeld 2003:101)

Ein bündiger Fragebogen ist attraktiver und daher bedarf es einer sorgfältigen Prüfung der zu stellenden Fragen für die quantitative Erhebung, da es im Gegensatz zu persönlichen Interviews oder Gesprächen keinen Raum für Nachforschungen gibt, außer bei einer erneuten Studie oder, wenn quantitative Interviews persönlich durchgeführt werden. In diesem Fall lag die Beantwortung der Fragebögen gänzlich bei den Informanten. Demzufolge hatten sie die Freiheit den Fragebogen in meiner An- oder Abwesenheit zu beantworten.

Nicht alle einfach erscheinenden Fragen sind in der Realität unkompliziert. Am Anfang steht infolgedessen die Überlegung, welche Aspekte sinnvoll sind als quantitative Daten erhoben zu werden.

„Da Forschung ein offener Prozess ist, der zu neuen Erkenntnissen führen soll, werden ständig neue Fragen entstehen[sic!], die dem Forscher zu Beginn nicht in den Sinn gekommen sind. Das gilt besonders für ethnologische Feldforschung, die in der Regel immer auch einen explorativen

Charakter hat und somit Aspekte umfasst, die nicht genau im Voraus gesehen werden können. Auch das ist ein Argument dafür, eine standardisierte Befragung erst dann durchzuführen, wenn der Stand der Forschung schon fortgeschritten ist.“ (Sökefeld 2003:102)

Ob es sich nun um qualitative oder quantitative Informationsgewinnung handelt, Sökefelds Ansatz zur Formulierung von Fragen, ist ein sehr praktischer. Wie eine Frage gestellt werden muss, schreibt Martin Sökefeld, damit man tatsächlich das erfährt, was man wissen will, kann erst durch Abfragen dieser erkannt werden. Es gibt Fragen, die dem Anschein nach einfach zu beantworten sind, bspw. die Frage nach dem Geburtsort. Dennoch ergeben sich je nach Kulturkreis Schwierigkeiten den tatsächlichen Geburtsort anzugeben. Diesbezüglich ergänzt er, dass türkische Migranten in der Regel die Provinz und nicht die Stadt oder das Dorf angeben (vgl. Sökefeld 2003:102).

Auch bei den Igbo kann durch die Struktur eine ungenaue Antwort erfolgen, allerdings spielt deren Geburtsort bei dem gewählten Thema keine Rolle. Anders bei den Fragen zu Europa. Durch vorausgehende teilnehmende Beobachtung und Gesprächen mit Igbo war es bald klar, dass Europa ein ungenaues, stark divergierendes Konstrukt in den Augen der Zielgruppe ist. So wurde vor den Fragen über Europa, eine weitere, aber essentielle Frage eingebaut, nämlich was die befragten Personen unter Europa überhaupt verstehen.

3 Die Igbo

3.1 Merkmale der Zielgruppe – Die Igbo in Wien

3.1.1 Geschlechterverteilung

Die Schwierigkeiten der ursprünglichen Zielgruppe (siehe dazu Kap. 2) und die daraus entstandenen Schlussfolgerungen, der durch persönliche Kontakte hingegen leichtere Zugang zu den Igbo in Wien und ein großes Angebot an potentiellen Gesprächspartnern unter ihnen, führten zu einer Fokussierung des Themas: in Anbetracht des Forschungsgebietes – im Sinne der örtlichen Begrenzung – und der Geschlechterverteilung – mit einer männlichen Mehrheit – auf *Igbo-Migranten in Wien*.

Im Verlauf dieser Diplomarbeit werden immer wieder auftretende Begriffe bezüglich der Zielgruppe nicht gendergerecht, aber geschlechterspezifisch verwendet. Die Erklärung liegt an dem bereits erwähnten Geschlechterverhältnis der Zielgruppe. Da es keine ethnisch differenzierten Zählungen gibt, sind in Folge alle auf Wien bezogenen Statistiken, welche von der Magistratsabteilung 5 (MA 5) zur Verfügung gestellt wurden, auf Staatsangehörigkeit beschränkt. Das ist insofern schwierig, wenn die Mehrheit der nigerianischen Migrantinnen(!) keine Igbo sind und die aktuellen Statistiken damit zu anderen Schlussfolgerungen veranlassen können. Igbo-Frauen sind – laut Schlüsselinformant sowie eigener Erfahrung – unter den Nigerianerinnen in Österreich seltener vorzufinden.

Indem unter den Interviewpartnern keine österreichischen Staatsbürger waren, handelt es sich in dieser Arbeit um Igbo, die in der folgenden Tabelle unter die Rubrik *primärer Migrationshintergrund* – Geburtsland und Staatsangehörigkeit nicht Österreich – gezählt werden. In der Abbildung 1 ist zwar die Geschlechteraufteilung der *nigerianischen* MigrantInnen 2010 in Wien ersichtlich, jedoch – wie schon vermerkt – nicht die ethnische Aufteilung innerhalb dieser:

Nigerianische Migranten in Wien zu Jahresbeginn nach Alter, Geschlecht und formaler Integration 2010												
Altersgruppen	Zusammen			primärer Migrationshintergrund			sekundärer Migrationshintergrund			tertiärer Migrationshintergrund		
	Zusammen	Geschlecht		Zusammen	Geschlecht		Zusammen	Geschlecht		Zusammen	Geschlecht	
		männlich	weiblich		männlich	weiblich		männlich	weiblich		männlich	weiblich
Zusammen	4.431	2.867	1.564	3.046	2.020	1.026	285	154	131	1.100	693	407
bis 4 Jahre	227	119	108	12	6	6	199	106	93	16	7	9
5 bis 9 Jahre	133	70	63	36	19	17	59	34	25	38	17	21
10 bis 14 Jahre	81	34	47	32	12	20	9	3	6	40	19	21
15 bis 19 Jahre	255	176	79	181	143	38	2	0	2	72	33	39
20 bis 24 Jahre	751	533	218	661	490	171	4	3	1	86	40	46
25 bis 29 Jahre	776	408	368	711	374	337	7	5	2	58	29	29
30 bis 34 Jahre	737	482	255	657	443	214	2	2	0	78	37	41
35 bis 39 Jahre	540	361	179	409	291	118	3	1	2	128	69	59
40 bis 44 Jahre	388	275	113	174	118	56	0	0	0	214	157	57
45 bis 49 Jahre	237	190	47	73	59	14	0	0	0	164	131	33
50 bis 54 Jahre	159	116	43	45	31	14	0	0	0	114	85	29
55 bis 59 Jahre	73	51	22	20	14	6	0	0	0	53	37	16
60 bis 64 Jahre	45	33	12	16	11	5	0	0	0	29	22	7
65 bis 69 Jahre	16	12	4	8	4	4	0	0	0	8	8	0
70 bis 74 Jahre	10	6	4	4	4	4	0	0	0	2	2	0
80 bis 84 Jahre	3	1	2	3	1	2	0	0	0	0	0	0

Abbildung 1: Nigerianische MigrantInnen in Wien 2010 (vgl. Statistiken der MA 5)⁹

Auffallend bei Nigeria ist die Mehrzahl männlicher nigerianischer Staatsbürger. Auch europaweit ist die Dominanz der Nigerianer gegenüber ihren Landesfrauen ersichtlich. Ausnahmen sind Großbritannien und Italien, wie in der unten abgebildeten Karte von Carling erkennbar. Jørgen Carling (2006:41) vom International Peace Research Institute

⁹ Siehe Anhang vii.

in Oslo, geht in seinem Manuskript für die International Organization for Migration (IOM) auf die Aspekte der geschlechtlichen Aufteilung der NigerianerInnen in Europa ein:

„ (...) share of women among Nigerians only accounts for about one-third or less. Italy is the only country with a clear female majority among legally present Nigerian population, while in the United Kingdom, Ireland and France men and women are roughly equal.”

In anderen europäischen Ländern, wie Österreich, belegt folgende Abbildung aus dem erwähnten Manuskript, dass es sich um eine Dominanz der Nigerianer handelt:

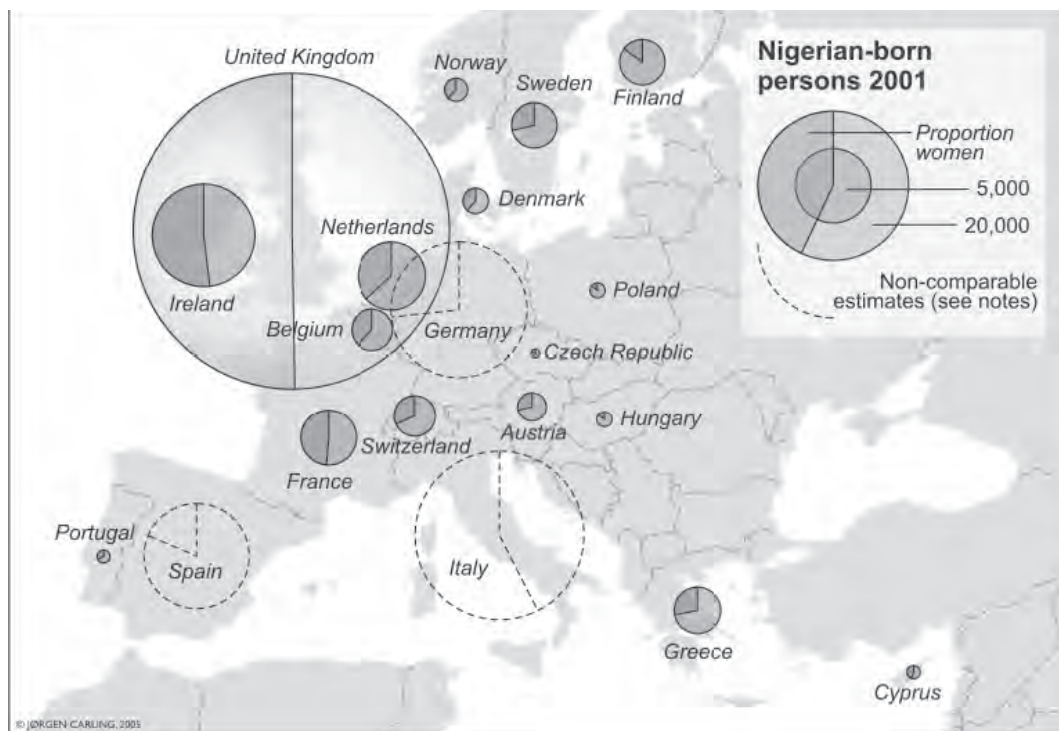


Abbildung 2: Nigerian-born persons with legal residence permits in Europe (Carling 2006:42)

3.1.2 Altersverteilung

Innerhalb der Igbo-Community finden sich unterschiedliche Generationen, die unterschiedliche Migrationsgründe haben. Mir geht es vor allem um eine Altersgruppe innerhalb der Gemeinschaft, welche aufgrund ihrer Mobilität, hinsichtlich Migration und Lebensweise, aktuell am meisten in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Thematisch reicht die grobe Gruppierung nach Alter von unbegleiteten Minderjährigen (siehe dazu Kap. 2) bis etwa zu denjenigen Mitte Dreißig. Warum dieser Altersbereich gewählt wurde, lag an der eigenen Erfahrung mit der Zielgruppe, die diesem Alter

entspricht und anfänglich auch an der Idee, dass eventuell junge Erwachsene eher unreflektierte, irrealer Vorstellungen über andere Länder sowie Möglichkeiten im eigenen Land haben. Letztendlich fiel die Altersverteilung aber überwiegend auf die in Abbildung 1 markierten Altersgruppen, welche die Mehrheit unter den nigerianischen Migranten darstellen.

Heutige Migranten in Wien, die den oben genannten Merkmalen entsprechen, sind unter anderen Bedingungen zu betrachten als Igbo einer vorgehenden Migrationsära. Früher überwog der Anteil an Studenten und politischen Migranten, heute – und dabei sprechen wir von den letzten zehn bis fünfzehn Jahren in etwa – handelt es sich größtenteils um Arbeitsmigranten oder um es mit einem negativ verhaftetem, aber allgemein bekannten Begriff zu schmücken, den *Wirtschaftsflüchtling*. „Nigerians have a long tradition of mobility, but the volume, form and direction of the emigration has changed over time.” (Carling 2006:21). Ein Interviewpartner drückte es folgendermaßen aus: “Gone are the days where people came to Europe to study, but now we come to make money (...)”¹⁰

Die Wahl der Zielgruppe und der Arbeitstitel sind erklärt. Wer aber sind nun die Igbo?

3.2 Von den Ursprungstheorien bis zur aktuellen Lage –

Die Igbo in Nigeria

3.2.1 Überblick

Es handelt sich um eine ethnische Gruppe aus Nigeria, genauer gesagt aus dem Südosten Nigerias. Mit den Igbo bilden Yoruba und Hausa-Fulani die drei größten ethnischen Gruppen in diesem Land, dessen Grenzen unabhängig von religiöser oder

¹⁰ Interviewgespräch 07-03-10-02, siehe Anhang iv.

ethnischer Zusammengehörigkeit ein Konstrukt europäischen Handelns ist und bis heute hin zu politischen und religiösen Problemen führt.¹¹

„Der Begriff ‚Igbo‘ wird heute zur Bezeichnung des von Igbo-sprechenden Gruppen bewohnten Territoriums, zur Bezeichnung ihrer Sprache und der Bevölkerung dieses Gebietes angewendet.“ (Grau 1991:58). Ihre Sprache trägt denselben Namen wie die ethnische Gruppe, wobei es sich um zahlreiche Dialekte handelt, welche sich durch Akzente und Orthographie unterscheiden. Standard-Igbo, Englisch und das nigerianische Pidgin-Englisch dienen darüber hinaus zur Kommunikation abseits der verschiedenen Dialekte, die beiden letzteren auch in der Konversation mit Nicht-Igbo. Obgleich Igbo auf allen Niveaus in den Schulen im Igbo-Gebiet unterrichtet wird, bleibt Englisch das Privileg der literarischen Sprache. In vielen Stadtgebieten ersetzt in der Konversation häufig Pidgin-Englisch das Igbo. Für alle Schulen gilt Englisch als Unterrichtssprache.

Das Christentum wurde – laut Ozigbo – erstmals 1841 während der Niger-Expedition gepredigt, konnte sich jedoch erst 1857 in Onitsha etablieren, von wo aus die zwei christlichen Kirchen, die römisch-katholische und anglikanische Kirche Verbreitung fanden (vgl. Ozigbo 1999:117). Isichei (1976:120) schreibt diesbezüglich: „The history of the Christianisation of the Igboland begins in 1841, when Simon Jonas, an Igbo who had been sold into slavery and rescued and resettled in Sierra Leone, spent three weeks at Aboh, and preached to the children who flocked around him. The first permanent mission in Igboland was established at Onitsha in 1857, under the leadership of the Reverend John Christopher Taylor (...) As time went by, the local people joined in the work of evangelisation.“

Die anglikanische und die röm.-kath. Kirche sind heute die zwei größten religiösen Gruppen im Osten Nigerias. „Evangelical congregations have grown significantly in southern and central Nigeria since the 1980s. At the same time, Islam has reinforced

¹¹ Siehe dazu *Exkurs 2 – Republic of Biafra*.

its position over larger parts of northern Nigeria.” (Carling 2006:14). Daneben existieren noch Presbyterianer, Methodisten und Qua Iboe¹², sowie einige Sekten¹³, die seit den 1920/30ern - aus den USA und Großbritannien - Nigeria für sich entdeckten (vgl. Ozigbo 1999:127). In den 1950ern und 60ern, so Ozigbo (1999:127f),

„a new stream of Pentecostal and Sabbath churches invaded Igboland. They are charismatic and faith healing. These have tended to agitate for Christ, for spiritual conversion (Baptism of the Spirit), for healing with prayer, for emotional worship and songs of praise. Unfortunately, they have popularized the quest for miracles, especially in healing, to the detriment of the Christian spirit of the cross.”

Die Igbo sind mehrheitlich Christen oder wie Ozigbo (1999:128) es erklärt:

“There is a clear evidence of numbers and statistics. Much of the religion is, however, still superficial in its hold on its adherents. The reasons for this can be traced from the way and manner the Igbo were recruited into Christianity – with minimum dialogue, the glamour of school education, non-adaption to the Igbo cultural environment etc. There is therefore little indepth understanding of the Christian religion among most of its adherents. The Western/European culture has been dominant. The appearances are christian [sic!] but the inner spirit is still far from being christian [sic!]. That is the bone of Christianity in Igboland.”

Von christlichen Missionen gesponserte Erziehung bestand vor allem aus Grundschul- und Sekundarbildung, einschließlich Priesterseminare und pädagogische Hochschulen. Während das Ziel westlicher Schulerziehung in ihren Anfängen die Ausbildung von Personal für koloniale Administration war, übertrug die „1954 Constitutional Amendement“ die Fragen der Schulbildung an die Regionen, die durch die Formulierung eigener Bildungspolitik Ausbildung nur mehr zum politischen Zweck verwendeten als im Sinne der Bildung. Erst 1960 wurde die erste tertiäre Einrichtung im Igbo-Gebiet eröffnet, die Universität von Nigeria in Nsukka.

¹² Mission Africa, früher als Qua Iboe Mission bekannt und anschließend die Qua Iboe Fellowship, ist eine überkonfessionelle, evangelisch christliche Mission, die im Jahre 1887 von dem irischen Missionar Samuel Bill gegründet wurde und seither in Nigeria angesiedelt ist. Heute arbeitet sie vor allem in Nigeria, Burkina Faso und Tschad, unter Beibehaltung des Sitzes in Belfast, Nordirland. Vgl. http://www.missionafrica.org.uk/Mission_Africa/Home.html [09.04.2011], als auch <http://www.quaibo church.org/index.html> [09.04.2011].

¹³ Beispiele sind Salvation Army, Christ Apostolic Church, Faith Tabernacle, Seventh Day Adventist, Jehovah Witness (vgl. Ozigbo 1999:127).

Das heutige Schulsystem sieht eine Grundschulausbildung von sechs Jahren vor, die in der Altersklasse von sechs bis zwölf Jahren liegt. Die Sekundarschule besteht aus einer dreijährigen Junior (JSSC) und dreijährigen Senior Secondary School (SSSC) oder der sechsjährigen Technischen Sekundarschule, für die es während der Grundschule jeweils einen Aufnahmetest benötigt.

„[Berufsbildung] produces low level manpower and is offered in technical colleges or business and engineering skills training centres. (...) To enter university, students have to pass the University Matriculation examination (UME). (...) Higher education is provided by universities, polytechnics, institutions of technology, colleges of education (...) and professional institutions. Universities can be established either by federal or state governments.“¹⁴

Für staatliche Vor-, Volks- und Sekundarschulen sind keine Gebühren zu entrichten, Bücher und Ausflüge müssen dagegen bezahlt werden. Zudem gibt es ein fortwährend wachsendes Angebot an Privatschulen. Die Tendenz Kinder in privaten Schulen anzumelden liegt an der Annahme, dass aufgrund des Wettbewerbs und der privaten Finanzierung den Schülern ein kompetentes Personal für deren Wissenserwerb zur Seite steht. Weiter und wesentlich bedeutender für die Kontinuität der Ausbildung der Kinder ist der Beweggrund, dass Lehrer staatlicher Schulen, wenn sie nicht bezahlt werden, zuweilen auch nicht unterrichten.

Spätestens, wenn es darum geht die Gesellschaftsstruktur(en) der Igbo aufzuzeigen, oder wie im nächsten Kapitel sich mit ihrer Historie zu beschäftigen, ist es angebracht zu betonen und sich bewusst zu machen, dass die Igbo keine homogene Ethnie sind. Grau fasste es in ihrer Dissertation *Die igbo-sprechenden Völker Südostnigerias* wie folgt zusammen:

„Bei den Igbo handelt es sich, und darin liegt auch der Grund für die so überaus divergierenden Aussagen von Anthropolog/innen und Historiker/innen, um eine heterogene und komplexe Gesellschaft und Kultur. Die Igbo können in ihrer Gesamtheit schwerlich mit einem Begriff charakterisiert werden.“ (Grau 1991:84)

Demnach sei die Rede von Igbo-Gesellschaften ebenfalls gerechtfertigt.

¹⁴ International Association of Universities, Online Database, Higher Education Systems
http://123.202.171.126:2101/iau/onlinedatabases/systems_data/ng.rtf [10.04.2011]

Die Gesellschaftsstruktur der Igbo, das bedeutet abseits des Staatsgefüges Nigeria, war und ist eine nicht-zentralisierte,

„these societies were small-scale in size, generally organized around a village or small town ... The exercise of power was distributed among elders and associations of young people. The government was decentralized, and there was no need to build strong armies for purposes of expansion. Interest groups within a region could be united by trade with members forming a trading association. The societies were orderly, regulated by sanctions, the power of religion, and the control exercised by clan heads.“ (Falola 1999:24)

Heute befinden sich unter den Entscheidungsträgern nicht nur traditionelle Figuren, sondern häufig auch Personen, die sich innerhalb ihrer Gemeinschaft, meist ökonomisch, profilieren konnten.

Die erste schriftliche Quelle zur Gesellschaft der Igbo, zu ihrer Ökonomie, ihrer Kultur und zu ihrem sozialen Leben stammt von Olaudah Equiano, einem ehemaligen Sklaven, der 1789 in London seine Lebensgeschichte unter dem Titel „The interesting Narrative of the Life of Olaudah Equiano or Gustavus Vassa the African“ veröffentlichte.“ (Grau 1991:48). Mit 11 Jahren wurde Olaudah Equiano entführt. Nach Jahren als Sklave, währenddessen er Englisch sprechen, lesen und schreiben lernte, sammelte er genug Geld, um sich im Alter von nur 19 Jahren freizukaufen. So bemerkenswert waren auch die restlichen Jahre seines Lebens, in denen er sich gegen die Sklaverei einsetzte und seine Biographie, eine wichtige Quelle der Igbo-Historie, niederschrieb (vgl. Isichei 1975:68). “(...) he was the first person to ask the question ‘what is the origin of the Igbo’?” (Afigbo 1975, zit. nach: Grau 1991:48).

„British colonial officials became interested in Igbo culture history partly for scientific reasons, partly to provide explanations for certain mental, psychological, linguistic, and other traits which they considered peculiar to the Igbo, and partly to understand the Igbo and their society as a first step toward evoking suitable institutions for governing them.“ (Afigbo 1980, zit. nach: Grau 1991:49)

Zahlen, wie viele Igbo in anderen Ländern ansässig sind, variieren. Laut Fischer Almanach von 2004 leben 15.000 nigerianische (!) Flüchtlinge in Kamerun, das südöstlich von Nigeria liegt und damit an dem von Igbo bewohnten Territorium

angrenzt. „An estimated 15 million Nigerians live abroad, first and foremost in other West African countries, the US and in Western Europe.” (Gordon 2003, zit. nach: Carling 2006:21), ein Zitat bei Carling, der im Zuge dessen hinsichtlich der Igbo konkretisiert:

“Of the three major ethnic groups in Nigeria, the Yoruba dominate in the United Kingdom, whereas in the rest of Europe the Igbo are most likely to be in the majority. The Igbo are highly mobile within Nigeria, and their widespread networks are an important resource also for international migration.” (Carling (2006:41f)



Abbildung 4: politische Landkarte Igbo-Gebiet, 2010

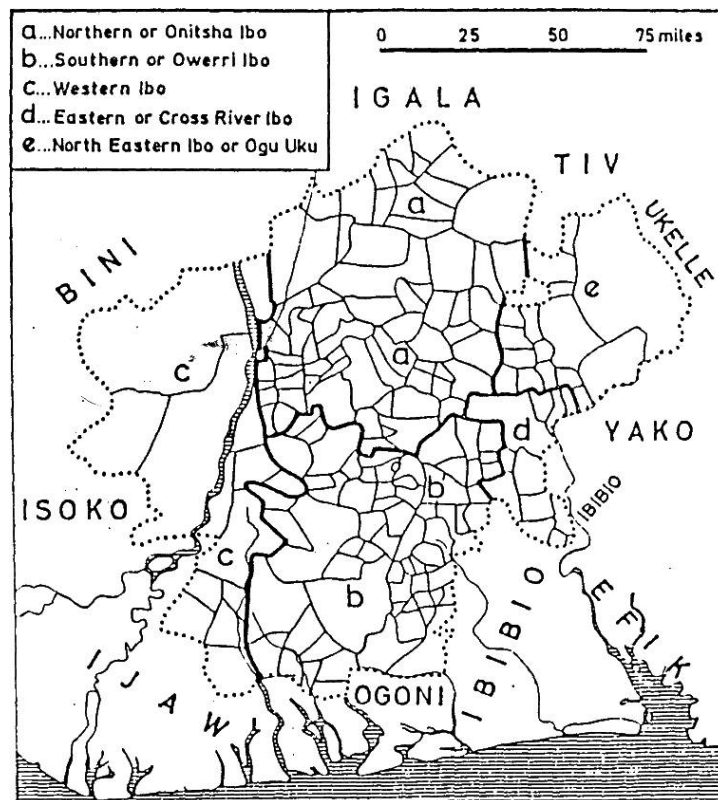


Abbildung 5: Igbo und ihre Nachbarvölker¹⁵ (Hodder/Ukwu 1969:114, zit. nach: Grau 1991:85)

¹⁵ Die Unterteilung wurde je nach Autor als Kulturkreise, Einheiten oder Untergruppen bezeichnet. Vgl. Grau (1991:85).

Innerhalb Nigerias leben die Igbo vor allem in den Bundesstaaten Abia, Anambra, Ebonyi, Enugu und Imo. Etwa ein Viertel der Bevölkerung in den Bundesstaaten Delta und Rivers sind ebenfalls Igbo. Im Hinblick auf Binnenmigration kommen noch viele Igbo-Migranten in den Großstädten und Handelszonen Nigerias dazu. Heute wichtige Städte der Igbo sind unter anderem Abakaliki, Asaba, Awka, Enugu, Onitsha, Owerri. Städte, die ein Produkt des Kolonialismus waren, in dem sich administrative Zentren mit all den Institutionen entwickelten, sind mittlerweile Teil der Gesellschaft.

Mit der Eröffnung der Eastern Nigerian Railway begann nicht nur die Migration in andere Teile Nigerias.

„Igbo migrants fanned out to the Cameroons, Gabon, (...) and to practically all the countries that today constitute the ECOWAS [The Economic Community Of West African States]. (...) Apart from Igbo elements that stemmed from transatlantic slave trade of the centuries past, the Igbo diaspora of the 20th century in Europe and the America is believed to have hit the 3.5 million mark. The Igbo have become a migrant race.” (Ozigbo 1999:117)

„The feeling of hopelessness in Nigeria and the view of emigration as the road to riches make many Nigerians willing to take considerable risks to gain a foothold in a rich country. The immigration policies of western countries, however, make this an unrealistic dream for most.” (Carling 2006:21f)

Nun gibt es im Bezug auf Migration viele Forschungsfelder, aber warum der sogenannte Westen von Migranten und Flüchtlingen – auch wenn in Zahlen betrachtet im geringen Ausmaß – trotz der geographischen Distanz und aller Schwierigkeiten gewählt wird, birgt einige interessante Aspekte, aufschlussreiche Aspekte über den Westen selbst, wie die Bilder über diesen in anderen Kulturkreisen.

3.2.2 Historischer Rückblick

In der Diplomarbeit geht es um die Igbo, jedoch ist es unabdingbar, dass es sich hierbei auch um das Land Nigeria handelt, in dem die Igbo eine der drei großen Volksgruppen darstellen und historisch, politisch und ökonomisch in dem staatlichen Gefüge agieren und reagieren. Daher finden sich hier einige auf den Staat bezogene Angaben, mancherorts auch aufgrund mangelnder ethnisch-spezifischer Daten.

Die Igbo in präkolonialer Zeit zu beschreiben, bedarf viel mehr Raum als bei einer Übersicht wie hier geschehen kann, so komplex ist das, was man als deren damalige Gesellschaft gebündelt darstellen möchte. Detaillierte Forschung zeigte, dass die vorkoloniale Igbo-Gesellschaft auffallend mannigfaltig war. Dies gilt nicht nur für die Sprache, die sich in den zahlreichen Dialekten äußerte, aber auch für deren politische und soziale Institutionen. In Hinblick auf Religion zeigt sich diese Vielfältigkeit – neben den wenigen Göttern, wie Chukwu, Ala oder Ifejioku, die alle verehrten – in Form von auserlesenen Gottheiten der einzelnen Dorfgruppen, zum Teil sogar deren einzelnen Dörfern.

Afigbo nennt in einem seiner wichtigen Werke über die Igbo die politische Machtaufteilung als weiteren Beweis für die heterogene Igbo-Gesellschaft, die Dorfgruppe als größte Einheit politischen Zusammenschlusses, die charakteristisch für diese Ethnie war. Innerhalb solch einer Dorfgruppe, welche manchmal als Stadt bezeichnet wird, war die Macht verteilt auf Abstammung, Individuen, Gruppen, Erben, Männer und Frauen, Götter und Ahnen (vgl. Afigbo 1981:123).

Die ersten Europäer, die im Südosten Nigerias Ende des 15. Jahrhunderts eintrafen, waren Portugiesen. In den Anfängen eine wirtschaftliche Beziehung, bezogen sie Elfenbein, lokale Textilien und Pfeffer, welche weiterverkauft wurden. Sklaven dagegen wurden sehr wenige gekauft, da Portugal keinen Bedarf an ihnen hatte. Doch Columbus schrieb Geschichte und der Mangel an Arbeitskräften in der neuen Welt führte zu den Anfängen des transatlantischen Sklavenhandels.

Wie wirkte sich der Menschenhandel auf die Igbo aus? Die Anzahl an Igbo, die als Sklaven das Land verließen, war im 16. Jahrhundert eher gering, aber ein Jahrhundert später stiegen die Zahlen bereits. Schließlich erreichte der Sklavenhandel seinen Höhepunkt im 18. Jahrhundert: „A number of independent observers claimed that 14.000 slaves a year were sold at Bonny“, aber es gibt auch höhere Angaben (Isichei 1976:43). In 19. Jahrhundert nach einer langen Zeit des Menschenhandels, Mordes

und vieler krimineller Taten, neigte sich der Sklavenhandel dem Ende zu und wurde von dem Vereinigten Königreich aus legislativ untersagt. Der lang andauernde Sklavenhandel hatte jedoch schon längst die Gesellschaften und das Alltagsleben infiltriert.

„It may seem paradoxical to suggest the Trans-Atlantic-Slave trade affected Igbo life most after it came to an end. Nevertheless, it is true. (...) Igbo society had grown used to collecting slaves. When the export outlet disappeared, men were still sold into slavery, and the slaves were kept within Igboland itself, imposing many distortions in the process.” (Isichei 1976:45)

Die Auswirkungen des Sklavenhandels äußerten sich nicht nur aus menschlicher Sicht im schwerwiegenden Maße, auch die Folgen auf die Wirtschaft waren erheblich. Einnahmen aus dem Sklavenhandel, wie Textilien oder Eisen, die es im Igbo-Gebiet zu genüge gab, zerstörten die eigene Produktion und minderten die Währung. Zu den neuen Importprodukten zählten auch Alkohol und Gewehre in schlechter Qualität oder Kupfer, Salz, Perlen und Kleidung – alle Produkte weniger von Bedarf, da es äquivalente Produkte bei den Igbo gab (vgl. Isichei 1976:70). Nachdem das Vereinigte Königreich¹⁶ 1807 den Sklavenhandel unterband und die Küste bewachte, wurden die Gefangenen, da sie schlecht nachhause retourniert werden konnten, nach Sierra Leon gebracht.

„With the help of C.M.S [Church Mission Society] and the Methodist missionaries they learnt English, became Christians, and mastered a variety of skills. Through hard work and determination they soon turned into a wealthy élite (...)” (Isichei 1976:69)

Viele, vor allem Igbo, führte es durch ihren christlichen Glauben wieder ins Igbogebiet, „(...) and the first Christian mission in Igboland was established at Onitsha, in 1857, under the leadership of Reverend John Christopher Taylor, a Sierra Leonian [sic!] of Igbo parentage.” (Isichei 1976:70).

Im Wettstreit um die verschiedenen afrikanischen Länder hatte Großbritannien Nigeria für sich errungen. Ein Zitat von Falola (1999:54) über die damalige Situation könnte

¹⁶ Da das heutige Vereinigte Königreich von Großbritannien und Nordirland während des Kontaktes und der Einflussnahme auf das Territorium der heutigen Republik Nigeria aus unterschiedlichen Länder der britischen Inseln bestand und damit unterschiedliche Bezeichnungen trug, wird im Text in folgedessen – wie in der Literatur meist verwendet – nur die Bezeichnung Großbritannien gewählt.

unter dem Titel „Schlaraffenland Afrika“ stehen, eine Gegenüberstellung zu dieser Arbeit, und wiederum interessante Hintergründe hervorbringen: „(...) Enterprising merchants dreamt of Gold and explored mines, farms that would produce enormous raw materials, and markets that would consume manufactured products.“ Jeglicher Widerstand wurde früher oder später durch militärische Brutalität und Einschüchterungen beseitigt.

„It was the imposition of British rule in the first decades of the century that brought cataclysmic changes on the political, administrative, economic, social and cultural features of the Igbo society. (...) By the end of the century, Igboland and its people look vastly different from the way they did in 1900, when imperial Britain mapped a new plan for them. (...) Igboland remains predominantly rural and heavily populated. (...) A new crop of political leaders (warrant chiefs) also emerged at the grassroots level during the first decades of the century. They later metamorphosed into 'traditional rulers', even though there was little that was traditional about them.“ (Ozigbo 1999:4f)

1897 wurde der Name „Nigeria“ offiziell angenommen. Großbritannien regierte zwei Einheiten, die Kolonien und Protektorate Southern Nigeria und Northern Nigeria, welche 1914 zusammengeschlossen wurden. Lord Frederick Lugard wurde zum ersten Gouverneur bestellt. Bereits zu diesem Zeitpunkt werden die drei Landesteile (Norden, Osten, Westen) unterschiedlich behandelt, nämlich nach ökonomischen und vor allem britischen Interessen. Einen interessanten wenn auch zynischen Vergleich zu der beschriebenen Entwicklung zieht Isichei (1976:227) in ihrem Buch *A history of the Igbo people*:

„The three Regions which resulted were the result of historical accident. More precisely, they date from Lugard's retention of the administrative division between the northern and southern provinces into east and west on the eve of the Second World War. (...) the creation of three regions, each dominated by a majority ethnic group and each dominated by a regionally based party, is the first act of a tragedy which moves to its conclusion with the grim inevitability of a Greek drama.“

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatten die Briten ein duales politisches System längst eingeführt und etabliert: eine zentrale Administration, die das Land als Ganzes organisierte und eine lokale Verwaltung als indirect rule¹⁷ bekannt. Welchen

¹⁷ Für die Machtausübung werden traditionelle Herrschaftsstrukturen vor Ort genutzt. Das heißt, dass gewisse Teile und Personen des traditionellen Systems in die britische Kolonialverwaltung eingebunden, um schließlich zum eigenen Nutzen beeinflusst zu werden.

Einfluss die Europäer auf die Kultur hatten und wie sie die weitere Entwicklung prägten lässt sich an Falolas Aussage verbildlichen:

„European material culture, manners and clothes, was important as a measure of social standing and refinement. To travel to Europe became the ultimate achievement for an elite seeking assimilation into Western world.“ (Falola 1999:77)

1957 folgte die regionale Selbstverwaltung von Ost- und Westnigeria, zwei Jahre später des Nordens.

Bewegungen wie die von Marcus Garvey oder Nigerian Youth Movement waren Verfechter der Emanzipation von der Kolonialherrschaft. *Nnamdi Azikiwe*, Igbo, Journalist, Politiker, Kolonialgegner und erster Staatspräsident Nigerias, war nicht nur Anhänger Marcus Garvey', sondern auch ein prominentes Mitglied des Nigerian Youth Movement. Er war politisch engagiert und dies äußerte sich auch in seinen journalistischen Tätigkeiten.

„(...) Azikiwe [auch Zik genannt] was the first prominent nationalist from eastern Nigeria and he was able to mobilize the Igbo elite in Lagos in support of the NYM. (...) He popularized journalism by establishing provincial dailies and using a wide variety of outlets for distribution which enabled nationalist ideas to spread to the hinterland.“ (Falola 1999:86f)

Globale Veränderungen und Ereignisse wie der Zweite Weltkrieg änderten die Machtverteilung und ebenfalls die politische Landschaft. In Großbritannien kam die Labour Party an die Macht. Dessen führende Positionen zeigten sich gegenüber den Kolonien zugeneigt. Demokratie und Selbstbestimmung wurden hoch gehalten und somit Nigeria die Unabhängigkeit gewährt. Aber da waren einige offene Punkte, die einfach ignoriert wurden. Darunter Ethnizität, Minderheitenprobleme, Gewalt und wachsende Korruption.

Nigeria wurde am 1. Oktober 1960 unabhängig. Zwischen den drei großen Regionen und ihren Ethnien – den Hausa-Fulani im Norden, den Yoruba im Westen und den Igbo im Osten – herrschte damals sowie heute politische und ökonomische Konkurrenz. So scheinen die religiösen Konflikte, die es fortwährend in die Medien schaffen, als Ventil

dafür zu dienen. Die Auswirkungen der ethnischen Problematik schrieben mit dem Militärcoup 1966 erstmals Geschichte im jungen Staat Nigeria, und viele weitere Kapitel sollten hier noch folgen.

Dr. Ike Udogu (2001) schreibt in seiner Rezension über Falolas *The history of Nigeria* „There is no doubting the fact that the incursion of the military into politics remains one of Nigeria’s Achilles’ heel” als Argument für die rückläufige Entwicklung des nigerianischen Staates, welcher „once ranked the thirtieth wealthiest nation in the world, (...) is today ranked as one of the poorest countries in the world, according to Human Development Report, 1999.“ (Falola 1999:138). Auch Carling nützt den Human Development Report für seine Analyse. Der Report von 2004 unterstreicht die wirtschaftliche Misslage des Staates:

“Nigeria is among the poorest countries in West Africa, besides being one of the countries with the greatest social inequality. The richest tenth of the population have an income 25 times that of the poorest tenth.” (Carling 2006:17)

Exkurs: Zwei Aspekte in der Historiografie der Igbo sind einen näheren Blick wert: Ihr Ursprung und der Versuch sich vom restlichen Staat loszulösen, insbesondere Exkurs 2, um die Hintergründe einer Ethnie zu verstehen, die ihr Streben nach Besserem unter anderem in der Migration zu finden sucht. Beide Themen sind in ihrer bis heute andauernden Aktualität Einfluss nehmend im Alltag und den Ansichten zu Politik, Gesellschaft, etc.

3.2.2.1 Exkurs 1 – Igbo Origin

Keine historische Frage weckt mehr Interesse unter den Igbo von heute – so in der Literatur immer wieder zu lesen – als die Frage der Herkunft der Igbo. Die Wichtigkeit des Wissens über Herkunft wird in der Literatur oft erwähnt, unter anderem weil die Tradition ihrer Ursprünge relevant ist für die heutige moderne Gesellschaft der Igbo.

Es ist oft zu hören und lesen, dass die Igbo Juden waren, die vor dem 9. Jahrhundert aus dem mittleren Osten über Ägypten und den Sudan in das heutige Nigeria wanderten. Beweise für diese These sehen deren Anhänger in der Namensgebung oder der Beschneidung. So seien beim Lesen des Alten Testaments viele Ähnlichkeiten zwischen hebräischer Tradition und die der Igbo zu finden. Equiano (1745-1797), ein berühmter ehemaliger Sklave, ein Igbo, wie bereits geschildert, war der erste Verfasser, der die Herkunft der Igbo mit den Juden in Verbindung brachte. Horton (1835-1883), ebenfalls ein Igbo, Arzt und Leutnant-Colonel in der britischen Armee, teilte dieselbe Meinung mit Equiano.

Die Hypothese des jüdischen Igbo-Ursprungs erhielt viel Antrieb während der kolonialen Zeit als Missionare, Kolonialbeamte und Anthropologen die „Wurzeln“ der Igbo zu den Juden oder nach Ägypten zurückzuverfolgen meinten. Unter diesen waren Bishop G.T. Basden, der für fast vierzig Jahre im Igbo-Gebiet tätig war, Major A.G. Leonard, ein Kolonialoffizier, der zehn Jahre für Nigeria zuständig war, oder M.D. Jeffreys, ein Anthropologe, der die ägyptische Ursprungstheorie populär machte. „In his [G. T. Basden] view the fact that the Igbo are deeply religious, practise circumcision and mummification and have sentence structures commonly found in Hebrew constructions“ (Afigbo 1981:6) waren offensichtlich und damit selbsterklärend für eine jüdische Herkunft der Igbo. Equiano hatte schon lange davor aufgrund ähnlicher Gemeinsamkeiten die These entwickelt.

Zu bedenken ist allerdings die intensive und überall anwesende Religiosität der Igbo – im Alltag, in der Politik, im Fernsehen, bei der Namensgebung, der Dichte an Kirchen, etc. So mag der Glaube an diese Ursprungstheorie eher mit der Religiosität der Igbo als anhand tatsächlicher Beweise erklärt werden. Nicht zu vergessen ist auch die Bedeutung des Ursprungs, welche die Wichtigkeit ihrer Ethnie bestätigt, die sie momentan – geschichtlich bedingt – in Nigeria politisch und somit auch gesellschaftlich vermisst. Erwähnt werden muss, dass meine Gedanken sich auf heutige Verhältnisse beziehen, aber These und Antithese schon viel älter sind.

„(...) fell easy victims to what has been described as the ‘oriental mirage’ - that is the tendency in West Africa for most ethnic nationalities to trace their origins to the East, especially to either Egypt, Yemen or the Holy Land.” (Afigbo 1981:6).

“Modern Nigerian historiography is, however, critical of the hypothesis that associates Igbo origin with either the Jews or Egypt. The hypothesis is seen by some as part of the hamitic hypothesis which was used during colonialism to write the Black Man out of the meaningful history. In addition, archaeological research suggests that the Igbo might have settled in their present location before the epoch of Moses in Jewish history around 2000 B.C. The Igbo therefore cannot be seen correctly as part of the ‘lost race of Israel’.” (Orij 1994:26).

Frühere Versuche eine jüdische Beziehung zum Ursprung der Igbo herzustellen werden mittlerweile immer mehr zum Rätsel um deren Herkunft als das sie zur Lösung beitragen würden. Ab den 50ern fand ein Umschwung in der Analyse der Igbo-Herkunft statt. Bedingt durch Beweise und Untersuchungen aus verschiedenen Disziplinen wurde die „Jewish hypothesis“ durch Wissenschaftler verworfen (vgl. Oriji 1994:25).

Historiker konnten sich auf den Ursprung der Igbo nicht einigen. So sind auch keine Beweise erbracht, dass die Igbo von irgendwo sonst zu ihrem heutigen Lebensraum zugewandert sind, wie Professor Adiele Eberechukwu Afigbo in seinem Buch *Ropes of Sand* ausführt. Ein Argument, welches unter anderem dafür spricht, dass die Igbo seit jeher in ungefähr dem Gebiet gelebt haben, wo sie auch heute noch vorzufinden sind, wird von Afigbo (1981:5) in den archäologischen Funden gesehen:

„(...) a preliminary archaeological survey of Igbo land has uncovered evidence which suggests that it was already under occupation, at least the plateau and upland section of it, by the third millenium [sic!] B.C. And the artifacts [sic] left behind by the occupants of those days which were recovered, would seem to lie in the same line of ethnographic development as the cultural artifacts [sic!] of the present day Igbo occupants of the region.”

Diese Ausführungen „scheinen unter Probegrabungen in Nsukka, im nördlichen Igbo-Gebiet, zur Annahme zu berechtigen, daß die Vorfahren der heutigen Igbo bereits seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. die Region besiedelten.“ (Hartle 1967:134f, zit. nach: Grau 1991:70).

„Auf der Grundlage sowohl von Oraltraditionen als auch von ethnographischen und ökologischen Befunden kann davon ausgegangen werden, daß die Region Nri – Awka – Orlu das

früheste Siedlungsgebiet der Igbo (...) darstellt. (...) AFIGBO unterscheidet zwei Grundtypen von politischen Systemen innerhalb der Igbo- Gesellschaft, „...one of which might be called presidential monarchy. ... The other type may be called the village republic.’ Der am weitesten verbreitete Typus – und wohl das ursprüngliche politische System – ist der der Dorfrepubliken. (...) Die Igbo waren in ihrer vorkolonialen Geschichte niemals in einem Staat organisiert und entwickelten sozio- politische Systeme, die zwar grundlegend ähnlich waren, in ihren strukturellen Entwicklung aber variierten.“ (Grau 1991:73)

„Trotz gemeinsamer Sprache und zahlreicher gemeinsamer Vorstellungen über politische und soziale Organisation bildeten die Igbo in der Vergangenheit niemals nur eine politische Einheit, auch besitzen sie keine ausdrückliche Tradition über einen ihnen allen gemeinsamen mythischen Ursprung. Jede soziale Gruppe, jedes Dorf beziehungsweise jede Dorfgruppe bildete im wesentlichen eine unabhängige Einheit.“ (Grau 1991:63)

„There was, of course, no sense of pan-Igbo identity. The Igbo villager’s view of external reality was a sharp dichotomy, ‘them and us’“ (Isichei 1975:18). Elizabeth Isichei gibt in ihrem Buch detaillierte Annahmen und Beschreibungen zu den Ursprüngen der Igbo, ihrer geographischen wie gesellschaftlichen Geschichte des heutigen Gebiets sowie der archäologischen Funde.

“The first human inhabitants of Igboland must have come from areas further north – possibly from the Niger confluence. But men have been living in Igboland for at least five thousand years, since the dawn of human history. One of the most notable facts of Igbo history is its length and continuity.” (Isichei 1975:3)

Die These, welche sich auf die Gebiete rund um das heutige Territorium der Igbo konzentriert, sieht Oriji in den Beweisen aus Archäologie und anderen Wissenschaften, die auf einen Zusammenhang des Ursprungs der Igbo und der menschlichen Genese in Westafrika hinweisen, bestätigt. Die Bevölkerungsanzahl der Igbo könnte sich aufgrund der neolithischen Revolution, die in Teilen ihres Territoriums ungefähr um 3.000 vor Christus begann, der Erfindung des Eisens zwischen 500 v. Chr. und 200 n. Chr., sowie durch Immigranten erhöht haben (vgl. Oriji 1994:192).

„The various population movements indicate that the origin of the Igbo is a complex issue. The genesis of the society dates back to the prehistoric period. But over time, Igbo society has expanded to incorporate refugees and pockets of immigrants from other parts of Nigeria, Africa and perhaps the larger world. The ethnic identity of the diverse immigrants who were often small in each period, may never be known due largely to the acculturative institutions of the Igbo.“ (Orij 1994:25)

Um es deutlich zu machen, Igbo-Herkunft und ihre weiteren Entwicklungen waren nicht unabhängig und unbeeinflusst von benachbarten Ethnien und Königreichen. Vor diesem Hintergrund sollte die geographische und ethnische Herkunftsfrage auch betrachtet werden.

3.2.2.2 Exkurs 2 – Republic of Biafra

So wie viele afrikanische Staaten unabhängig von religiösen, linguistischen oder ethnischen Komponenten durch europäische Mächte kreiert, entwickelte sich aufgrund von oben bereits genannten Aspekten sowie daraus resultierende ökonomische Spannungen ein verheerender Konflikt in Nigeria. Das Ventil für den Ausbruch des Bürgerkrieges war ein Militärputsch im Jahr 1966. Wenn es sich in dieser Arbeit um Igbo handelt, so ist der Zusammenhang zu diesem Ereignis unabdingbar, denn die Folgen scheinen bis heute in der Politik, Ökonomie und dem Zusammenleben der verschiedenen Ethnien anzudauern.

Mit der Unabhängigkeit von Nigeria war eine politische Allianz zwischen der führenden NCP-Partei, welche die mehrheitlich Hausa-Fulani besiedelte Northern Region vertrat, und der NCNC, welche die Igbo dominierende Eastern Region vertrat, gebildet, die infolgedessen Nigeria von 1960 bis 1965 regierte. Durch politische Entwicklungen, wobei sich eine neue Allianz der Hausa im Norden und der Yoruba im Südwesten herausbildete, wurden die Igbo immer mehr in den Hintergrund gedrängt, weg von den Positionen und politischen Einflüssen. Die Wahlen von 1965 führten zum Bündnis der Nigerian National Alliance des muslimischen Nordens und der Konservativen im Westen gegen die United Progressive Grand Alliance des christlichen Ostens und die progressiven Strömungen im Westen. Diese Allianz des Nordens und Westens gewann einen überwältigenden Sieg unter Abubakar Tafawa Balewa, doch es gab viele Anschuldigungen hinsichtlich Wahlbetrugs. Gerade diese Vorwürfe waren scheinbar der Grund für den Militärputsch am 15. Januar 1966, aus dem zum ersten Mal in der Geschichte des Landes ein Militäroberhaupt als Präsident hervorging. „Public opinion welcomed the coup with jubilation. The *Morning Post* resorted to pidgin to express its

enthusiasm. 'Bribe? E Done Die. Chop-Chop – E No Dey.' [Schmiergeld? Es existiert nicht mehr. Es gibt nichts mehr, um sich zu bereichern.]" (Isichei 1975:244). Diesem Putsch folgte bald ein Gegen-Putsch durch den Norden.

„The coup, however, marked the beginning of a deeper crisis. (...) The coup was interpreted by other groups as Igbo-inspired, thus leading to a counter coup in July 1966, bringing Yakubu Gowon, a northern officer from Middle Belt, to power. Like the politicians, the soldiers too had their ethnic loyalties." (Falola 1999:10)

Es kam schließlich zu einem großen Massaker an Igbo, die im Norden des Landes lebten.

„Before September, only a small minority had advocated secession. After secession, it was probably the wish of the majority. (...) For some months affairs drifted, with the East in undeclared separation. In January 1967, Gowon and Ojukwu met at Aburi in Ghana, but little was achieved. On May 27 Gowon announced the creation of twelve states, in a sincere – and in the long run successful – attempt to prevent tragedy of warring ethnicities. To the Igbos, the new boundaries which cut them off from Port Harcourt – and some southern Igbo clans such as Etche and Ikwere – were unacceptable. Three days later, Ojukwu made a fateful pronouncement." (Isichei 1976:245)

Auch Falola erwähnt, aber in einer eher kritischeren Sprachweise, diese Aufspaltung, „ (...) the Gowon regime broke up the regions into twelve states, partly to reduce the impact of regionalism." (Falola 1999:10).

Oberstleutnant Chukwuemeka Odumegwu Ojukwu, der Militärgouverneur des Igbodominierten Südostens, proklamierte die Sezession der Region. Am 30. Mai 1967 wurde die Republik Biafra ausgerufen. Der Sezessionsversuch endete nach drei Jahren harten Kampfes und internationaler Sympathie mit unzähligen Verlusten für diese Region. Bis zum Jahr 1970 war Biafra durch den Krieg verwüstet worden und bedürftig an Lebensmitteln. Der Bürgerkrieg, the Biafran War, endete schließlich am 13. Januar 1970 mit der Eroberung der letzten von Biafra-Streitkräften gehaltenen Stadt. Zuvor war ihr Oberstleutnant, Colonel Ojukwu, ins Exil geflohen.

Inmitten des wirtschaftlichen und militärischen Zusammenbruchs, floh Ojukwu außer Landes und der Rest der Republik wurde wieder in den Staat Nigeria eingliedert. Ozigbo allerdings sieht die Gegebenheiten in einem anderen Licht und bezeichnet

Ojukwu als einen Sündenbock zu Kriegsende, da, wie er meint, Biafra weder Ojukwus Machenschaft noch ein Komplott der Igbo war, sondern durch die Ereignisse in Nigeria geschaffen wurde (vgl. Ozigbo (1999:171).

Während der Vertiefung in das Thema, kam der Gedanke auf, dass die Ölvorkommen oftmals in diesem Zusammenhang zu wenig betrachtet werden. Eine vollkommene Unabhängigkeit des Südostens ohne diese Ressource wäre nicht denkbar gewesen. Auch wäre der Rest Nigerias niemals in diese lange und verlustreiche Schlacht gegangen, wenn die Sezession nicht den Verlust der Geldquelle bedeutet hätte. Außerdem ist anzunehmen, dass der Bürgerkrieg anders ausgesehen hätte, wenn außerstaatliche Interessen und Machtkämpfe – Großbritannien, Frankreich, Sowjetunion¹⁸ – nicht ihres dazu beigetragen hätten.

Der Wiederaufbau der Region nach dem Biafra Krieg verlief mühsam. Es gab kaum zu Essen und kein Saatgut, um etwas anzubauen. Zudem wurde Nigerias Militär in die meisten Igbo-Städte berufen, welches einige Jahre dort verbleiben sollte und mit so manchen Übergriffen auf Zivilisten auffiel.

„The available food had to come from Nigeria and that had to be bought or donated. The Igbo were made to deposit their Biafran currency [Biafran Pfund wurde als illegal erklärt, d. Verf.] in the banks and a flat rate of N40 was paid to every depositor irrespective of the amount each person deposited. (...) Many hospitals, health centres, maternity homes and dispensaries were also in ruins (...) Often, doctors and nurses were not immediately available. So were the drugs. The government and mission hospitals were rebuilt with generous aid from foreign relief agencies.” (Ozigbo 1999:179)

„The post-war policy of Rehabilitation, Reconstruction and Reconciliation (...) was (...) hypocritical.” leitet Ozigbo (1999:174) seine Schilderung des Wiederaufbaus in den Nachkriegsjahren ein. Er meint, wenig wahre Hilfe kam den Igbo für die Rehabilitierung und den Aufbau der Infrastruktur zu. Nachdem anfänglich für grundlegende Bedürfnisse wie Essen, Kleidung und Unterkunft gesorgt wurde, fielen die Lieferungen weit hinter den Bedarf.

¹⁸ Vgl. <http://news.bbc.co.uk/2/hi/africa/589221.stm> [10.04.2011]

„The reconstruction of the damaged schools (...) was jointly undertaken by the government, humanitarian organizations, the various communities and parents. The schools reopened in March 1970 and had to manage with rudimentary facilities till the situation got progressively better.” (Ozigbo 1999:177)

Auch die Universität von Nigeria sperrte zu dieser Zeit ihre Tore wieder auf, allerdings waren einige der Gebäude, Ausstattung und Bibliotheken zerstört oder abgebrannt.

In den 1970ern und 80ern, als die Einnahmen durch Erdöl immens hoch waren, wurden viele wirtschaftliche und industrielle Projekte gestartet. Das meiste ging an den Igbo vorbei. In dieser Zeit hatte auch die deutsche Baufirma Julius Berger durch ihre Bautätigkeiten Nigeria und insbesondere Lagos sichtlich verändert (vgl. Ozigbo 1999:181).

Der Flughafen von Enugu – Hauptstadt der Eastern Region seit Nigerias Unabhängigkeit und infolge der territorialen Politik heutige Hauptstadt des Bundesstaates Enugu – wurde wieder in Betrieb genommen und blieb vorerst der einzige Flughafen im Gebiet der Igbo, während im restlichen Nigeria in den Siebzigern viele neue Flughäfen entstanden, unter anderem auch internationale Flughäfen. Die Igbo hofften vergebens, dass der Flughafen Enugu zu einem internationalen Flughafen werden würde. So mussten die zahlreich im Ausland lebenden Igbo über die Flughäfen in Lagos und Abuja zu ihren Familien fliegen. Seit 2010 als der Igbo und Vizepräsident Goodluck Jonathan nach dem Ableben des damals amtierenden Präsidenten, Umar Musa Yar'Adua, dessen Posten einnahm, ist der lang ersehnte internationale Flughafen Enugu Wirklichkeit geworden.



**Abbildung 6: Eröffnung des internationalen Flughafens Akanu Ibiam International Airport, Enugu
(v.l.n.r.: Mrs. Fidelia Njeze, Ministerin für Luftfahrt; Chief Ike Ekweremadu, Stellvertretender
Präsident des Senats; Präsident Goodluck Jonathan; Sullivan Chime, Gouverneur von Enugu)**

Das Gebiet wurde graduell über zwanzig Jahre wieder aufgebaut, mitunter aus der florierenden Petroleumindustrie.

“After the civil war, nearly 30 years of military dictatorship followed. Early in this period, there was considerable optimism and economic growth as a consequence of the development of national petroleum industry. However, financial misrule and corruption limited the benefits for most people.” (Carling 2006:13)

4 Schlaraffenland Europa

Wie im Vorwort geschildert, entstand die Idee zum Diplomarbeitsthema durch die Betreuung von unbegleiteten Minderjährigen in Wien. Aufgrund der Faszination über die geschilderten Vorstellungen zu Europa – auch wenn der Begriff Europa sich als ungenau herausstellte – schien das Konstrukt Schlaraffenland äquivalent und somit war der Titel zur Arbeit leicht gefunden. Die Etymologie des Wortes Schlaraffenland und dessen Verwendung sind in der Einleitung zu dieser Diplomarbeit zu finden. Ebenfalls erwähnt wurde, dass die übliche Bedeutung *Schlaraffenland* dem Titel der Diplomarbeit aufgrund der erforschten Bilder nicht gerecht wird. Anstatt Nichtstun und sorgloses Genießen sind unbegrenzte Möglichkeiten, politische Macht (Meinungsäußerung) und vor allem existentielle Absicherung die gerechtere Definition – demzufolge ein sozialökonomisches Schlaraffenland.

„Die Menschen in Afrika glauben, dass alles stimmt, was ihnen die Medien über Europa erzählen und dementsprechend verklärt ist ihr Bild dieses Kontinents. Sie kennen die bittere Realität nicht, dass Mittel auch hier knapp sind und auch Arbeitsplätze nicht ausreichend verfügbar sind. Es ist leider wahr, dass die Afrikaner, die nach Europa kommen, ihren Landsleuten zuhause nicht die volle Wahrheit über die brutale Auslese erzählen, die auch vor Europäern nicht halt macht.“ (Sseruwagi 2002:212)

Der Autor beschreibt die Faszination Europa bereits aus Kindertagen:

„Schon bevor ich nach Europa kam, war ich von einer Ärztin (...) und dem katholischen Priester (...) schwer beeindruckt. Die Ärztin war weiß, hellhäutig, aus London im fernen Großbritannien. (...) Wir [die Kinder, Anm. d .Verf.] träumten alle davon, eines Tages nach Europa zu fahren. Phantasien von Kindern, maßgeblich beeinflusst von ihr und dem Priester, der immer sein Motorrad anhielt, um uns Bonbons und Schokolade zu geben. Darüber hinaus besuchte einer meiner Verwandten die Cambridge University und war nun ein Tutor an einer der Universitäten meines Landes geworden. Ich mußte mir als Erwachsener also unbedingt diesen Kindheitstraum erfüllen.“ (Sseruwagi 2002:209)

Die Einflüsse und der Prestigecharakter, die durch die Kolonialzeit geprägt wurden, wurden bereits genannt. Das Schulsystem, die Religion, die Importe, Erfindungen, Aussehen und Gewohnheiten, alles Züge der Kolonialmacht, die bis heute die Schrift ihrer Kolonialpolitik, das Aufoktroieren eigener Wertevorstellungen, trägt. Die Verinnerlichung der Normen und Werte einer fremden Kultur durch das britische Schulsystem führte zu einer Wertminderung der eigenen Kultur. Bessere

Berufschancen und gerechte Bezahlung waren Ergebnisse europäischer Ausbildung und so sind Wertvorstellungen und Bildungsstandards der westlichen Welt von vielen immer noch hoch angesehen.

„Die daraus erkennbare Mystifizierung der Europäer und Verdrängung der oft sehr unliebsamen Seiten der Kolonialzeit ist nur mit der gewaltigen Enttäuschung über die Performance und Integrität eigener Regierungen sowie über die wirtschaftliche und politische Entwicklung erklärbar (...) Umweltzerstörung, postkoloniale Abhängigkeitsverhältnisse, in vielen Ländern zunehmende innenpolitische Konflikte bis zum Bürgerkrieg führen dazu, daß viele Jüngere in ihrer Region keine Perspektiven mehr sehen und – angelockt von oft irrealen Vorstellungen – ihr „Paradies“ in Europa suchen. Ein kleiner Teil von ihnen gelangt auch nach Österreich.“ (Ebermann 2002:127)

4.1 Terminologie

Bevor die Bilder näher gebracht werden, soll bezüglich Verständlichkeit auf die im Laufe dieses Kapitels verwendeten Termini eingegangen werden. Der Begriff Schlaraffenland ist für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Vorstellungen über Europa nicht ausreichend. Insbesondere, weil es sich, wie bereits festgestellt, im Gegensatz zu dem herkömmlichen, um ein sozialökonomisches Verständnis handelt. Demzufolge bedarf es anderweitiger Begriffe, wie *Illusion* oder *Utopie*, für eine nähere Darstellung in den folgenden Kapiteln. Siehe jeweils Kap. 7.2, 7.3 und 7.4.1.

Die Bezeichnung „der Westen“, häufig in dem Kontext des Themas verwendet, ist ein vereinfachter Überbegriff für Länder Europas, hauptsächlich der Industrieländer, sowie Kanada und den USA. Die westliche Welt bei Müller-Schneider (2000:15), auch als westliche Wohlstandsgesellschaften bezeichnet, illustriert dies treffend:

„Dazu [zu der westlichen Welt] sind vor allem die klassischen Einwanderungsländer Australien, Kanada und die Vereinigten Staaten zu zählen sowie die Gesamtheit der westeuropäischen und seit den achtziger Jahren auch die südeuropäischen Länder Italien und Spanien.“

Weiter wird erklärt, dass damit keine eindeutig festgelegten Nationalstaaten gemeint sind, da es sich um „ein unscharfes und historisch expandierendes Konglomerat von Gesellschaften“ (Müller-Schneider 2000:15) handelt. So ist diese Gruppe an Staaten

stark den politischen Prozessen, wie der Gesetzgebung, der ökonomischen Entwicklung und zu einem geringen Teil auch Umweltbedingungen untergeordnet.

Der Begriff Europa, nicht letztlich da er Teil des Titels ist, bedarf eines näheren Blicks, um etwaige Missverständnisse durch unterschiedliche Wahrnehmung zu vermeiden. Wie es sich aus der freien teilnehmenden Beobachtung herauskristallisierte, war Europa ein ungenaues, stetig wandelndes, manchmal auch bedeutungsleeres, Konstrukt. Das heißt, dass je nach Person ein anderes Verständnis über Europa vorherrschte. Einer der unbegleiteten Minderjährigen, die ich im Integrationshaus kennenlernte, hatte die Idee, dass Europa ein Land war. Manchmal begegnete ich auch Vorstellungen, in denen Amerika und Europa eins waren. In diese Richtung beurteile ich auch nachstehende Aussage aus einem Interviewgespräch: „Da ich mich in erster Linie für Fußball interessierte, war es das, was ich an Europa am besten kannte. Ich glaubte, dass das Land der Weißen eines sei, also mit den anderen Weißen vereint und das es gut wäre.“¹⁹

Den Ergebnissen der Fragebögen gegenteilig, behaupte ich, dass keiner der Befragten – teils bis heute noch – alle tatsächlichen europäischen Länder unter den Begriff Europa fasst. Viel eher finden bestimmte Länder, die ehemaligen Kolonialmächte unter anderem, in die kleine Gruppe, die sie unter Europa zählen.

„I know Italy, and I hear about Germany. These are the famous ones.“²⁰

„I knew European countries, the popular ones, France, Germany, and Italy. And I heard about Austria, someone lived here. (...) When I was in Nigeria I thought all White are one. I did not know the difference between them. Just like the way the Europeans believe Africa is one. So to tell the truth, I don't know the differences between all those countries and languages.“²¹

¹⁹ Interviewgespräch 11-05-01-02, siehe Anhang iv.

²⁰ Interviewgespräch 07-03-04-01, siehe Anhang v.

²¹ Interviewgespräch 11-05-01-04, siehe Anhang v.

„Ja, ich wusste von Österreich ... auch von anderen Ländern wusste ich. Ich wusste, dass Europa verschiedene Staaten hat ... aber wie der Lebensstil hier ist, das wusste ich nicht.“²²

Der Mangel an Information mag daran liegen, dass es sich bei den Gerüsten „Industriestaaten“, „erste Welt“, „der Westen“, „der Norden“, um wirtschaftliche Konstrukte handelt, die unter anderem in Europa angesiedelt sind. Und da sich das geographische Europa nicht unbedingt mit dem fortschrittlichen, reichen Europa deckt, ist die Definition eher an Länder geknüpft, die dem wirtschaftlich erfolgreichen Europa entsprechen. Daher wurde aus Interesse eine Frage in den Fragebogen eingebettet, welche dieses Dilemma widerspiegelt und Europa nach dem Verständnis des Befragten definieren soll. Unter den Antwortmöglichkeiten waren alle bislang – das heißt aus den Interviewgesprächen und Beobachtungen – enthaltenen Konstrukte wählbar.

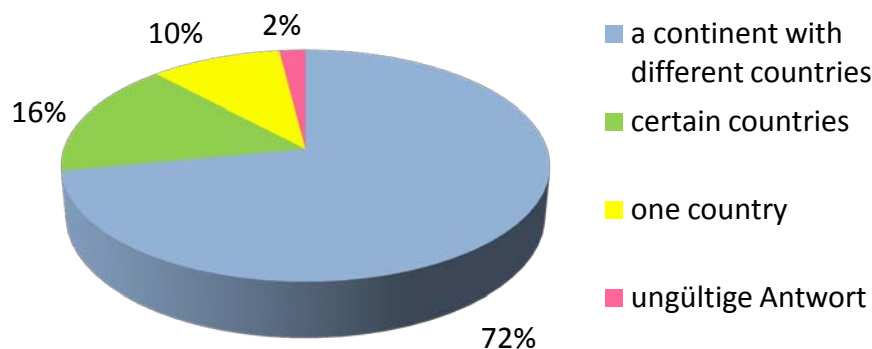


Abbildung 7: What was Europe for you before you came here? (Frage 1)

Demgemäß wählte die Mehrheit – im Gegenteil zu den Interviewgesprächen – die Antwort „ein Kontinent mit unterschiedlichen Ländern“, doch um welche Länder es sich dabei handelt und ob es alle europäischen Länder beinhaltet geht hier nicht hervor. Das diese Frage nach jetzigem Wissen beantwortet oder diese Antwort gewählt wurde, um das vorhergehende Unwissen zu verschleiern, war eine

²² Interviewgespräch 11-05-01-01, siehe Anhang iv.

unvermeidliche Schlussfolgerung nach den vorhergehenden Erfahrungen. So erachte ich die 16% „bestimmte Länder“ und 10% „ein Land“ als viel wahrheitsgetreuer, unabhängig davon, ob es sich um Neuankömmlinge oder längst integrierte Migranten handelt. Unter den Antworten zur dieser ersten Frage war eine ungültige Antwort enthalten, welche an der Stelle für die freiformulierte Antwortmöglichkeit hinsichtlich der Definition von Europa anhand bestimmter Länder stand. Die Antwort lautete „A continent with one language“ und bestätigte meine Befürchtungen, dass ich diese Antwortmöglichkeit, aus ursprünglicher Erfahrung zwar aufgenommen, aber aufgrund mangelnder Empirie im Laufe der Jahre als unwahrscheinlich geglaubt hatte.

In den nächsten Unterkapiteln werden die langjährigen Beobachtungen, sowie die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Forschung, die im Rahmen der Diplomarbeit getätigt wurden, erörtert.

4.2 Bilder vor der Migration

Europa, eine Illusion? Illusion bedeutet beschönigend, dem Wunschdenken entsprechend, meint eine Selbsttäuschung, die im Fall der Vorstellungen der Igbo, die zu emigrieren gedenken, nicht korrekt wäre anzunehmen, da sie nicht aktiv ein Bild nach ihrem Wunschdenken beschönigen. Stattdessen handelt es sich um ein Wechselspiel von Unzufriedenheit und äußeren Einflüssen, das erst zu den irrealen Bildern über Europa, die Vereinigten Staaten und Kanada führt. Demzufolge ist es keine Selbsttäuschung, wie bei der rosa-roten Brille, als geht um eine von außen herbeigeführte Täuschung, eine Fremdtäuschung derer, die die verzerrten Bilder aussenden oder weitertragen. Solche externe Einflüsse gibt es einige.

Bökelmann stellte im Verlauf seiner Gespräche die Frage nach den Vorstellungen, die in der Heimat der Befragten über *die Weißen* vorherrsche. Die Antworten waren trotz verschiedener Nationalitäten sehr homogen, wie die Aussagen zweier Nigerianer darunter. In Nigeria erzählt man sich, so meinte einer von den beiden, dass in Europa alle Menschen reich sind und im Luxus leben. Und daher genießen sie hohes Ansehen

in ihrem Heimatland Nigeria (vgl. Bökelmann 1999:345). „Offenbar sind die Spuren der Sklavenjagden aus dem Gedächtnis der Westafrikaner gelöscht oder von frischeren Spuren überdeckt. Auch scheinen die Stimmen der Rückkehrer aus Europa bisher wenig Gehör zu finden.“ (Bökelmann 1999:345). Letzterer Punkt wird im Kapitel 7.4.2 eine wichtige wenn auch hier gegenteilige Rolle einnehmen.

Die Bilder über Europa entspringen verschiedenen Informationsquellen, von denen sie in Folge auch genährt werden. Diese sind Medien, historische Ereignisse beziehungsweise Prozesse und die in der Diaspora lebenden Igbo (Heimaturlauber und Rückkehrer), sowie Touristen, ausländische Firmen und Organisationen. Manche sind offensichtlich, das heißt auch den Migranten bekannt, manche sind weitaus schwieriger zu eruieren. Sozialisation oder das kollektive Wissen werden oft als Einflussfaktoren nicht bewusst wahr genommen. Dies trifft nicht nur auf die Igbo zu.

Meine Annahme, dass Medien ein bedeutsamer Faktor dieser Fremdtäuschung sind, konnte durch die quantitative Befragung bestätigt werden. Radio und TV sind wichtige Informationskanäle, welche auch Analphabeten zugänglich sind. Die ausländischen Sendungen sind auf ihren Kulturkreis abgestimmt, egal wie sehr sie sich auch von der Gesellschaft tatsächlich unterscheiden mögen. So sind manche Seriencharaktere und ihr exzentrischer Lebensstil bestens bekannt. Das Radio ist so gut wie in jedem Haushalt zu finden, der Fernseher mittlerweile auch – insbesondere in Städten und bei gutsituierten Familien – wird aber, laut Informanten, weniger oft genutzt als das Radio. Dagegen sprechen die Umfrageergebnisse, wonach 4% das Radio und 48% das Fernsehen für ihre Europabilder als mitverantwortlich sehen. Tatsächlich werden diese Faktoren nicht immer als beeinflussend wahrgenommen. Während der Interviewgespräche blieben sie oft unerwähnt, erst durch Nachfragen ging man auf Radio und TV als Informationsquelle ein. An dieser Stelle ist die Aussage von Janarius Sseruwagi, einem ehemaligen Lektor an der Universität Wien, angebracht, der hinsichtlich des Sprichworts „Nicht alles, was glänzt, ist Gold“ in seinem Beitrag bei Ebermann anmerkte, dass Menschen in Afrika glauben, alles was die Medien berichten

sei wahr (vgl. Sseruwagi 2002:212). Die sogenannte *black music* aus den USA ist weit verbreitet und ihr Einfluss auch in der Form des Kleidungsstils, den vor allem Jugendliche und junge Erwachsene tragen, deutlich sichtbar. Sportliche Großereignisse im Fernsehen beinhalten oftmals auch Programmpunkte, in denen die Austragungsstädte und die lokalen Kulturen sowie Traditionen oberflächlich und komprimiert Erwähnung finden. Sportübertragungen aus anderen Ländern tragen trotz ihres Themenschwerpunkts vielerlei subtile Information, die uns Bilder konstruieren lassen.

„Ich schaute sehr viel Fußball im Fernsehen, das meiste davon waren europäische Teams, beispielsweise aus der Premier League.“²³

„Where I had the information from? People are talking, you know. I heard this and that. And I was watching football; I get much information from there. So, mainly it was TV, and what people are saying. (...) Like Europe is showing usually the same pictures about Africa, the poorness, and the wars. We only see the lovely pictures of Europe. Imagination is doing the rest.“²⁴

Nur 16% bezogen ihre Ideen aus Zeitschriften oder Magazinen. Einer der Befragten dagegen wurde primär durch sie in den Vorstellungen zum europäischen Leben beeinflusst:

„In den Magazinen waren immer tolle Bilder von westlichen Ländern. Schöne Menschen und Häuser, unglaublich tolle Autos, die die Weißen teilweise auch in Afrika fuhren. Diese Bilder zeigten ein sehr wünschenswertes, sorgenfreies Leben. Aber ich denke, diese Fotos wurden mit der Kamera eines Europäers gemacht.“²⁵

Viel wichtiger im Einfluss sind wohl Freunde und Familienmitglieder, die in Europa leb(t)en. Hier zusammengefasst wurde im Fragebogen zwischen denen, die in Europa leben und denen die entweder zum Urlaub oder für immer zurückkehrten unterschieden.

„Was ich von Europa wusste, bekam ich durch das Fernsehen vermittelt. Auch durchs Radio. Außerdem hatte ich Freunde, die in Europa lebten. Manche von ihnen erzählten uns nicht die Wahrheit, Manche negative Sachen über das Leben hier, aber ich selbst glaubte ihnen nicht.“²⁶

²³ Interviewgespräch 11-05-01-01, siehe Anhang iv.

²⁴ Interviewgespräch 11-05-01-04, siehe Anhang v.

²⁵ Interviewgespräch 11-05-01-02, siehe Anhang iv.

²⁶ Interviewgespräch 11-05-01-06, siehe Anhang iv.

„Maybe some of them have been to Europe before or maybe they have an idea of Europe more than me. So, when they talk about Europe, I'll get to know a bit about Europe.“²⁷

“I have two cousins living in Europe; one was living in Germany and the other one in Italy. So, the younger one he told me actually that not what people think about Europe is what you see when you get over there, but I don't believe him. Sometimes you like to see before you believe. Most of what you heard about Europe, you know, is that people used to tell you that is easy. If you have a very good someone, who can tell you the truth, he will tell you that is not all that easy how people think (...) For me, you know, I'm living in a small city down in the East of my country, so, if you have cable or satellite you are entitled to get like South African television, CNN or BBC, this is what is accessible, but the other Western-European Televisions we don't get it. (...) No, I didn't read foreign newspapers, but sometimes I watch foreign media like music, sometimes CNN or BBC.“²⁸

“Nobody, I have my eyes to see, you know. I have some friends who came back from Europe, they were all looking fresh. I think, for my own opinion, that Europe is like second heaven, where everything is easy. They look more fresh and organized.“²⁹

„Die Heimkehrer fuhren gute Autos, bauten Häuser,... Im Fernsehen kann man die Landschaft Europas sehen, die guten Straßen und so weiter.“³⁰ Einer der interviewten Experten hierzu:

„Dass das Leben hier anders ist weiß der Neuankömmling aus dem Fernsehen, dass es erstrebenswert ist auszuwandern, zeigt sich spätestens, wenn ein früher Ausgewanderter beim Heimatbesuch nur so mit Geld um sich wirft und die unmittelbaren Angehörigen des Ausgewanderten dauerhaft verbesserte Lebensbedingungen genießen.“³¹

Ein Gebiet, das noch nicht berücksichtigt wurde ist die Entwicklungszusammenarbeit (EZA). Auch die EZA trägt dazu bei das Bild des allmächtigen und reichen Westens zu intensivieren indem sie durch Projektarbeit an den lokalen Strukturen oder Gegebenheiten etwas verändert. Schulen, Brunnenprojekte, Gesundheitsmaßnahmen (HIV/Aids –Kampagnen, Malaria,...) und Projekte für die Benachteiligten und Ausgestoßenen zeigen uns EuropäerInnen als die Helfer in Not, die Gutmenschen und selbstverständlich die, denen keine (finanziellen) Grenzen gesetzt sind. Doch in diesen

²⁷ Interviewgespräch 07-03-04-01, siehe Anhang v.

²⁸ Interviewgespräch 05-07-04-04, siehe Anhang v.

²⁹ Interviewgespräch 07-03-10-02, siehe Anhang v.

³⁰ Interviewgespräch 11-05-01-07, siehe Anhang iv.

³¹ Alexander Wuppinger, siehe Anhang vi.

Bereich fallen nicht nur die staatliche Entwicklungshilfe, sondern vielmehr auch die unzähligen NGOs, Privatstiftungen, usw.

„Afrikaner erleben Europäer in Afrika vor allem als Privilegierte, Reiche und Helfer: in teuren Hotels, deren Tageskosten mitunter dem Mehrfachen eines lokalen Monatsgehalts entsprechen; in oft blendend bezahlten Jobs im Entwicklungsbusiness und auch bei den einfachen grassroots-Entwicklungshelfern zumindest als Helfende. Mitunter resultiert dies in erstaunlichen Erwartungshaltungen und Urteilen (...)“ (Ebermann 2002:127)

Die Entwicklungszusammenarbeit sieht auf seine Äußerlichkeit beschränkt folgendermaßen aus: Know-how und Gelder fließen von einem Land in ein anderes, wessen Ressourcen wiederum in das Geberland zurückfließen. Die Gelder werden medienträchtig verwendet, sie sind oft auch sichtbar, in Form von Schulen, Brunnen, und anderen Projekten. Die Ressourcen dienen den Industrieländern für die prosperierende Wirtschaft, aber sichtbar sind sie für die Bevölkerung deshalb nicht. Ob die EZA beziehungsweise die NGO's für die Igbo hinsichtlich des Themas eine Rolle spielen war unbekannt. Daher wurden sie in den Antwortkatalog aufgenommen. Für die Befragten schien die Antwort „Weiße oder ausländische Organisationen“ nicht attraktiv, so sahen sich nur sechs Personen dadurch in ihrem Europabild beeinflusst.

Nicht unerwähnt bleiben sollen die ausländischen Firmen und deren Einfluss auf Politik und Gesellschaft in Nigeria. Nigeria verbindet eine lange Geschichte mit ausländischen Unternehmen vor Ort. Öl-Reichtum einiger Weniger an der Spitze des Landes, Macht der Konzerne, Vertreibung von Landbesitzern aus ölreichen Gegenden, und so weiter, sind mögliche Überschriften für Aufzeichnungen über diese Beziehungen. Zu den ausländischen Firmen gehört unter anderem der deutsche Bauträger Julius Berger. Bekannt geworden durch das erste und außergewöhnliche Projekt in Lagos 1965, die Erbauung der Eko Brücke – sowie den Straßenausbau in der Stadt – ist die Firma mittlerweile in den verschiedensten Bereichen wie Schienenbau, Öl und Gas, Industrie oder Pipelines tätig³² und seit 1991 an der nigerianischen Börse. Weitere Konzerne sind Shell, Tenneco, Texaco, Chevron, Mobil, Agip, Esso, u.a.. Diese vermitteln den Reichtum, das Wissen und die damit verbundene Macht der westlichen Welt. Auch die

³² <http://www.julius-berger.com/index.php?id=2> [31.05.2011]

Voestalpine findet sich in Nigeria, VOEST-Alpine Nigeria Ltd. Ein Job bei einer der ausländischen Firmen bedeutet – laut Schlüsselinformant und einzelner Aussagen von Igbo in der freien Beobachtung – ein gesichertes und gutes Einkommen. Für afrikanische Akademiker insbesondere attraktiv, da es für sie abseits dieser Firmen vergleichbar wenig attraktive Posten gibt. Dennoch meinten nur 14% der Befragten, dass ausländische Firmen irgendeinen Bezug zu dem verkärten Bild des Westens hätten.

Wenn von den Organisationen und Firmen vor Ort die Rede ist, soll nun der Tourist in dieser Reihe noch seinen Platz einnehmen. Auch wenn das zentrale Igbo-Gebiet keine Küstenstrände hat, wo sie Touristen in ihren Eigenheiten beobachten könnten, und Nigeria kein typisches Zielland der europäischen Reisekataloge darstellt, so gibt es vor allem in Lagos Nähe bekannte Strände und Hotels, wo nicht nur die lokale Bevölkerung anzutreffen ist. Dennoch möchte ich an dieser Stelle ein perfektes Exempel für Missinterpretationen und das Entstehen von Klischeebildern mit einbeziehen. „Urlaub“ ist ein Produkt der Wohlstandsgesellschaft, den viele Kulturen als solches nicht kennen. Das Bild der Weißen, die ihre Tage am Strand liegend verbringen, keiner arbeitsbedingten Tätigkeit nachgehen und sich vielleicht auch noch abends trinkend und tanzend die Zeit vertreiben, kann in einer anderen Gesellschaft, falsche Vorstellungen über das Leben der Touristen bewirken. Falsche Bilder über Europa beispielsweise, die ohne oder nur geringen Kontakt zu Europäern entstehen. Auch weil sie in dieser Form beispielsweise im Fernsehen gezeigt werden. Ein anderer Typ von Tourist würde auch in Bezug zu den Igbo einen der Träger von Klischeebildern darstellen, nämlich die europäischen Ehefrauen. Sie werden unwillkürlich zum Prototyp einer weißen Frau.

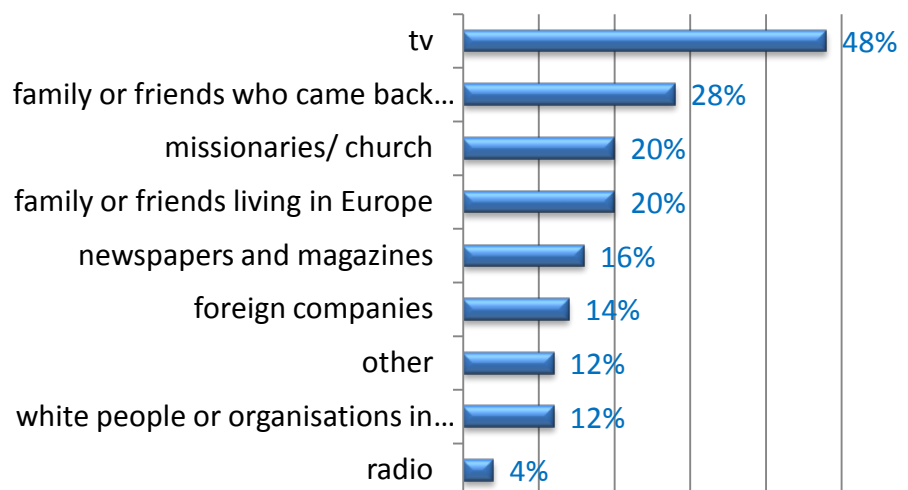


Abbildung 8: From where did you have the ideas about Europe? (Frage 4)³³

Unabhängig davon um welche Informationsquelle es sich im Einzelnen handelt, sei vermerkt, dass demgemäß Vorurteile entstehen, die uns den Umgang mit Informationen erleichtern. Das, was wir hören, sehen und erleben wird über Assoziationen miteinander verbunden. Da die Darstellung des Westens eher einseitig ausfällt, sind die Vorurteile dementsprechend paradiesisch.

„Bedenkt man die ganze Missionierung, Kolonialisierung und den Tourismus ... diese schafften diese Bilder und setzen sie weiter fort und so ist es gut nachvollziehbar, wie sie entstehen und sie werden noch verstärkt durch die Abschottung (...) Und ich glaube, das Bild was die Afrikaner von uns haben, hängt mit unserem Bild über Afrika zusammen. (...) Also Missionierung, glaube ich, ist ein ganz ein wichtiger Punkt, weil auch die Bilder und die Bibelgeschichte – obwohl Jesus nicht Europäer war – jede Abbildung ist weiß ...“³⁴

Was ist an Europa so toll? Für die Meisten zählen ein gutes Bildungssystem, politische Stabilität, wirtschaftliches Wachstum und ein kostenloses soziales Netz zu den Vorzügen der Länder im reichen Westen. Das Leben in Europa scheint generell alle Lebensstandards positiv zu erfüllen: Gutbezahlte Jobs, ein gutes Gesundheitssystem, gute Ausbildungsmöglichkeiten und vor allem finanzielle Unterstützung durch den Staat – wie das Arbeitslosengeld – sind die markanten Vorteile in einem europäischen

³³ Unter *other* sind offene Antworten zusammengefasst. Bei Frage 4 wurden folgende Angaben gemacht: „from my cousin“, „Internet“, „school“, „people talking“, „magazines“, „from the course European History which I did in university“.

³⁴ Dr. Sigrid Awart, siehe Anhang vi.

Land. Dass die Vergünstigungen, vor allem finanzieller Natur, vom Volk getragen werden, ist niemandem bekannt. Das zeigt sich auch im Unmut bei den Migranten, wenn sie ihren Lohnzettel in den Händen halten und die Abzüge als unfair und überhöht erachten.

“I was thinking that Europe is a better place for someone who has a bright future and to achieve his goal. So that was imagination. I think is much, much, much better than Africa where we are living. If someone can see himself there that sky will be his limit. That was my imagination.”³⁵

„Was ich über Europa gedacht habe bevor ich herkam ist, dass es hier viel besser ist. Das heißt besser als in Afrika: Sicherheit, Elektrizität – Man bedenke, während es hier 1-2 mal im Jahr zu einem Stromausfall kommt, ist er immer noch partiell, legt nicht die ganze Stadt in Dunkelheit für mehrere Stunden. Dagegen verschwindet in Nigeria der Strom so gut wie täglich, teils auch stundenlang (...)“³⁶

„Ich stellte mir Europa sehr schön vor. Europa wäre sehr entwickelt. Die Informationen habe ich vor allem aus dem Fernsehen und auch von den Weißen bei uns in Afrika.“³⁷

„I heard from people that Europe is nice, of course. Government is taking care of their citizens. They have electricity – they had some celebration, for how long they had light without going off. The area I came from, electricity was a big problem.“³⁸

³⁵ Interviewgespräch 05-07-04-04, siehe Anhang v.

³⁶ Interviewgespräch 11-05-01-02, siehe Anhang iv.

³⁷ Interviewgespräch 11-05-01-03, siehe Anhang iv.

³⁸ Interviewgespräch 11-05-01-04, siehe Anhang v.



Abbildung 9: How did you expect Europe (and its citizens) to be? (Frage 3)³⁹

Außerdem wollte ich wissen, ob meine Gesprächs- und Interviewpartner vor ihrer Reise nach Europa von Österreich gehört hatten. Immerhin gaben 42% der Befragten an, von Österreich zuvor gehört zu haben. Zweimal blieb diese Frage unbeantwortet.

„Österreich ist von vornherein weder sprachlich noch kulturell ein Wunschland, da zu wenig bekannt und sprachlich zu verschieden von den (europäischen) Nationalsprachen Afrikas, aber es ist Teil des reichen Europa. Findet man in Österreich Auffangstrukturen vor, wie durch Familienmitglieder oder Freunde, so steigt die Wahrscheinlichkeit der Zuwanderung. Man reist mit hohen Erwartungen und auch Verpflichtungen nach Europa“ (Ebermann 2002:127)

Unter den Gesprächspartnern war oft von der im Englischen naheliegenden Verwechslung zwischen Österreich und Australien die Rede:

„However, maybe I hear Austria I understand Australia.“⁴⁰

„Das ist lustig ... Ich kannte Österreich! Aber eigentlich glaubte ich, das sei eine Abkürzung von Australien. Ich dachte bei „Austria“ immer an Australien. Lange wusste ich nicht, dass es sich um zwei verschiedene Länder handelt.“⁴¹

³⁹ Unter *other* wurden offene Antworten wie „good government“, „good transportation“ oder „security“ gegeben. Am häufigsten wurde „electricity“ genannt.

⁴⁰ Interviewgespräch 07-03-04-01, siehe Anhang v.

⁴¹ Interviewgespräch 11-05-01-03, siehe Anhang iv.

„I’ve never heard about Austria, I heard about Australia.“⁴²

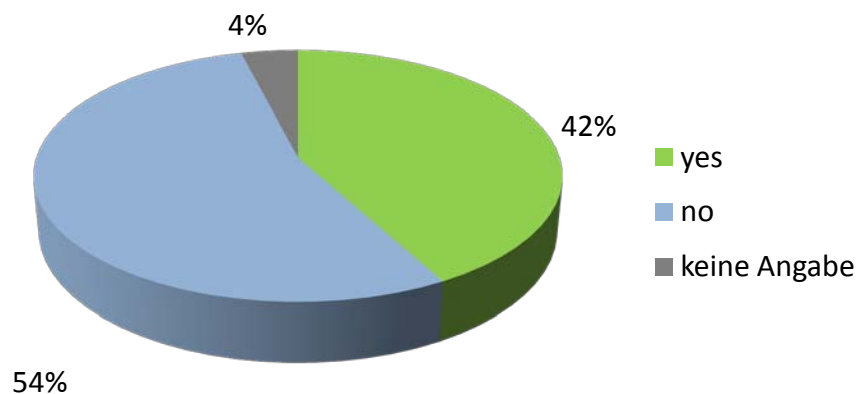


Abbildung 10: Did you know Austria? (Frage 2)

4.3 Bilder nach der Migration

„Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten“

Nathan der Weise, Gotthold Ephraim Lessing

„`Wenn ihr wüßtet, wie die Weißen uns behandeln, würdet ihr in Afrika die Weißen auch anders behandeln.` (...) `Ich würde von der Einsamkeit, der Sauberkeit und der Ordnung erzählen – und von der Polizei. Europa ist das Polizeiland. Weil man wegen jeder Angelegenheit zur Polizei gehen muß.‘“, so die Befragten Böckelmanns (1999:353) auf die Frage, was sie antworten würden, wenn ihr jüngerer Bruder sie fragte, wie die Menschen in Deutschland leben.

Dieses Unterkapitel könnte ebenso mit den Worten „Enttäuschung Europa“ betitelt werden. Es kann sich nur um eine Enttäuschung handeln, denn die fast utopischen Erwartungen an ein europäisches Land wie Österreich – Eingliederung in die Gesellschaft, freier Zugang zum Arbeitsmarkt, usf. – können nicht bedingungslos erfüllt werden. Die Verwendung des Adjektivs utopisch bezieht sich nicht etwa auf etwas völlig absurdes, wie es übersetzt werden könnte, vielmehr trägt es hier anderweitige Bedeutungen, wie unerfüllbar und unrealistisch. Die Erwartungen der Immigranten

⁴² Interviewgespräch 05-07-04-04, siehe Anhang v.

bauen nicht auf Utopien wie dem literarischen Schlaraffenland auf, sind aber realitätsfern, da sie die Voraussetzungen und Strukturen für die Vorteile eines Lebens im industrialisierten Europa nicht kennen und bedenken. Folglich sieht sich der in dieser Thematik betroffene Migrant in einer für ihn verzerrten und desillusionierten Umgebung je weiter er Bekanntschaft mit der tatsächlichen lokalen Gesellschaft und deren Strukturen macht. Kalifa-Schor, analytische Kinder- und Jugendtherapeutin, schrieb anhand ihrer therapeutischen Erfahrung:

„Bei den meisten Migranten ist das Ankommen in der neuen Gesellschaft mit der Ernüchterung über die vorherrschende gesellschaftliche Gruppe, die als überlegen empfunden wird, verbunden. Diese Phase ist stark durch das Bemühen geprägt, eine Existenz zu gründen und die Voraussetzung für eine mögliche Eingliederung in die hiesige Gesellschaft zu schaffen. In Deutschland [Ich denke, dass es hier für Österreich ebenso gilt.] bedeutet dies, sich eingliedern zu wollen in eine Gesellschaft, die sich bisher kaum als Einwanderungsgesellschaft versteht, sondern Migranten eher feindselig gegenübersteht. Auf der intrapsychischen Ebene bedeutet dies, kontinuierlich mit narzisstischen Kränkungen konfrontiert zu sein (...).“ (Kalifa-Schor 2002:200f)

Passend hierzu sehe ich desgleichen folgende Aussage Wuppingers von der Organisation Suara in Wien:

„Am Anfang haben die Leute kein Problem, sie bauen ihr Leben im Zielland auf und schicken Geld nach Hause. Die Probleme kommen erst dann wenn die erste Nüchternheit eintritt, ich würde sagen, nach ca., 3-4 Jahren. Irgendwie ist das Leben in der Diaspora [sic!] langweilig, die Legalisierung des Aufenthaltes zieht sich, obwohl für Integration, Spracherwerb, etc vieles getan wurde besteht kaum Akzeptanz in der Mehrheitsgesellschaft. Sondern werden regelmäßige, wegen der Hautfarbe unvermeidbare Polizeikontrolle und gelegentliches Geschimpfe [sic!] anderer Menschen im öffentlichen Raum als sehr belastend empfunden. Ab da beginnt eine psychisch schwierige Zeit, die erst nach erfolgter Legalisierung und dem Finden einer (ersten) legalen Arbeit wieder verträglicher wird. Bei länger andauernden Schwierigkeiten (z.B. über viele Jahre kein Aufenthaltstitel trotz Heirat) kann die Traurigkeit chronisch werden (...).“⁴³

„Im Vergleich zu den Auftritten der Geschäftsleute, Helfer und Touristen in Afrika sind die Weißen in ihren homelands wie ausgewechselt“ heißt es bei Böckelmann (1999:349). Die vorgefundene Gesellschaft ist aber gleichzeitig auch die Chance für neue Erfahrungen und Ideale. Doch dies bedarf der Überwindung der Orientierungsphase und bevor der neue Prozess einsetzen kann, gehen individuelle Entwicklungen und Entscheidungen voran. Vor allem müssen die alten und neuen

⁴³ Alexander Wuppinger, siehe Anhang vi.

Bilder verarbeitet werden und ihren Platz in der persönlichen Weltanschauung finden. Ob sie sich nun überlappen, auslöschen, Neues kreieren, ist personenbezogen. Was nun ist anders an der vermeintlich nicht paradiesischen Situation hier?

„Der Kampf ums Visum, Arbeitslosigkeit, und so fort, ob das nicht das größere Problem ist als die Enttäuschung. Man ist gefangen. Was nützt mir also die Kärntnerstraße, egal ob ich dort einkaufe oder nicht, wenn ich nicht arbeiten kann/darf und sie daher nicht genießen kann. (...) Es wäre so wichtig, etwas tun zu können, sich beschäftigen, eine Aufgabe haben. Stattdessen warten. Daher sind informelle Tätigkeiten und illegale der einzige Weg.“⁴⁴

“I expected a lot of good things in Europe. I expected to find work, live a normal life like every other person. I don’t expect that I will come to Europe and people will see my colour as a black man, a different person and white people different. Racism was a story for me that happened in America years back. Not something that still exist, but I found out it still exist in Europe. (...) Everything about Europe is beautiful –the houses, the cars, even the system of live is beautiful, but for foreigners like we black people is really not what I’ve expected. I expect to live in Europe, in a country where you’re allowed to work.“⁴⁵

“The big difference when I came here, what I found out, Austria is not a friendly country, they are not familiar with strangers. Not even against foreigners, they are not even friendly within themselves. Then how can you be to others? They are not trustworthy between themselves; they don’t rely on each other. I don’t expect them to trust strangers.“⁴⁶

Die Gastfreundschaft in Wien wird für nicht gegenwärtig empfunden, man wird nicht nachhause eingeladen wie in Afrika oder anderen Kulturkreisen. Das weltweit unterschiedliche Verständnis von Gastfreundschaft wird dabei außer Acht gelassen, was wiederum zu einem Vorurteil und Verallgemeinerungen gegenüber den Wienern, sowie den Weißen im Allgemeinen, führt. Die Igbo leben am Anfang ihres Aufenthaltes oft in Wohnheimen oder Wohngemeinschaften, womit sie von dem Wiener Alltag und der Lokalgesellschaft noch weiter entfernt sind.

„Als ich zuerst hierher kam, war ich begeistert. Ich war als Fußballer hier. Wir liebten das tolle Spielfeld und die Umgebung wo wir wohnten. Es war alles sauber und das Essen war toll, wir hatten tagtäglich Buffet ... wofür wir zahlten. Es war wie in den Magazinen. Ich war, wo ich sein wollte. Vier Wochen später fand ich mich, wo ich nicht sein wollte/sollte, Traiskirchen“⁴⁷. 90 Leute in einem Raum, eine lange Warteschlange für die Essensausgabe.“⁴⁸

„Aber seit ich hier bin, sehe ich die großen Unterschiede. Das Fernsehen und das physikalische Europa, beziehungsweise Österreich, sind so gar nicht gleich. Es gibt Teile Europas, damit meine

⁴⁴ Dr. Sigrid Awart, siehe Anhang vi.

⁴⁵ Interviewgespräch 07-03-10-02, siehe Anhang v.

⁴⁶ Interviewgespräch 11-05-01-04, siehe Anhang v.

⁴⁷ Erstaufnahmestelle für Asylsuchende, Bundesbetreuungsstelle Ost.

⁴⁸ Interviewgespräch 11-05-01-02, siehe Anhang iv.

ich vor allem, wenn man in manchen Ländern aufs Land fährt, dort ist es wie in Afrika, wie in einem afrikanischen Dorf. Es gibt Teile in Afrika, die sind genauso schön wie die in Europa. Die sind gut entwickelt und haben schöne Autos. Du siehst kaum einen Unterschied, ob du in Afrika oder hier in Österreich bist.“⁴⁹

Auch Sseruwagi beschreibt in seinem Artikel die Enttäuschungen, die sich aus dem Aufeinanderprallen der Bilder vor der Emigration mit der eigenen Erfahrung in Europa ergeben. Aus etwa der Vorstellung, dass es für alle genügend Jobs gäbe, welche auch noch gutbezahlt und der Ausbildung entsprechend wären, wird die Erfahrung eines langen und meist steinigen bürokratischen Wegs gemacht:

„Man hörte zuhause so oft Geschichten vom Sohn oder der Tochter anderer Familien, die nach London oder Boston gingen und angeblich innerhalb kürzester Zeit ihrer Familie viel Geld heimgesandt und ein Haus für ihre alternden Eltern gebaut hätten. Man hört so viele Geschichten von erfolgreichen afrikanischen Migranten und ihren Wunderleistungen, daß sie einen nicht mehr ruhig schlafen lassen.“ (Sseruwagi 2002:212)

Folgendes Bild hatten die von Bökelmann in Deutschland lebenden Befragten von den Deutschen, beziehungsweise den Europäern, neben den lobenden Meinungen:

„Ihre eigene Seele ist ihnen egal... Jeder ist auf sich selbst konzentriert... Modern sein heißt, jeder lebt für sich (...) Es gibt keine Gastfreundschaft, die Eheleute verstehen sich nicht, keiner hat Zeit für die Familie, in der U-Bahn sitzt man schweigend nebeneinander – das ist doch kein Leben!“ (Bökelmann 1999:350)

Wahrnehmungen, die mir nicht nur seitens der Igbo, Nigerianer oder Afrikaner bekannt sind. In der Betreuung von Flüchtlingen wurde ich täglich mit ähnlichen Beschwerden konfrontiert. Ein iranisches Ehepaar schilderte oft die unhöfliche Art der Nachbarn, die nicht einmal ein „Guten Morgen“ über die Lippen brächten. Auch eine ältere Dame aus Afghanistan hatte solche Erfahrungen in Ihrer Umgebung gemacht. Wenn wir Europäer diesen Eindruck bei Fremden aus aller Welt machen, Erzählungen lateinamerikanischer Bekannter eingeschlossen, stellt sich konsequenterweise die Frage nach unserem Lebensstil. Das Schlaraffenland ist nicht einwandfrei und die Erwartungen nehmen vor Ort ab, denn Moral und Solidarität sind, so scheint es, verkehrt proportional zu wirtschaftlicher und persönlicher Entwicklung.

⁴⁹ Interviewgespräch 11-05-01-03, siehe Anhang iv.

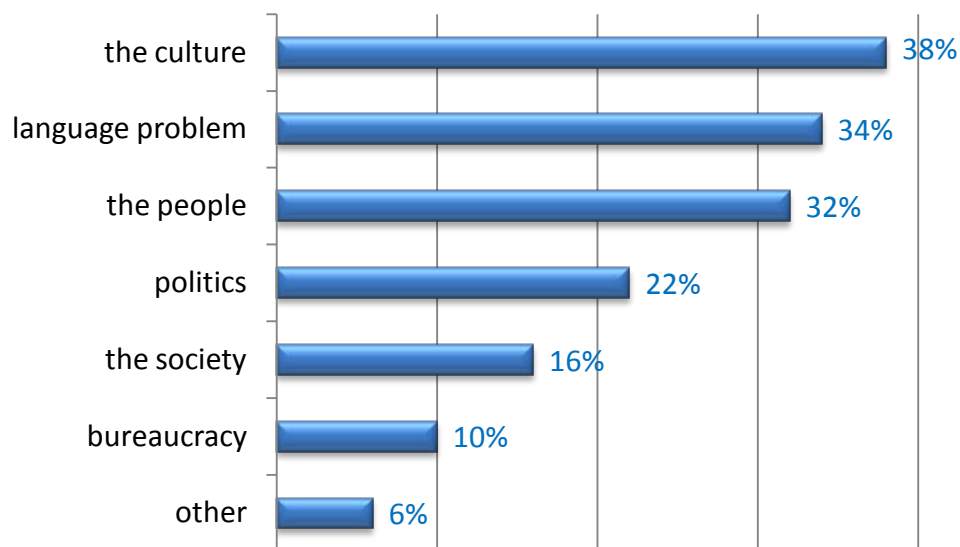


Abbildung 11: What is totally different from what you have expected? (Frage 6)⁵⁰

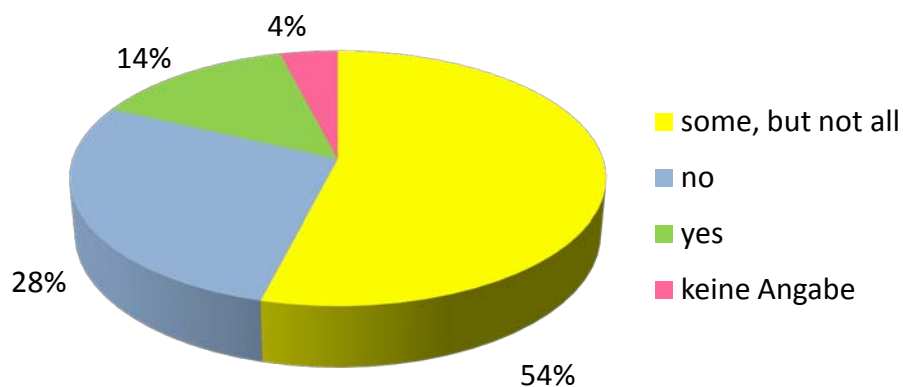


Abbildung 12: Did your expectations come true? (Frage 5)

Da die Mehrheit der Befragten nicht neu in Europa ist, werde ich die trotz vieler Unannehmlichkeiten und Erschwernisse positive Bilanz gegenüber ihren Erwartungen hier als aus diesem Aufenthalt resultierende und angepasste Erfolge. Was aus der unerwartet viel genutzten Antwort „some, but not all“ auf die Frage, ob die Erwartungen an Europa erfüllt wurden, nicht herausgeht, sind die darunter fallenden individuellen Erwartungen. So können diese bezüglich struktureller und wirtschaftlicher Vorteile Europas bestätigt worden sein, aber nicht die individuellen,

⁵⁰ Als *other* wurden die offenen Antworten „Religion“, „Armut“ und „Polizei“ genannt.

oder umgekehrt, kann es sich um positive Erlebnisse bezüglich eigener Möglichkeiten, aber nicht mit der Aufnahmegesellschaft handeln. Auch wenn etwas unverständlich ausgedrückt, beschreibt nachstehender Ausschnitt eines Interviewgespräches diesen Zwiespalt sehr treffend:

„Yeah, I can say is 50:50, you know. Most of what I think that is easy, is not all that easy. I didn't get all I dream. But in other hand I can say that is better, but is not all that I dreamed that I am seeing, you know, because of situations and everything, how you see yourself and what you go through and how people affect you, how people associate with you and what kind of opportunity you have as a foreigner. So this is all difficult to go through and not what you dreamed that is what you're seeing. Sometimes it's up and down. It's like 70% that you imagine about Europe is not what you find here, because a lot of things are not the same. Europe is nice for the Europeans, I mean, they are born here, they are adopted to the system, they know the language, the mother tongue, but for us foreigners is not easy and you have to fight hard. Sometimes you have luck, but maybe because of racism you cannot see yourself where you supposed to be.“⁵¹

„Häufig werden die psychischen Kosten einer Migration über Staats-, Sprach- und Kulturgrenzen unterschätzt.“ (Frey/Haller/Weber 1998:31). „Der ganze Aufwand um herzukommen, die Träume und Hoffnungen, ein Zurückgehen ist gleichzusetzen mit dem persönlichen Scheitern.“⁵²

4.4 Schlussfolgerungen und Hoffnungen

Während der ersten Interviewgespräche, die ich führen durfte, wurde deutlich und von einigen der Gesprächspartner angemerkt, die Konfrontation mit dem Thema durch unsere Gespräche machte ihnen wieder oder zum ersten Mal bewusst, was hinter ihrer Migrationsgeschichte steckt und was durch den Kampf im neuen System zu überleben in Vergessenheit geraten war.

Soziale Netzwerke wirken positiv auf das psychische Wohlbefinden, während sie sich auch negativ auswirken können, in Form von höherer Verantwortung. Wenn man dieses Bild betrachtet liegt die Antwort auf der Hand warum Migranten, die im Ausland leben, aber es nicht geschafft haben in irgendeiner Form erfolgreich zu sein, das heißt,

⁵¹ Interviewgespräch 05-07-04-04, siehe Anhang v.

⁵² Dr. Sigrid Awart, siehe Anhang vi.

die bereits genannten Wohlstandsgüter zu etablieren, über Telefon ihre Situation verheimlichen beziehungsweise beschönigen. Für die Migration werden ökonomische und emotionale Investitionen getätigt. Nachdem das Leben in Wien nicht zu den erwünschten Verbesserungen führt, besteht Angst vor den Erwartungen und Enttäuschungen im Herkunftsland. Die Rückkehr gleicht einem Scheitern. Der Druck besteht für die Migranten von beiden Seiten, der österreichischen und nigerianischen Gesellschaft.

Warum an dieser Stelle über Rückkehr und den Informationsfluss – siehe weiter unten – zusätzlich zu den Bildern und der Auseinandersetzung damit geschrieben wird, liegt an der Auffassung, dass die oberflächlichen und einseitigen Bilder über westliche Wohlstandsgesellschaften nicht nur motivierend für Migrationsentscheidungen sind, sondern auch auf längere Sicht Schaden anrichten. Nämlich abgesehen von den falschen Eindrücken, die sie hervorrufen, wirken sie sich auf mehr Menschen als nur den Migranten selbst aus, beeinflussen seine Herkunftsgesellschaft genauso wie die Aufnahmegesellschaft.

Obwohl den Experten die Frage gestellt wurde, ob sich die Verbreitung halbwahrer bis gänzlich trügerischer Bilder über andere Kulturkreise, wie unseren, unterbinden lässt und wie, kann hier einzig die Meinung der Experten dargestellt werden. Eine ernsthafte Auseinandersetzung bedarf eines größeren Forschungsumfangs, die auch die Ziele und unterschiedlichen Informationsquellen dieser Bilder beleuchten muss. „Eine andere Darstellung des Ziellandes nützt wegen den Pushfaktoren nichts und werden dadurch auch nicht weniger beziehungsweise weniger wichtig.“ meint Wuppinger, Betreuer von mehrheitlich afrikanischen Migranten. Instrumente, um die Bilder zu relativieren oder kritischere Hintergrundinformationen zu den westlichen Ländern anzubieten, sind zahlreich. Eines der einfachsten, aber das effektivste wäre wohl „neue“ Bilder, der Realität angepasst, zu verbreiten. Auch wenn sich folglich die Frage stellt, durch wen dies geschehen soll. Eine Initiative, die die Kraft der Bilder genutzt hat, bediente sich weniger aufklärender als zur Abschreckung dienender Bilder

in ihrem Video, das auf YouTube zu sehen ist (siehe Anhang viii). Da es sich um eine Kampagne gegen illegale Migration handelt, die von der Schweiz und der Europäischen Union finanziert wurde, ist es äußerst fraglich inwiefern das Wohl anderer außer das eigene hierbei eine Rolle spielte. Im Anhang befinden sich ein paar Ausschnitte des Videos in Form von Screenshots zuzüglich eines Pressetextes des Schweizer Bundesamtes für Migration über deren Sensibilisierungskampagne in Nigeria und Kamerun. Ganz im Sinne dieser bildlichen Gegendarstellung äußert sich auch die Ethnopsychologin Dr. Awart vom Verein peregrina in Wien:

„Bilder sind etwas sehr starkes und daher schwierig zu verändern. Kognitive Dissonanz und starker sozialer Druck ... Ich habe mir oft gedacht Filme zu machen ... realistische Filme (...) Es braucht Filme für Schulen. *Schulen hier oder in Afrika?* Beiderseits. Es hängt zusammen, daher müsste man die sich gegenseitig beeinflussenden Bilder ansprechen und realitätsnaher anpassen. Es sollte sich auch die gesetzliche Lage ändern. Umso weniger ich mich abschotte, desto realistischer ich es gestalte, desto realistischer wird es. Es geht ums entgegenwirken, aber auch um die Unterstützung der Migranten, die bereits hier sind, das sie dieses Bild nicht weitertragen müssen (...)“⁵³

4.4.1 Fluchtwelten

Im Hinblick auf die Zukunft der Betroffenen scheint nun der Begriff *Illusion* seinen Platz gefunden zu haben. Wie bereits geschildert, handelt es sich bei Illusion um eine Selbsttäuschung, die jetzt in Hinsicht auf die Auseinandersetzung mit den realen Gegebenheiten vor Ort sehr wohl zutrifft. Mir war die Möglichkeit gegeben zu beobachten wie aus einer Enttäuschung über die tatsächlichen Zustände im „Schlaraffenland“ neue Taktiken und, wie ich sie nenne, *Fluchtwelten* entstanden. Im Detail erklärt, wenn Igbo Migranten nach ihrer Ankunft und ersten Akklimatisierung hier in einem europäischen Land wie Österreich nicht die erwarteten Zustände vorfinden, kann sich die Enttäuschung über einige Zeit hin zur Depression entwickeln. Nachdem frustriert festgestellt worden ist, dass man sich nicht im Schlaraffenland befindet, erarbeitet man Strategien zur Aufrechterhaltung der ursprünglichen Vorstellungen, die einem Antrieb und Hoffnung auf ein besseres Leben geben. Hier kann wohl von Selbsttäuschung gesprochen werden, da die Betroffenen selbst an der Aufrechterhaltung oder einer Weiterentwicklung *utopischer* Welten arbeiten.

⁵³ Dr. Sigrid Awart, siehe Anhang vi.

Was verstehe ich unter dem erwähnten Begriff *Fluchtwelten*? Wie bereits erklärt entstehen aus der Nichterfüllung der Vorstellungen vor Ort Strategien wie die neuen Fluchtwelten. Dazu zählen mit Mehrheit andere „bekannte“ Länder in Europa – Migrationszielländer der Igbo, das heißt, wo Bekannte leben oder die man durch Erzählungen kennt – die eventuell eine weniger rigide Ausländerpolitik betreiben oder die einen angemesseneren Platz in der Gesellschaft für die Migranten bieten. Oder Länder wie Kanada und die USA, die neben den bereits erwähnten Gründen für europäische Länder, einfach weit genug sind, um die Phantasien nicht umzustürzen, die durch Filme und Musik aufrecht gehalten werden. Wieder ist der Antrieb zur Migration da, wieder wird auf ein besseres Leben spekuliert, wieder wird viel riskiert. Aber nicht alle gehen diesen Weg. Anhand der Igbo, die ich länger kenne, bin ich der Auffassung, dass die oben beschriebene Fluchtwelt insbesondere nach der ersten Orientierungsphase bemerkbar ist, aber die Sachlage später durch mehr Erfahrung – eigener sowie von Bekannten – realistischer eingeschätzt wird, weshalb die Frage 7 „Do you think somewhere else is more like you expected“, die mit Mehrheit bejaht wurde, relativiert wird. Eine Möglichkeit diese Frage aussagekräftiger zu analysieren, wäre die Unterscheidung zwischen den Antworten der Neuankömmlinge und derer, die länger hier sind. Da aber diese Erkenntnis erst während der späteren quantitativen Interviews gemacht wurde und von Anfang an der Untersuchungen die gänzliche Anonymität der Interviewpartner Priorität hatte, wurden Aspekte wie Aufenthaltsdauer in Österreich und ähnliche kritische Fragen in den Feedbackbögen explizit ausgelassen. Außerdem steht nach vielen Jahren der Teilnahme an der Igbo-Community fest, dass trotz Meinung woanders bessere Vorraussetzungen zu finden, die Mühen und Kosten einer erneuten Migration nicht immer in Kauf genommen werden. Dies bestätigt auch Wuppinger durch seine Ansicht über die Igbo in Wien:

„Bei länger andauernden Schwierigkeiten (...) Ziele werden immer unwichtiger, es wird nur mehr in den Tag hinein gelebt, und irgendwann reift die Erkenntnis, hier will ich nicht bleiben, wohin soll ich gehen? Zurück nach Nigeria? Oder weiter in ein anderes Land? Die Kraft etwas zu verändern fehlt aber dann oft.“⁵⁴

⁵⁴ Alexander Wuppinger, siehe Anhang vi.

„Viele weichen ab in die Kirche, weil ... wenn es hier nicht zu finden ist, muss es irgendwo sein. (...) Ich denke, da steckt so viel menschliches drinnen ... Wünsche, Bedürfnisse (...) Wichtig wäre sich bewusst zu machen, okay, manches ist nicht so gelaufen wie erwartet, manches ist einfach nicht möglich ... nun bin ich an dieser Stelle und von hier aus muss ich weiterarbeiten. Darin sehe ich auch die Aufgabe der Beratung, ihnen dabei zu helfen dies zu sehen und Erwartungen so weit herunterzuschrauben, wo sie realistischer sind. Es steckt in uns allen, aber ich habe weniger Druck es zu leben. (...)“⁵⁵

Wie bei dem Kapitel Methodik geschildert, wurde mir der Rat gegeben von Fragen zum möglichen Vorhaben Österreich zu verlassen, ob man Erfahrungen in einem anderen Land schon gemacht hat, sowie angelehnten Themen Abstand zu nehmen, da sie bei manchen Misstrauen wecken könnten und für weitere Forschungen hinderlich wären. Dies trifft natürlich nicht auf alle Gesprächspartner zu. Um weder die Informationssuche zu behindern noch aus ethischer Einstellung den Befragten gegenüber, Misstrauen zu erwecken, blieben explizite Fragen hinsichtlich konkreter Pläne in ein anderes Land zu gehen oftmals unerwähnt, gänzlich ausgeschlossen wurden sie aber nicht. Je nach Person und Vertrauenslevel konnten solche Fragen in Bezug auf andere (europäische) Länder offen ausgesprochen werden. Die Frage 7 der quantitativen Untersuchung, ob man glaube, dass es woanders besser wäre als hier in Österreich, war durchaus legitim und entsprach nicht einem Überschreiten der persönlichen Grenze, da es nur die Meinung der Befragten adressiert.

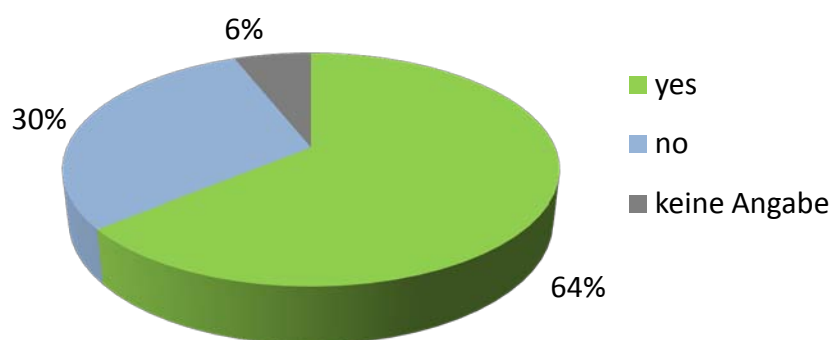


Abbildung 13: Do you think somewhere else is more like you expected? (Frage 7)

„Just like they say, if you are here, other people other side will say is better. But all I know is that, I think, there are many places that are better than here. Because some European countries where Asylum seeker can work. Here they don't have chance to work, they don't give them chance to work, they don't give them equal rights. But in other European countries you see that Asylum seekers are working, they live their normal live, nobody abuse them, they have

⁵⁵ Dr. Sigrid Awart, siehe Anhang vi.

a little bit more right than Asylums here, so, I think that there are many places better than here.”⁵⁶

“Honestly... are you writing my name here? ... To tell you the truth if I see an opportunity leaving here, I will do it, to live a more secure life, because it's like there's no future here since every day is getting more tight, their law is more strict. If you call somebody in Spain for example, he can work, he lives in a house without anybody disturbing him, he goes on the street without papers or even with Nigerian passport without visa, police does not ask him questions. He feels at home. But for me is like I'm stuck here, I don't know how to get out. So if I have an opportunity I will, but since I don't have any opportunity they should be merciful.”⁵⁷

„Ja, ich glaube woanders ist es besser. Und wenn es einem irgendwo nicht gut geht, dann sollte man auf jeden Fall nach einem Ort suchen, wo man sich wohler fühlt. Ich glaube daran.“⁵⁸

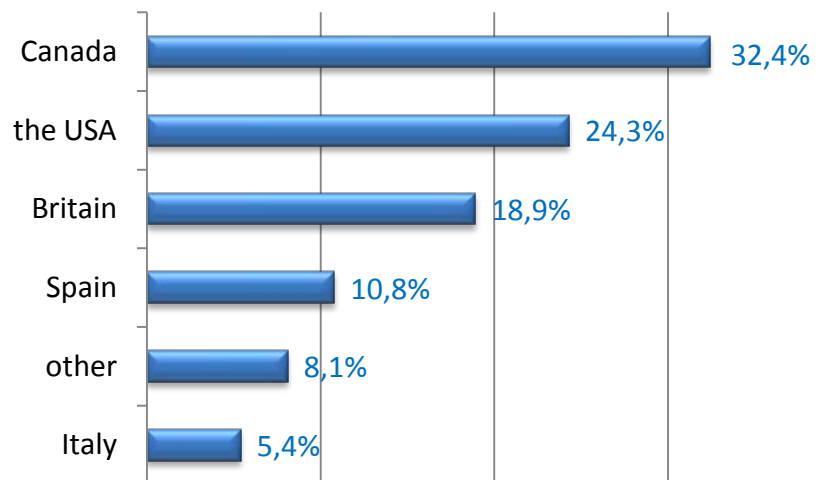


Abbildung 14: potentielle Zielländer; Länderergebnis zu Frage 7

Im Gegensatz dazu meinte ein Igbo:

„Ich denke nicht, dass es irgendwo in Europa besser ist. Europa ist gleich, geringe Unterschiede, aber wirklich näher an den Idealen, die man vorher hatte, ist es nirgendwo. Und du musst für dein eigenes Glück sowieso hart arbeiten, egal wo du bist. Geduld und harte Arbeit.“⁵⁹

Zusammengefasst, Fluchtwelten sind andere Länder als jenes, wo man sich gerade aufhält. Sie entstehen in einem selbst, darum Selbsttäuschung, sind aber eine Folge der ursprünglichen Ideen, genährt von neuen Erzählungen, eigenen Erfahrungen und der Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten des Landes in dem man sich befindet.

⁵⁶ Interviewgespräch 05-07-04-04, siehe Anhang v.

⁵⁷ Interviewgespräch 07-03-10-02, siehe Anhang v.

⁵⁸ Interviewgespräch 11-05-01-06, siehe Anhang iv.

⁵⁹ Interviewgespräch 11-05-01-07, siehe Anhang iv.

4.4.2 Informationsflüsse – Vom Rezipienten zum Sender

„Es liegt hier weder Geld noch Gold auf der Straße herum. Über diese Enttäuschung könnte man noch lange sprechen....“ (Sseruwagi 2002:212). Aber spricht man darüber? Frühere Erfahrungen mit Igbo in Wien zeigten, dass die Information Richtung Heimatland selektiv stattfand. Das heißt, dass nur gefilterte Informationen an Familie und Freunde weitergegeben wurden. Alleine mit den Bekannten in Europa kann man sich offen austauschen. Es sind die Igbo hier, die im Kontakt mit Familie und/oder Freunden durch Verheimlichen der schwierigen Situation von Igbo in Wien beispielsweise, oder gleichzeitiger Beschönigung Ihrer persönlichen Situation zu falschen Vorstellungen und Eindrücken anregen. Dies geschieht meist aus trivialen Gründen. Die Betroffenen wollen vermeiden, dass sich die Familie sorgt oder es zu Konflikten miteinander kommt. Manche möchten aus Scham und der möglichen Blamage nicht die Wahrheit erzählen.

„Meiner Familie und meinen Freunden erzähle ich die Wahrheit über das Leben hier ... teilweise. Es gibt Sachen, die kann ich ihnen nicht erzählen. Du kannst ihnen einfach nicht alles erzählen. Würdest du deinen Eltern von einer Leibesvisitation erzählen? Oder Namen, die sie dir überall geben?“⁶⁰

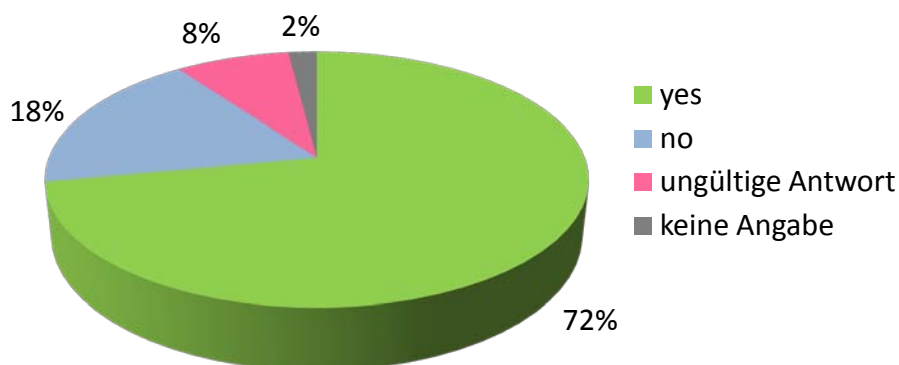


Abbildung 15: Do you tell your family and friends in Nigeria how Europe is, how life is here, which difficulties you are facing? (Frage 8)

Bei der Bejahung der Frage, ob sie ihren Verwandten und Freunden von ihrem Leben und den Verhältnissen in Wien erzählen würden, war eine detaillierte Antwortangabe

⁶⁰ Interviewgespräch 11-05-01-03, siehe Anhang iv.

möglich. Wie die Verteilung der Antworten aussieht, ist in der Abbildung unten ersichtlich. Unter anderem war auch hier – in Abbildung 16 als *other* bezeichnet – eine eigene Antwortmöglichkeit gegeben, die genutzt wurde: *I tell my families and friends, but even if you told them, they would like to come and see it themselves* oder *I tell them the truth to bring down their high expectations*.

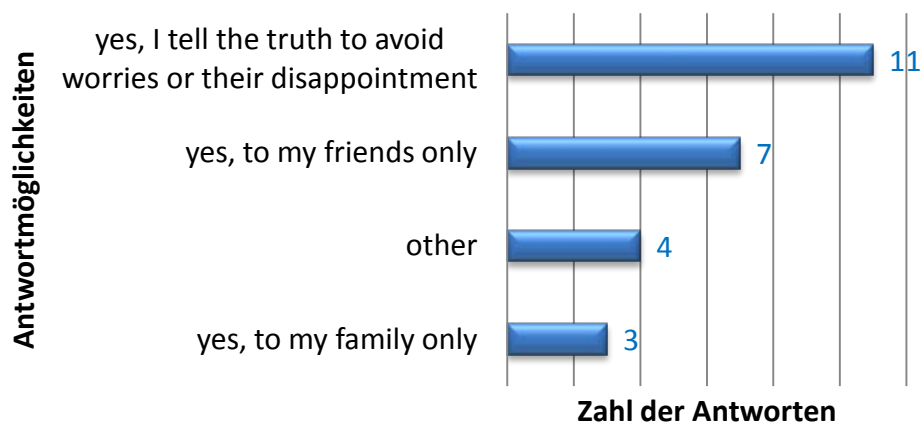


Abbildung 16: Positive Antwort mit detaillierter Angabe auf Frage 8 Do you tell your family and friends in Nigeria how Europe is (...) ⁶¹

Mittlerweile ist bei denselben Informanten älterer Gespräche und Beobachtungen ein Wandel augenscheinlich, der in einer offeneren und ehrlicheren Weise mit den Erfahrungen hierorts gelebt wird. Folglich lässt sich eine zeitliche Komponente als Einflussfaktor deklarieren. Zeit ist meiner Ansicht nach, aber nur der Raum, der für vielerlei Einflussfaktoren steht. Je länger sich eine Person an einem Ort befindet, umso mehr ist sie stets mit der bestehenden Gesellschaft aufs Neue konfrontiert und auch anderen Einflüssen ausgesetzt. In diesem „Zeitraum“ wird ein Igbo, beispielsweise, nicht nur die lokale Kultur besser kennen und verstehen, genau wie auch missverstehen, er wird auch immer mehr Fragen und Bedürfnisse der Familie mit seiner Situation in Wien vereinbaren müssen. Dass nicht jeder demnach die Schlussfolgerung zieht der Familie vom rauen und teils gefährlichen Leben in Wien zu berichten, zeigen auch die Interviewgespräche, die ich führen durfte. Für jene, die

⁶¹ Von den 50 Befragten haben 58% eine detaillierte Angabe gemacht: 48% zu Ja, 10% zu Nein.

ihren Verwandte und Freunden nicht vom wahren Europa und ihrer Situation hier erzählen, gab es ebenfalls die Möglichkeit ihre Antwort ausführlicher darzustellen:

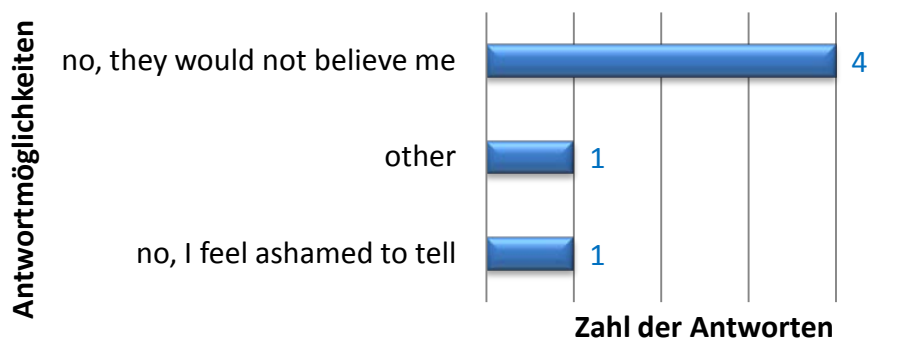


Abbildung 17: Negative Antwort mit detaillierter Angabe auf Frage 8 Do you tell your family and friends in Nigeria how Europe is (...)⁶²

Einen Versuch der Erklärung, warum die ehrliche Beschreibung der Situation hier in Wien nicht nach Nigeria transportiert wird, wagen die von mir befragten Experten mehr oder minder überzeugt: „Es liegt vielleicht daran, dass es verinnerlicht wird als persönliches Scheitern.“, meinte Dr. Awart.⁶³

„Am Anfang wird [sic!] das Scheitern, die psychische Auffälligkeit und das dann noch schwierigere Leben von der Familie verheimlicht, wer gibt schon gerne zu, dass er gescheitert ist. Bis das Verheimlichen nicht mehr geht.“⁶⁴

Wenn Realitätsbeschreibungen der Migranten nicht geglaubt werden, so handelt es sich um Personen, die selbst noch nicht außerhalb des Heimatstaates waren.

„Außerdem hatte ich Freunde, die in Europa lebten. Manche von ihnen erzählten uns nicht die Wahrheit, Manche negative Sachen über das Leben hier, aber ich selbst glaubte ihnen nicht.“⁶⁵

„Yes, but the problem with the relations over there even if you tell them the truth, they won't believe, they think you are in heaven, that things are normal, the same picture we had when we were there. They never want to change it, they believe Europe is heaven and whenever you are there, you are with god. They don't see the everyday problems you have to face here. And even if they would believe, they think is not that serious and why don't you then come back. Until

⁶² Unter „other“ fällt jeweils die eigenständig formulierte Antwort. In diesem Fall schrieb einer der befragten Igbo: *I don't tell anybody, because everybody have his purpose of coming.*

⁶³ Dr. Sigrid Awart, siehe Anhang vi

⁶⁴ Alexander Wuppinger, siehe Anhang vi

⁶⁵ Interviewgespräch 11-05-01-06, siehe Anhang iv.

they come and see with their own eyes. The only one that can believe is maybe your blood brother, but friends never; they think you want them to stop from coming too.”⁶⁶

„They want to see the way it is, coz they believe suffering in Europe is not like suffering in Africa, but when they come they will see.”⁶⁷

„Some people believe me, some not. I am warning them. Some friends don’t believe, but they are trying. It is changing. The message has spread everywhere. They rather understand it these days.”⁶⁸

Wie in Abbildung 7 und 15 ersichtlich, beinhalteten die Fragebögen auch ungültige Antworten. Als „ungültige Antwort“ galt im Allgemeinen für die hier angewandte quantitative Befragung, wenn widersprüchliche Antwortmöglichkeiten gewählt wurden oder eine eigene Antwort, die im Widerspruch zu einer zuzüglich gewählten Antwortmöglichkeit genannt wurde. Das hieß im Fall der Frage, ob sie von der Realität in Europa erzählen, dass eine der befragten Personen folgende drei Antwortmöglichkeiten gewählt hatte:

yes, I tell the truth to avoid worries or their disappointment,

yes, to my family only und

no, they would not believe me.

Letztere Antwort wurde insgesamt drei Mal zusammen mit einer vorhergehenden Ja-Antwort angekreuzt, daraus schloss ich, dass es sich hier um eine sprachliche Ungenauigkeit handeln muss, da „they would not believe me“ ferner als „sie glauben mir nicht“ verstanden werden könnte. Daher wandte ich mich, mit der Bitte um Interpretation dieser Angaben, an meinen Schlüsselinformanten bei den Igbo. Das Resultat lautet wie erwartet, entweder wurde die Frage als solche nicht verstanden oder es sei ein Missverständnis hinsichtlich der Bedeutung von „they would not believe me“, welches zusätzlich zu der Angabe, dass Informationen wahrheitsgetreu nach Nigeria vermittelt werden, die Familie und Freunde diesen Schilderungen nicht Glauben schenken. Da die Fragebogen anonym ausgefüllt wurden, konnte eine weitere Recherche nicht mehr erfolgen.

⁶⁶ Interviewgespräch 05-07-04-04, siehe Anhang v.

⁶⁷ Interviewgespräch 07-03-10-02, siehe Anhang v.

⁶⁸ Interviewgespräch 11-05-01-04, siehe Anhang v.

Die Lektüre Böckelmanns war mir lange nicht bekannt. Interessant, dass er sich ähnliche Fragen wie hier und diese an eine Gruppe afrikanischer Migranten stellte, die aus unterschiedlichen Ländern kamen. Auch er hinterfragte die Rolle der Befragten als Informationsträger der Bilder Europas. Wenn von den Migranten die wahren Erfahrungen geschildert werden, stoßen sie auf taube Ohren. Das Reich der Prosperität muss existieren, alles andere ist das Verschulden der Betroffenen, besagt meine eigene Erfahrung⁶⁹. Interessant erscheint mir die Verbindung zwischen oben gestellter und der Frage nach einem anderen Land in dem erwartet wird die vormals über Europa gebildeten Erwartungen vorzufinden. Der Zusammenhang scheint darin zu liegen, dass jene die glauben, woanders noch ihr Schlaraffenland zu finden, ihre Informationen an die Verwandten gering und so neutral wie möglich halten. Auch hier sind die Furcht vor Blamage und sozialen Abstieg zuhause treibende Kraft die wahren Informationen zu verschweigen und dem Traum weiter nachzujagen.

⁶⁹ Bei Gesprächen mit Neuankömmlingen in Wien und mit Afrikanern in ihrem Heimatland, Uganda und Nigeria. Meine Schilderungen über negative Seiten der Gesellschaft, in der ich lebe, die Risiken oder Nachteile im Vergleich zur lokalen Gesellschaft – soweit ich es beurteilen konnte – wurden einfach nicht ernst genommen. Manche reagierten mit Verwunderung, andere zweifelten nicht an meiner Integrität, aber konnten die neuen Ideen dennoch nicht aufnehmen.

5 Fazit

Wie in der Einleitung angekündigt dreht sich hier alles um die Bilder vor und nach der Migration nach Europa, anhand freier unstrukturierter Beobachtung, Interviewgesprächen und einer quantitativen Befragung von 50 männlichen Igbo in Wien. Es sind seit den früheren Interviewgesprächen, in der Literatur sowie in den letzten Interviewgesprächen Abweichungen auffällig, die als Wandel betrachtet werden können oder die sich aufgrund unterschiedlicher Rahmenbedingungen ergaben. Beides hat seine Berechtigung. Der autobiographische Charakter dieser Diplomarbeit kann die Erlebnisse und Erfahrungen der letzten neun Jahre nicht durch die manchmal widersprechenden Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Befragungen widerlegen. Diese Abweichungen aber können als mögliche Forschungsfragen für eine später vertiefende Auseinandersetzung dienen.

Bei der freien Beobachtung sind vielmehr Informationen preisgegeben worden als im direkten Gespräch mit den Igbo-Informanten. In den Interviewgesprächen wurde nicht derart klar, was im Feld während Diskussionen oder Alltagssituationen erkennbar wurde. Als Studentin war ich beispielsweise öfters mit Klischeebildern über das Studentenleben konfrontiert: Studenten müssen nicht arbeiten, da der Staat für alle Ausgaben aufkommt obendrein ihnen Job und Unterkunft bei Abschluss bietet. Reines Wunschdenken. Arbeitslose sind freiwillig in ihrer Situation, da es genug Jobs gibt, aber sie zu faul und durch die staatliche Hilfe, das Arbeitslosengeld, auch nicht gefordert sind.⁷⁰ Doch in der direkten Auseinandersetzung mit der Zielgruppe erwähnte kaum jemand zu glauben, dass der Staat alles an Ausgaben für seine Bürger übernimmt. Daher wäre der Wunsch für zukünftige Untersuchungen das Thema am Anfang der Reise aufzugreifen, das heißt, bei den Igbo in Nigeria oder bei anderen Zielgruppen in ihrer Heimat, um zu sehen, wie die Bilder derer aussehen, die nicht bereits im Kontakt mit einer europäischen Gesellschaft stehen.

⁷⁰ Siehe dazu Interviewgespräch 11-05-01-04, siehe Anhang v.

Als Teil der Community war ich auch Teil des Informationsaustausches. In dem Moment aber, wo ich die Rolle der Forscherin einnahm, bestand ein minimales Ungleichgewicht zwischen den Gesprächspartnern. Dies traf umso mehr zu, wenn der Gesprächspartner mich nicht persönlich kannte und ich daher für ihn bloß eine fremde Frau war. Rückblickend wäre es ratsam gewesen aus der freien Beobachtung in eine strukturierte überzugehen, wo die weiteren Eindrücke wissenschaftlich aufbereitet hätten werden können. Hierfür spricht auch eine weitere Erkenntnis. Im Vergleich zu der freien Beobachtung wurden die Antworten bei den Interviewgesprächen meistens nach jetzigem Wissen oder zum Gefallen für den Wissenschaftler korrigiert.

Ich habe am Ende dieser Feldforschung den Eindruck mehr Wissen und Erfahrung über die Forschungsmethodik als das Thema selbst gewonnen zu haben. Das mag in erster Linie daran liegen, dass das gewählte Thema kein gänzlich unbekanntes war, sowie an einer erstmalig intensiven, selbstständigen Forschungsdurchführung. Die anfangs vermutete Erleichterung von Informationsgewinnung durch die Kanalisierung des Themas anhand einer mir vertrauten afrikanischen Community in Wien, stellte sich bis zur Fertigstellung der Diplomarbeit nicht ein.

Im Folgenden werden die Forschungsergebnisse zusammengefasst und kritisch beleuchtet. Die freie Beobachtung zeigte Europa als ein differenziertes Gebilde im Verständnis der Igbo, das meist aus Ländern höheren Bekanntenkreises bestand. Die Ergebnisse der Fragebögen konnten dies nur bedingt unterstreichen, in dem die Mehrheit Europa als Kontinent mit mehreren Ländern wählte, um welche Länder es sich dabei handelt war nicht ersichtlich. Österreich war überraschend vielen (42%) bekannt, wie die Ergebnisse zur zweiten Frage vermuten lassen. Dennoch kann hierbei angenommen werden, dass durch bereits vorhandene Igbo-Netzwerke in Österreich dieses bei einem Kreis an Verwandten, Bekannten, Freunden und der Dorfgemeinschaft bekannt sein kann. Zu bedenken ist außerdem das bekannte Missverständnis Österreich für Australien zu halten. Von den Igbo, die in Österreich leben oder gelebt haben, kommen wir zum nächsten die Bilder vor der Migration

betreffenden Punkt, zu den Ergebnissen der Einflussfaktoren für das Europabild der Befragten. Die meisten gaben Freunde und Bekannte in Europa – dazu gehören solche die in Europa leben oder nigerianische Urlauber sowie Rückkehrer – als Einfluss nehmend für ihre Vorstellungen an. Die Migranten, die nach Nigeria zurückkehren oder die Möglichkeit haben Nigeria zu besuchen, transportieren ihrerseits ein wohlhabendes Image der westlichen Welt, indem sie die besseren, teureren Autos fahren, Häuser bauen, Andere finanziell unterstützen und folglich an Prestige gewinnen. Auch nicht zu unterschätzen ist rein die Erfahrung im Ausland gelebt zu haben, was allerdings ohne gewisse materielle Errungenschaften nicht viel wert ist.

„Having lived abroad is a source of status in Nigeria, and the political and financial elites will often send their children abroad to study, preferably to the United States or Europe (Norwegian Directorate of Immigration, 2004). To many, emigration also provides opportunities to obtain status symbols such as houses or cars.” (Carling 2006:22)

Die Ursprünge der Bilder über den Westen sind zahlreich, manches mag – zumindest in dieser Arbeit – unentdeckt bleiben. Aber zu den sichtbaren oder erforschten Einflüssen zählen Vorurteile, Massenmedien, Konsum, Entwicklungs-/Politik, kollektives Wissen uvm. Unabhängig davon welche Erwartungen ein jeder Einzelne an Europa und seinen Aufenthalt hier hatte, kann hinsichtlich der Quellen und Einflüsse der Europabilder eindeutig das Fernsehen hervorgehoben werden. 48% der Befragten gaben an ihre Ideen zu Europa vom Fernsehen bekommen zu haben. Der gleiche Prozentsatz gilt auch für Familienangehörige und Freunde. Darunter sind solche zu verstehen, die in Europa leben oder gelebt haben, solche, die Nigeria besuchen oder nur telefonisch im Kontakt stehen. Neben den Igbo selbst sind wie erwartet die Medien (Fernsehen, Hörfunk, Print) die stärksten Träger von Bildern. Darunter sind – aus der Alltagserfahrung mit Igbo in Wien – vor allem Musikvideos und Sportsendungen zu nennen, letzteres durch die Fragebögen und geführten Interviewgespräche bestätigt. Folglich wäre es wichtig medial und persönlich die Verbreitung der verzerrten Bilder zu unterbinden. Unter die offensichtlichen und erstgenannten Einflussfaktoren, die einem in den Sinn kommen könnten, fällt das Schulsystem wahrscheinlich nicht. Zu bedenken ist aber, dass die Schulbildung so auch das Rechtssystem mit seinem constitutional law aus der Kolonialzeit stammen. Die Hochschulbildung orientiert sich genauso an den

ehemaligen Kolonialstaaten. Begehrte und entsprechend rar sind Stipendien für Auslandssemester oder gar ein Studium im Ausland, wie in den USA oder Großbritannien in erster Linie. Obwohl in älteren Berichten die westlich angepasste Schulbildung thematisiert wurde, konnte dieser Einflussfaktor durch die hier erfolgten Informationen der Befragten **nicht** belegt werden. Im Kapitel Die Igbo wurde kurz auf die Sprachen im Igbogebiet beziehungsweise Nigeria eingegangen. Englisch, die Kolonialsprache, ist – auch aus praktischen Motiven aufgrund der unterschiedlichen Ethnien des Landes – weiterhin offizielle Landessprache. Ich, als Igbo oder NigerianerIn oder aus irgendeinem anderen Land mit kolonialer Staatssprache, bediene mich also mit einem „fremden“ und geschichtsträchtigen Sprachinstrument, statt der eigenen Sprache. Diese Konstante beeinflusst die stets anwesende Verbindung zu Großbritannien.

Mehrheitlich wurden unpräzise Charakteristika, wie ein gutes Leben und gute Struktur als Erwartungen an das Leben in Europa angegeben. Interessant und widersprüchlich erscheint, dass **nur 18,4%** der Befragten Europa als reich annahmen. Auf die Frage hin, ob ihre Erwartungen erfüllt wurden, wählten 54% „some, but not all“. Dieses Ergebnis zeigte leider den Mangel des Fragebogens und den Nachteil einer anonymisierten, quantitativen Forschung, da es keine Möglichkeit gab weitere Details oder Antworten zu bekommen. 7% meinen ihre Erwartungen seien erfüllt, doppelt so viele antworteten mit Nein. Meine Annahme ist, dass es sich bei den Personen deren Erwartungen teils oder gänzlich erfüllt wurden, um solche handelt, die es geschafft haben sich hier sesshaft zu machen und eventuell eine Familie zu gründen, welche ihnen wiederum Geborgenheit und Sicherheit bieten kann. Dass die Erwartungen teils oder gar nicht erfüllt wurden hängt sicherlich von den Erwartungen jedes Einzelnen ab und der lokalen Gesellschaftsstruktur, welche für Migranten, insbesondere dunkler Hautfarbe, immense Hürden aufweist. Siehe diesbezüglich auch die Einschätzungen der Experten und ein Zitat von Kalifa-Schor, einer analytische Kinder- und Jugendtherapeutin aus Deutschland, hinsichtlich Schwierigkeiten im Zielland im Kapitel 4.3 *Bilder nach der Migration*. Hierin bietet sich die Überleitung zu Frage 6, was vor Ort anders wäre als

erwartet. Folgende Aspekte wurden als die drei häufigsten Antworten gegeben: die Kultur (38%), Sprachprobleme (34%), die Menschen (32%).

Die Eingangsfrage, was nach der Migration passiert, möchte ich mit den von mir benannten Fluchtwelten, als einen Prozess der Enttäuschungsverarbeitung, erklären. Diese Fluchtwelten, um es gleich vorwegzunehmen, können unter anderem auch Religion oder Suchtverhalten bedeuten, welche in dieser Arbeit nicht eingeflossen sind, stattdessen konzentriert sich das Blickfeld auf andere Zielländer. Die Quintessenz lautet, wenn Igbo Migranten hier in einem europäischen Land wie Österreich nicht die erwarteten Zustände vorfinden, kann eine Strategie zur Aufrechterhaltung der utopischen Vorstellungen erarbeitet werden, die einem Antrieb und Hoffnung auf ein besseres Leben wieder beziehungsweise weiter geben. Zu diesen neuen Fluchtwelten zählen mit Mehrheit andere Länder in Europa, wo Bekannte leben oder die man durch Erzählungen kennt, die eventuell eine weniger rigide Ausländerpolitik betreiben oder die einen angemesseneren Platz in der Gesellschaft für die Migranten bieten. Vor allem gehören Länder wie Kanada und die USA dazu (siehe Abb. 14), die neben den bereits erwähnten Gründen für europäische Länder, einfach weit genug sind, um die Phantasien, die durch Filme und Musik entstanden, aufrecht zu erhalten. Die Erwartungen woanders das gute Leben vorzufinden bestehen bei der Mehrheit unabhängig davon, ob man mit der aktuellen Situation zufrieden ist oder an das Verlassen Österreichs denkt. Dieses Ergebnis sowie die verklärten Europabilder an sich sind Aspekte des menschlichen Wesens nach dem Besseren zu streben und können, auch wenn an der Zielgruppe der Igbo in Wien erarbeitet, nicht als etwas für diese Gruppe an Migranten und in keiner Weise die Ethnie spezifisches definiert werden. Die von mir interviewte Ethnopsychologin, Dr. Awart, hat in erster Linie gegen die Notation der Vorstellungen als Utopie plädiert und des Weiteren folgenden Standpunkt vertreten: „Diese Bilder sind gar nicht so speziell für Migranten. Ich finde es etwas absolut menschliches, das eigentlich ein jeder sich anderswo das Paradies vorstellt.“⁷¹

⁷¹ Dr. Sigrid Awart, siehe Anhang vi.

Meinen Beobachtungen zufolge sind in Europa die Länder des Südens, insbesondere Spanien momentan, potentielle Zielländer für die Befragten.

Die letzte Frage des Fragebogens an die Igbo bezog sich auf ihren Umgang mit den Erfahrungen hier in Wien und ob sie diese im Kontakt mit in Nigeria wohnhaften Freunden und Verwandten ehrlich schildern. Unabhängig von dem Ergebnis der quantitativen Befragung, bei der 72% angaben von der wahren Situation hier zu sprechen, sehe ich einen **Wandel** hin zu **Tatsachenberichten**. Der ehrliche Umgang mit der Situation kann für den Betroffenen eine große Erleichterung darstellen, wenn die Familie damit konfrontiert ihre Erwartungen – die bei fast allen Igbo, die ich kenne, eine Verantwortung und Belastung bedeuten – an den Sohn, Bruder, Cousin, Neffen oder Freund herabsetzt. Die minderen Erwartungen sind für Manche aufgrund der Verantwortung in Nigeria dennoch keine Entlastung, da ihnen die kulturelle Verbindlichkeit die Verantwortung für ihre Familie – die in der Regel viel größer ist als die engdefinierte Eltern-Kind-Familie – trotz der schwierigen Kondition aufgrund politischer und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen in Österreich keine Ruhe lässt. Wichtig erscheint die ehrliche Auseinandersetzung auch in Hinsicht auf die existierenden Europabilder, da sie kontinuierlich als eine Gegendarstellung fungieren könnten und in Folge hoffentlich weniger Personen sich auf die Suche nach dem *Paradies* oder *Schlaraffenland* begeben und damit das was sie haben für eine Reise ins Ungewisse – und oft mit verheerenden Nebenwirkungen – aufgeben.

Zum Schluss können zusätzlich folgende Konklusionen gemacht werden:

Das Schlaraffenland in Hinblick auf Migranten ist an privater wie ökonomischer Sicherheit gebunden, sodass der Titel der Arbeit nur als plastische Darstellung verstanden werden soll und nicht wie in der Fabel ein utopischer Ort, wo die Erfüllung aller Bedürfnisse trotz Faulheit möglich ist. Ich erachte diesen Unterschied als gravierend. Die Verwendung Schlaraffenland und Utopie mögen dem Inhalt dieser Arbeit, das heißt deren Zielgruppe, nicht gerecht sein, aber sie wurden als Begriffe für

ein Extrem gewählt, das ich in der Betreuung von afrikanischen UM als Zusammenprall mit unserer Realität, im Sinne der gesellschaftlichen Realität, verstehe.

Jeder sucht nach Verbesserung oder träumt von etwas, das ihm an seiner Gesellschaft mangelt. Dies ist in diesem Fall auch nicht anders. Europäer gingen ihren Hoffnungen folgend in die *neue Welt*, in die USA. Es ist nichts Spezifisches für die Igbo. „Migration ist keine Erfindung unserer Zeit, die Menschen migrieren seit es Menschen gibt.“⁷²

Ein Gedanke, der sich hinsichtlich des Ursprungslands ergab, wenn die Strukturen in denen der Empfänger lebt nicht in einem offensichtlichen Gegenteil zum besseren Leben stünden, wären die Einflussfaktoren und Transmitter der **utopischen Bilder beim Empfänger nicht dermaßen erfolgreich**. Das heißt, dass das Herkunftsland einen potentiellen Migrationsverursacher darstellt. Nigeria stellt mit der ethnischen Problematik, dem wirtschaftlichen Ungleichgewicht und der geringen demokratischen Entwicklung die Basis für utopische Fluchtwelten oder realitätsverzerrte Ziellandbilder. Die bisherige Lage von afrikanischen Migranten in Wien andererseits – damit sind in erster Linie Afrikaner dunkler Hautfarbe gemeint – ist durch die rigide Fremdenpolitik, die xenophobe Gesellschaft und die Erwartungen der Familien sowie an sich selbst eine unterschätzte und übersehene Mehrfachbelastung. Dass dabei anstelle von Depressionen und anderen Krankheitsbildern Strategien zum Überleben entwickelt werden, siehe Fluchtwelten, muss als Selbstschutz und positive Problemlösung in den politischen sowie wissenschaftlichen Diskurs Eingang finden.

Das Europabild der Igbo ist als Resultat vieler Faktoren zu verstehen, mit Missionierung beginnend bis zur heutigen Globalisierung, über ausländische Produkte bis zum Fernsehen. Die Betonung liegt auf eine bis heute wehende Beeinflussung durch den Transport einseitiger Bilder. Oder wie bei Ebermann auch zu lesen, es sind Bilder, die Medien, Erzählungen und Erklärungsversuchen des Unbekannten und Unbewussten entspringen (vgl. Ebermann 2002:79). Der Frage, wie und ob man diesen

⁷² Alexander Wuppinger, siehe Anhang vi.

Bildern entgegen wirken könnte/sollte, standen die befragten Experten unterschiedlich gegenüber. Die eine Position zeigt Pessimismus gegenüber irgendwelchen Maßnahmen, da die Konditionen im eigenen Land dadurch keine Verbesserung fänden und Migration somit weiterhin der vielversprechendste Lösungsweg erscheint. Der andere Standpunkt konzentriert sich auf die Gegendarstellung durch das gleiche Instrument der Bilder in Form von Filmen und Dokumentationen, die bereits in Schulen in Europa sowie Afrika, aus dem Glauben heraus, dass die Bilder von einander sich auch gegenseitig beeinflussen, gezeigt werden sollen.

„Es sind Einstellungen [meiner Meinung nach durch die Jahrhundertlange Unterdrückung afrikanischen Wissens und Lebensweisen.], die ich auch in anderen Teilen Afrikas oft erlebte, die aber von Staat zu Staat und Volk zu Volk erheblich variieren können. Der nationalistische Stolz der Massai mit seiner verblüffend großen Resistenz gegenüber fremden Einflüssen, der sich weitgehend religiös und machthistorisch erklären lässt, kontrastiert stark mit der westlichen Ausrichtung benachbarter Kikuyus, wie der Verwendung von Hautbleichmitteln und dem Import von Kunstschnee zu Weihnachten.“ (Ebermann 2002:80)

Das Migrantenleben birgt viele Hürden und es ist wichtig sich mit jedem einzelnen Aspekt davon auseinanderzusetzen, da sie der Spiegel für die Aufnahmegesellschaft sind.

Literaturverzeichnis

- Afigbo, Adiele E.. 1981. *Ropes of Sand. Studies in Igbo history & culture*. Nsukka: University of Nigeria Press
- Beer, Bettina [Hrsg.]. 2003. *Methoden und Techniken der Feldforschung*. Berlin: Reimer
- Böckelmann, Frank. 1998. *Die Gelben, die Schwarzen, die Weißen*. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag
- Ebermann, Erwin [Hrsg.]. 2002. *Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen*. Hamburg: LIT Verlag
- Falola, Toyin. 1999. *The history of Nigeria*. Westport: Greenwood Press
- Frey, Thomas/ Haller, Dieter/ Weber, Angelika. 1998. *Begegnen – Verstehen – Handeln. Handbuch für interkulturelles Kommunikationstraining*. Frankfurt am Main: IKO -Verlag für interkulturelle Kommunikation
- Froschauer, Ulrike/ Lueger, Manfred. 2003. *Das qualitative Interview*. Wien: WUV Universitätsverlag
- Girtler, Roland. 2001. *Methoden der Feldforschung*. Wien: Böhlau Verlag
- Grau, Ingeborg. 1991. *Die igbo-sprechenden Völker Südostnigerias. Fragmentation und fundamentale Einheit in ihrer Geschichte. Zentrale Themen der Igbo-Forschung: Igbo-Ukwu / Nri, Aro und der Krieg der Frauen*. Dissertation. Universität Wien
- Isichei, Elizabeth Allo. 1976. *A history of the Igbo people*. London: Macmillan
- Kalifa-Schor, Beula Ben. 2002. Das innere Niemandsland. Migrantinnen- Jugendliche zwischen zwei Welten. In: Rohr, Elisabeth/ Jansen, Mechthild M. [Hrsg.]. 2002. *Grenzgängerinnen. Frauen auf der Flucht, im Exil und in der Migration*. Gießen: Psychosozial Verlag, S. 195-211
- Müller-Schneider, Thomas. 2000. *Zuwanderung in westliche Gesellschaften. Analyse und Steuerungsoptionen*. Opladen: Leske + Budrich
- Orij, John Nwachimereze. 1994. *Traditions of Igbo origin. A study of pre-colonial population in Africa*. New York: Lang

- Ozigbo, Ikenga R. A.. 1999. *A history of Igboland in the 20th century*. Nsukka: University of Nigeria Press
- Rohr, Elisabeth/ Jansen, Mechtild M. [Hrsg.]. 2002. *Grenzgängerinnen. Frauen auf der Flucht, im Exil und in der Migration*. Gießen: Psychosozial Verlag
- Schlehe, Judith. 2003. Formen qualitativer Interviews. In: Bettina Beer [Hrsg.]. 2003. *Methoden und Techniken der Feldforschung*, S. 71-93.
- Sökefeld, Martin. 2003. Strukturierte Interviews und Fragebögen. In: Bettina Beer [Hrsg.]. 2003. *Methoden und Techniken der Feldforschung*, S. 95-118.
- Sseruwagi, Janarius. 2002. Auf der Suche nach Gold. In: Ebermann, Erwin [Hrsg.]. 2002. *Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen*. Hamburg: LIT Verlag
- Zips, Werner [Hrsg.]. 2003. *Afrikanische Diaspora. Out of Africa – into new worlds*. Münster: LIT Verlag

Sekundärliteratur

- Afigbo, Adiele E.. 1975. Prolegomena to the study of the culture history of the Igbo-speaking peoples of Nigeria. In: Swartz, Jr., B.K./Dumett, Raymond E.. 1980. *West African Culture Dynamics: Archaeological and Historical Perspectives*. New York: Mouton Publishers
- Afigbo, Adiele E.. 1975. Towards a History of the Igbo-speaking Peoples of Nigeria. In: Ogbalu, F. Chidozie/ Emenanjo, E. Nolue [Hrsg.]. 1975. *Igbo language and culture. Studies presented and discussed at two seminars held in August 1972 & 1973 at the University of Nigeria, Nsukka*. Ibadan: Oxford University Press, S. 11-27
- Bernard, Harvey Russell. 1995. *Research methods in anthropology: qualitative and quantitative approaches*. Walnut Creek: Altamira Press
- Bruyn, Severyn. 1963. The Methodology of Participant Observation. In: *Human Organization* 22, Vol. 3, S.224-235
- Filstead, William J. 1979. Soziale Welten aus erster Hand. In: Gerdes, Klaus [Hrsg.]. *Explorative Sozialforschung*. Stuttgart: Enke Verlag, S. 29-40
- Gordon, April A.. 2003. *Nigeria's diverse peoples: a reference sourcebook*. Santa Barbara: ABC-CLIO
- Hartle, D.D.. 1967. Archaeology in Eastern Nigeria. In: *Nigeria Magazine* 93, S. 134-143
- Hodder, Bramwell W./ Ukwu, U.I.. 1969. *Markets in West Africa. Studies of markets and trade among the Yoruba and Ibo*. Ibadan: Ibadan University Press

Internetrecherche:

Carling, Jørgen. 2006. *Migration, Human Smuggling and Trafficking from Nigeria to Europe. Prepared for IOM*. Oslo: International Peace Research Institute. Online unter:
http://www.prio.no/sptrans/1326102309/file48438_carling_2006_migration_human_smuggling_and_trafficking_from_nigeria_to_europe.pdf

Udogu, Ike. 2001. *The History of Nigeria. Journal of Third World Studies, Vol.18, No. 2*, pp. 274-276. Online unter:

http://findarticles.com/p/articles/mi_qa3821/is_200110/ai_n8983972/

Buchrezension: Falola, Toyin. 1999. *The History of Nigeria*. Westport: Greenwood Press

UN High Commissioner for Refugees. 1994. *Refugee Children: Guidelines on Protection and Care*. Online unter:

www.unhcr.org/cgi-bin/texis/vtx/refworld/rwmain?page=search&docid=3ae6b3470
 [27.03.2011].

<http://news.bbc.co.uk/2/hi/africa/589221.stm>

[http://www.unhcr.org/cgi-](http://www.unhcr.org/cgi-bin/texis/vtx/refworld/rwmain/opensslpdf.pdf?reldoc=y&docid=47442ca32)

[bin/texis/vtx/refworld/rwmain/opensslpdf.pdf?reldoc=y&docid=47442ca32](http://www.unhcr.org/cgi-bin/texis/vtx/refworld/rwmain/opensslpdf.pdf?reldoc=y&docid=47442ca32)

www.biafraland.com

Weiterführende Literatur

- Achebe, Chinua. 2002. *Ein Bild von Afrika*. Berlin: Alexander Verlag
- Beiträge zur historischen Sozialkunde 3/95 Migration im Weltsystem*. Wien: Verein für Geschichte und Sozialkunde, S. 80-85
- Colle, Margrit de. 1999. *Wanderer zwischen Welten. Afrikanerinnen und Afrikaner unterwegs nach Europa und Österreich*. Diplomarbeit. Universität Graz
- Drücke, Luise/ Weigelt, Klaus [Hrsg.]. 1993. *Fluchtziel Europa. Strategien für eine neue Flüchtlingspolitik*. Stuttgart: Verlag Bonn Aktuell
- Humpl, Stefan. 1996. *Internationale Süd-Nord-Migration unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Migrationen aus Afrika nach Europa: eine soziogeographische Migrationsanalyse*. Dissertation. Wien
- Leitgeb & Stacher. 1995. Migration in Afrika südlich der Sahara. In: *Beiträge zur historischen Sozialkunde 3/95 Migration im Weltsystem*. Wien: Verein für Geschichte und Sozialkunde, S. 80-85
- Maltzan, Carlotta von. 2003. *Africa and Europe: en/countering myths*. Frankfurt am Main/ Wien: Lang
- Nohlen, Dieter [Hrsg.]. 2002. *Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag
- Nuscheler, Franz. 1995. *Internationale Migration. Flucht und Asyl*. Opladen: Leske + Budrich
- Offor, Joseph Okechukwu. 2002. *Community Radio and its Influence in the Society: The Case of Enugu State – Nigeria*. Frankfurt/Main: IKO- Verlag für Interkulturelle Kommunikation
- Ohadike, Don C. 1994. *Anioma. A social history of the Western Igbo people*. Athens: Ohio University Press
- Pointner, Eva. 2003. *Wir, die Fremden. Unter besonderer Berücksichtigung des Blicks MitbürgerInnen afrikanischer Herkunft auf Österreich*. Diplomarbeit. Universität Innsbruck

Anhang

i. Abkürzungsverzeichnis

C.M.S	Church Mission Society
ECOWAS	The Economic Community Of West African States
EZA	Entwicklungszusammenarbeit
IOM	International Organization for Migration
NCNC	National Council of Nigeria and the Cameroons
NCP	National Conscience Party
NGO	Non-Government-Organisation, Nicht-Regierungs-Organisation
UM	Unaccompanied Minor, Unbegleitete Minderjährige

ii. Fragebogen

Please answer following questions by choosing one or more answers!

You can also write your own answer, if needed: "  _____ "

1. What was Europe for you before you came here?

☐ one country

☐ a continent with different countries

☐ certain countries like  _____

2. Did you know Austria?

☐ yes

☐ no

☐  _____

3. How did you expect Europe (and its citizens) to be?

☐ rich

☐ lots of nature

☐ poor

☐ well organized

☐ one language

☐ get a job fast

☐ helpful

☐ land of opportunities

☐ good living

☐ lazy

☐ homeless people

☐ fun

☐ challenging

☐ religious

☐  _____

4. From where did you get the ideas about Europe?

☐ tv

☐ radio

☐ newspapers, magazines

☐ family or friends living in Europe

☐ family or friends who came back from abroad

☐ missionaries/ church

☐ foreign companies

☐ white people or organisations in Nigeria

☐  _____

5. Were your expectations fulfilled?

☐ yes

☐ no

☐ some, but not all

☐  _____

6. What is totally different from what you have expected?

☐ the size

☐ the people

☐ the culture

☐ language problem

☐ the society

☐ politics

☐ bureaucracy

☐  _____

7. Do you think somewhere else it is more like you expected?

☐ no

☐ yes

☐ in Britain

☐ in Italy

☐ in Spain

☐ in Canada

☐ in the USA

☐ in China

☐ yes, in  _____

8. Do you tell your family and friends in Nigeria how Europe is, how life is here, which difficulties you are facing?

☐ yes

☐ yes, I tell the truth to avoid worries or their disappointment

☐ yes, to my family only

☐ yes, to my friends only

☐ no

☐ no, they would not believe me

☐ no, I feel ashamed to tell

☐  _____

Thank you very much for your time and honesty!

iii. Fragenbogenergebnisse

Frage 1

What was Europe for you BEFORE you came here?

N	Gültig	50
	Fehlend	0

What was Europe for you BEFORE you came here?

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig one country	5	10,0	10,0	10,0
a continent with different countries	36	72,0	72,0	82,0
certain countries	8	16,0	16,0	98,0
ungültige Antwort	1	2,0	2,0	100,0
Gesamt	50	100,0	100,0	

Frage 2

Did you know Austria?

N	Gültig	48
	Fehlend	2

Did you know Austria?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	yes	21	42,0	43,8	43,8
	no	27	54,0	56,3	100,0
	Gesamt	48	96,0	100,0	
Fehlend	System	2	4,0		
Gesamt		50	100,0		

Frage 3

Fallzusammenfassung

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
\$f3^a\$	49	98,0%	1	2,0%	50	100,0%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

How did you expect Europe (and its citizens) to be?

	Antworten		Prozent der Fälle
	N	Prozent	
How did you expect rich Europe to be? ^a	9	7,6%	18,4%
lots of nature	3	2,5%	6,1%
well organized	25	21,0%	51,0%
one language	5	4,2%	10,2%
get a job fast	7	5,9%	14,3%
helpful	9	7,6%	18,4%
land of opportunities	14	11,8%	28,6%
good living	23	19,3%	46,9%
lazy	1	,8%	2,0%
fun	3	2,5%	6,1%
challenging	5	4,2%	10,2%
religious	10	8,4%	20,4%
other	5	4,2%	10,2%
Gesamt	119	100,0%	242,9%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

Frage 4

Fallzusammenfassung

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
\$f4 ^a	50	100,0%	0	,0%	50	100,0%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

From where did you get the ideas about Europe?

	Antworten		Prozent der Fälle
	N	Prozent	
From where did you tv	24	27,6%	48,0%
have the ideas about ^a radio	2	2,3%	4,0%
newspapers and	8	9,2%	16,0%
magazines			
family or friends living	10	11,5%	20,0%
in Europe			
family or friends who	14	16,1%	28,0%
came back from abroad			
foreign companies	7	8,0%	14,0%
missionaries, church	10	11,5%	20,0%
white people or	6	6,9%	12,0%
organisations in Nigeria			
other	6	6,9%	12,0%
Gesamt	87	100,0%	174,0%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

Frage 5

Being here in Europe, were your expectations fulfilled?

N	Gültig	48
	Fehlend	2

Being here in Europe, were your expectations fulfilled?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	yes	7	14,0	14,6	14,6
	no	14	28,0	29,2	43,8
	some, but not all	27	54,0	56,3	100,0
	Gesamt	48	96,0	100,0	
Fehlend	System	2	4,0		
Gesamt		50	100,0		

Frage 6

Fallzusammenfassung

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
\$f6 ^a	50	100,0%	0	,0%	50	100,0%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

What is totally different from what you have expected?

	Antworten		Prozent der Fälle
	N	Prozent	
Frage 6 ^a the people	16	20,3%	32,0%
the culture	19	24,1%	38,0%
language	17	21,5%	34,0%
problem			
the society	8	10,1%	16,0%
politics	11	13,9%	22,0%
bureaucracy	5	6,3%	10,0%
other	3	3,8%	6,0%
Gesamt	79	100,0%	158,0%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

Frage 7

Do you think somewhere else is more like you expected

N	Gültig	47
	Fehlend	3

Do you think somewhere else is more like you expected

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	yes	32	64,0	68,1	68,1
	no	15	30,0	31,9	100,0
	Gesamt	47	94,0	100,0	
Fehlend	System	3	6,0		
Gesamt		50	100,0		

Frage 8

Do you tell your family and friends in Nigeria how Europe is, how life is here, which difficulties you are facing?

N	Gültig	49
	Fehlend	1

Do you tell your family and friends in Nigeria how Europe is, how life is here, which difficulties you are facing?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	yes	36	72,0	73,5	73,5
	no	9	18,0	18,4	91,8
	ungültige	4	8,0	8,2	100,0
	Antwort				
	Gesamt	49	98,0	100,0	
Fehlend	System	1	2,0		
Gesamt		50	100,0		

Fallzusammenfassung

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
\$f8b ^a	24	48,0%	26	52,0%	50	100,0%
\$f8c ^a	5	10,0%	45	90,0%	50	100,0%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

Weitere Ja Antworten

	Antworten		Prozent der
	N	Prozent	Fälle
yes+ ^a yes, I tell the truth to avoid worries or their disappointment	11	44,0%	45,8%
yes, to my family only	3	12,0%	12,5%
yes, to my friends only	7	28,0%	29,2%
other	4	16,0%	16,7%
Gesamt	25	100,0%	104,2%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

Weitere Nein Antworten

	Antworten		Prozent der
	N	Prozent	Fälle
no+ ^a no, they would not believe me	4	66,7%	80,0%
no, I feel ashamed to tell	1	16,7%	20,0%
other	1	16,7%	20,0%
Gesamt	6	100,0%	120,0%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

iv. Interviewgespräche – Gedächtnisprotokolle (deutsch)

11-05-01-01

Ort: Früher Nachmittag, Kantine eines Sportplatzes. Der große Tisch für mich und meine Gesprächspartner, dass ich als eine der Ersten dort war und mein Schlüsselinformant nach jedem Interviewgespräch eine neue Person hereinbrachte, war für alle anderen in dem Raum eindeutig und so blieben die Tische um uns herum leer. Wer von den anderen Gästen nachkam, merkte diese Dynamik und suchte einen Platz weiter weg. Ich glaube nicht, dass sich alle dessen bewusst waren und sensibel auf unsere Gesprächssituation reagierten, dennoch eine interessante Erfahrung.

Anwesende: Viele passive Teilnehmer anwesend, die meine Gesprächspartner nicht sichtlich störten. Aktiver Teilnehmer war alleine mein Schlüsselinformant. Die anderen beiden Kontaktpersonen redeten in der Zwischenzeit draußen mit potentiellen Gesprächspartnern, ob sie mir bei meiner wissenschaftlichen Arbeit helfen würden und versicherten denen, die mich nicht kannten, dass von mir aus keine Gefahr ausging.

Auffälligkeiten: Stockend; habe den Verdacht, dass man ihn zum Interviewgespräch überredet hatte und er es aus Respekt gegenüber dem Schlüsselinformanten und sich vor den Kollegen nicht zu blamieren einwilligte.

Woher hattest du deine Ideen über Europa und welche waren das?

Ich schaute sehr viel Fußball im Fernsehen, das meiste davon waren europäische Teams, beispielsweise aus der Premier League. Über den Fußball im Fernsehen, das war mein einziger Zugang.

Kanntest du Österreich? Was war Europa für dich?

Ja, ich wusste von Österreich ... auch von anderen Ländern wusste ich. Ich wusste, dass Europa verschiedene Staaten hat ... aber wie der Lebensstil hier ist, das wusste ich nicht.

Und du dachtest das Leben hier wäre leicht?

Natürlich glaubte ich, dass normalerweise es hier gut ist.

Was genau war an Europa gut?

Europa war für mich gut, soweit ich es beurteilen konnte. Aber ich hatte keine spezifischen Vorstellungen darüber wie es hier wäre, außer der Überzeugung, es ist sicher.

Wurden deine Erwartungen erfüllt? Oder gibt es Unterschiede zu dem was du dir vorher erwartet hast?

Als ich hierher gekommen bin, fand ich große Unterschiede vor. Es ist ganz anders als es scheint.

Was ist anders?

Ich dachte es wäre leicht für mich hier eine Fußballkarriere aufzubauen. Es gab die Möglichkeiten dafür und ich wäre gut, so dass ich diese Karriere anstreben wollte. Aber im Gegensatz ist dieser Weg nicht einfach. Eigentlich gibt es hier gar keine Möglichkeit für mich diese Karriere weiterzuverfolgen. Auch Arbeit finden beziehungsweise arbeiten dürfen ist ein Problem.

Sonst etwas, dass du dir anders ist?

Mein größter Schock waren aber die vielen Weißen, zu viele. Das war ungewohnt und sehr irritierend anfangs.

Glaubst du woanders ist es so wie es du dir von Europa erhofft hast?

Ich glaube nicht, dass es irgendwo anders auf der Welt besser ist. Hier ist es am besten.

11-05-01-02

Ort: Früher Nachmittag, Kantine eines Sportplatzes. Der große Tisch für mich und meine Gesprächspartner, dass ich als eine der Ersten dort war und mein Schlüsselinformant nach jedem Interviewgespräch eine neue Person hereinbrachte, war für alle anderen in dem Raum eindeutig und so blieben die Tische um uns herum leer. Wer von den anderen Gästen nachkam, merkte diese Dynamik und suchte einen Platz weiter weg. Ich glaube nicht, dass sich alle dessen bewusst waren und sensibel auf unsere Gesprächssituation reagierten, dennoch eine interessante Erfahrung.

Anwesende: Viele passive Teilnehmer anwesend, die meine Gesprächspartner nicht sichtlich störten. Aktiver Teilnehmer war alleine mein Schlüsselinformant. Die anderen beiden Kontaktpersonen redeten in der Zwischenzeit draußen mit potentiellen Gesprächspartnern, ob sie mir bei meiner wissenschaftlichen Arbeit helfen würden und versicherten denen, die mich nicht kannten, dass von mir aus keine Gefahr ausging.

Auffälligkeiten: Sehr gesprächig. Leider hatten wir viel zu wenig Zeit.

Was hattest du für Vorstellungen über Europa bevor du hergekommen bist?

Was ich über Europa gedacht habe bevor ich herkam ist, dass es hier viel besser ist. Das heißt besser als in Afrika: Sicherheit, Elektrizität – Man bedenke, während es hier 1-2 mal im Jahr zu einem Stromausfall kommt, ist er immer noch partiell, legt nicht die ganze Stadt in Dunkelheit für mehrere Stunden. Dagegen verschwindet in Nigeria der Strom so gut wie täglich, teils auch stundenlang ... und fehlende Führung, Führungspersönlichkeiten.

Woher hattest du deine Ideen zu Europa? Welche Informationsquellen hattest du zum Leben in Europa?

Meinen Eindruck über das gute europäische Leben habe ich vor allem den Heimkehrern und Magazinen entnommen. Die Heimkehrer, wie sie aussahen, wie sie sich verhielten, und die Hilfe, die sie den anderen leisteten. Die sagten ja nicht, dass es hier so viele Schwierigkeiten für uns geben könnte. In den Magazinen waren immer tolle Bilder von westlichen Ländern. Schöne Menschen und Häuser, unglaublich tolle

Autos, die die Weißen teilweise auch in Afrika fahren. Diese Bilder zeigten ein sehr wünschenswertes, sorgenfreies Leben. Aber ich denke, diese Fotos wurden mit der Kamera eines Europäers gemacht. [Zeigt auf ein Bild an der Wand] Wenn wir dieses Foto [s/w, Fußballteam] heute aufnehmen würden, würde es auch anders aussehen.

Andere Einflüsse? Wie sieht es mit ausländischen Firmen aus?

Julius Berger, eine europäische Firma, gibt es in Nigeria auch. ... Was Europa auch so attraktiv machte ist, dass es in meinem Heimatland Jobs gibt, wo du nicht regelmäßig dein Geld bekommst. Sie schulden dir, dadurch schuldest du anderen. Als Kind hatten wir pro Jahr nur ein Paar Schuhe, und wenn wir auf dem Nachhauseweg Fußball spielten und jemand unsere Schuhe stiehlt, so mussten wir das restliche Jahr ohne Schuhe zur Schule gehen. Aber hier bekommst du dein Geld jeden Monat, wenn du arbeitest. Und wenn die Lehrer nicht ihr Gehalt bekommen, kann es sein, dass sie nicht mehr kommen, und wir somit keinen Unterricht haben in der Zwischenzeit. ... Europa, so war ich überzeugt, ist gut organisiert, als Fußballer hat man hier gute Chancen und die Leute leben auf großem Fuß.

Was war Europa für dich? Welche Länder waren dir bekannt?

Da ich mich in erster Linie für Fußball interessierte, war das was ich in Europa am besten kannte. Ich glaubte, dass das Land der Weißen eines sei, also mit den anderen Weißen vereint und dass es gut wäre.

Und als du nach Europa kamst wurden deine Erwartungen erfüllt? Oder war es hier anders?

Als ich zuerst hierher kam, war ich begeistert. Ich war als Fußballer hier. Wir liebten das tolle Spielfeld und die Umgebung wo wir wohnten. Es war alles sauber und das Essen war toll, wir hatten tagtäglich Buffet ... wofür wir zahlten. Es war wie in den Magazinen. Ich war, wo ich sein wollte. Vier Wochen später fand ich mich, wo ich nicht sein wollte/sollte, Traiskirchen. 90 Leute in einem Raum, eine lange Warteschlange für die Essensausgabe.

Erzählst du deiner Familie und Freunden in Nigeria die Wahrheit über dein Leben hier?

Ich erzähle meiner Familie und meinen Freunden die Wahrheit. Es bringt doch nichts als Ärger, wenn man ihnen die wahren Konditionen verschweigt.

11-05-01-03

Ort: Früher Nachmittag, Kantine eines Sportplatzes. Der große Tisch für mich und meine Gesprächspartner, dass ich als eine der Ersten dort war und mein Schlüsselinformant nach jedem Interviewgespräch eine neue Person hereinbrachte, war für alle anderen in dem Raum eindeutig und so blieben die Tische um uns herum leer. Wer von den anderen Gästen nachkam, merkte diese Dynamik und suchte einen Platz weiter weg. Ich glaube nicht, dass sich alle dessen bewusst waren und sensibel auf unsere Gesprächssituation reagierten, dennoch eine interessante Erfahrung.

Anwesende: Viele passive Teilnehmer anwesend, die meine Gesprächspartner nicht sichtlich störten. Aktiver Teilnehmer war alleine mein Schlüsselinformant. Die anderen beiden Kontaktpersonen redeten in der Zwischenzeit draußen mit potentiellen Gesprächspartnern, ob sie mir bei meiner wissenschaftlichen Arbeit helfen würden und versicherten denen, die mich nicht kannten, dass von mir aus keine Gefahr ausging.

Auffälligkeiten: /

Was war für dich Europa bevor du herkamst und kanntest du Österreich?

Was ich von Europa wusste? Ob ich Österreich kannte? Das ist lustig. Ich kannte Österreich! Aber eigentlich glaubte ich, das sei eine Abkürzung von Australien. Ich dachte bei „Austria“ immer an Australien. Lange wusste ich nicht, dass es sich um zwei verschiedene Länder handelt.

Wie hast du dir Europa vorgestellt?

Ich stellte mir Europa sehr schön vor. Europa wäre sehr entwickelt. Die Informationen habe ich vor allem aus dem Fernsehen und auch von den Weißen bei uns in Afrika. ... Ich wusste auch, dass es viele Sprachen gibt. ... Aber seit ich hier bin, sehe ich die großen Unterschiede. Das Fernsehen und das physikalische Europa, beziehungsweise Österreich, sind so gar nicht gleich. Es gibt Teile Europas, damit meine ich vor allem, wenn man in manchen Ländern aufs Land fährt, dort ist es wie in Afrika. Wie in einem afrikanischen Dorf. Es gibt Teile in Afrika, die sind genauso schön wie die in Europa. Die

sind gut entwickelt und haben schöne Autos. Du siehst kaum einen Unterschied, ob du in Afrika oder hier in Österreich bist. ... Es gibt schöne Autos auch in Afrika, aber hier gibt es vielmehr tolle Autos. Das Transportsystem ist nicht zu vergleichen. Es ist toll hier. In Afrika gibt es kein System, das funktioniert eben irgendwie.

Ist es hier wie du es dir vorgestellt hast? Was ist anders, falls es anders ist?

Ich bin überzeugt davon, es gibt gute und schlechte Leute hier. Auch in Afrika gibt es Rassismus, nicht nur in Österreich. Es gibt gute und schlechte Leute überall ... Aber die Polizei würde niemals gegenüber Weißen sich so verhalten, wie hier die Polizei gegenüber uns oder sogar den eigenen Leuten. Die erlauben sich alles. Unsere Polizei würde eine weiße Person einfach nicht nach den Dokumenten fragen, das ist unmöglich.

Erzählst du deiner Familie, deinen Freunden wie das tatsächliche Leben hier aussieht?

Meiner Familie und meinen Freunden erzähle ich die Wahrheit über das Leben hier ... teilweise. Es gibt Sachen, die kann ich ihnen nicht erzählen. Du kannst ihnen einfach nicht alles erzählen. Würdest du deinen Eltern von einer Leibesvisitation erzählen? Oder Namen, die sie dir überall geben?

11-05-01-05

Ort: Früher Nachmittag, Kantine eines Sportplatzes. Der große Tisch für mich und meine Gesprächspartner, dass ich als eine der Ersten dort war und mein Schlüsselinformant nach jedem Interviewgespräch eine neue Person hereinbrachte, war für alle anderen in dem Raum eindeutig und so blieben die Tische um uns herum leer. Wer von den anderen Gästen nachkam, merkte diese Dynamik und suchte einen Platz weiter weg. Ich glaube nicht, dass sich alle dessen bewusst waren und sensibel auf unsere Gesprächssituation reagierten, dennoch eine interessante Erfahrung.

Anwesende: Viele passive Teilnehmer anwesend, die meine Gesprächspartner nicht sichtlich störten. Aktiver Teilnehmer war alleine mein Schlüsselinformant. Die anderen beiden Kontaktpersonen redeten in der Zwischenzeit draußen mit potentiellen Gesprächspartnern, ob sie mir bei meiner wissenschaftlichen Arbeit helfen würden und versicherten denen, die mich nicht kannten, dass von mir aus keine Gefahr ausging.

Auffälligkeiten: Versteht die Fragen nicht oder geht auf diese nicht ein. Mir kommt vor, dass er allein seine Einstellung, seine Ansichten, wie bei einer politischen Rede abspult und nicht tatsächlich auf die Fragen und letztendlich das Thema eingeht. Es mag an unserer unterschiedlichen Art zu sprechen liegen. Vielleicht versteht er mein Englisch nicht?!

Wie hast du dir Europa vorgestellt bevor du hergekommen bist?

Europa bietet so viele Ausbildungsmöglichkeiten und Möglichkeiten für sich selbst. Viel besser als in Afrika. Das Sozialnetwork ist weit entwickelt. Es gibt so viele Chancen. Aber wenn du herkommst, merkst du es ist nicht ganz so. Zumindest für uns Westafrikaner. Ich weiß nicht warum, aber Leute aus ostafrikanischen oder zentralafrikanischen Ländern werden viel besser eingebunden. Es wird uns sehr schwer gemacht, uns hier zu integrieren, egal wie sehr man sich versucht anzupassen. Wir haben so viele Ressourcen, niemand würde herkommen, wenn das System ein besseres wäre. Stattdessen werden unsere Ressourcen ausgebeutet, aber hierher können wir nicht kommen. Man will uns hier nicht. Als ich hierher kam....Ich habe

später festgestellt, dass die Leute zu denen wir kommen unsere eigenen Länder zerstören. Manche Politiker, wie *die Präsidentin* von Liberia, haben Gelder hier. Das Geld sollten sie lieber in unsere Entwicklung stecken. Das Sozialsystem ist hier sehr gut, davon können wir nur lernen.

Erzählst du deiner Familie und Freunden vom Leben in Europa, wie es dir wirklich hier geht?

Ja, ich erzähle ihnen alles, aber es glaubt mir niemand. Ich erzähle ihnen, dass manche Leute hier nichts zu essen haben, daher geraten einige auch auf die falsche Bahn. Sie wollen das nicht glauben. ... Und die Österreicher wissen woher all ihre Güter kommen, aber sie wollen es nicht wahr haben, glauben lieber was ihnen von der Politik vorgesetzt wird.

11-05-01-06

Ort: Früher Nachmittag, Kantine eines Sportplatzes. Der große Tisch für mich und meine Gesprächspartner, dass ich als eine der Ersten dort war und mein Schlüsselinformant nach jedem Interviewgespräch eine neue Person hereinbrachte, war für alle anderen in dem Raum eindeutig und so blieben die Tische um uns herum leer. Wer von den anderen Gästen nachkam, merkte diese Dynamik und suchte einen Platz weiter weg. Ich glaube nicht, dass sich alle dessen bewusst waren und sensibel auf unsere Gesprächssituation reagierten, dennoch eine interessante Erfahrung.

Anwesende: Viele passive Teilnehmer anwesend, die meine Gesprächspartner nicht sichtlich störten. Aktiver Teilnehmer war alleine mein Schlüsselinformant. Die anderen beiden Kontaktpersonen redeten in der Zwischenzeit draußen mit potentiellen Gesprächspartnern, ob sie mir bei meiner wissenschaftlichen Arbeit helfen würden und versicherten denen, die mich nicht kannten, dass von mir aus keine Gefahr ausging.

Auffälligkeiten: Ein wenig unkonzentriert. Wahrscheinlich hungrig und müde, wollte doch schon gehen. Daher musste ich sehr viel nachfragen und Fragen auch wiederholen, verständlicher formulieren. Ich wollte es in folge dessen nicht länger als nötig hinausziehen, schließlich gibt es auch andere Gesprächspartner. Im Endeffekt wirkt aber das Interview durch die Zusammenfassung viel kürzer.

Wie hast du dir Europa vorgestellt bevor du hergekommen bist?

Die Antworten ist offen, du verstehst. ... Es ist nicht so einfach wie erwartet.

Wurden deine Erwartungen erfüllt? Was ist denn anders als erwartet?

Ich wusste nicht, dass Europa so vereint ist. Ich glaubte, wenn man von einem in ein anderes Land fahren möchte, wäre das nicht so einfach. Ich dachte, im Vergleich zu Afrika, wäre es hier mehr organisiert. Wir haben einen Mangel an Management, an gutem Management.

Woher bekamst du deine Informationen zu Europa und dem Leben hier?

Was ich von Europa wusste, bekam ich durch das Fernsehen vermittelt. Auch durchs Radio. ... Außerdem hatte ich Freunde, die in Europa lebten. Manche von ihnen

erzählten uns nicht die Wahrheit, Manche erzählten negative Sachen über das Leben hier, aber ich selbst glaubte ihnen nicht.

Glaubst du es ist irgendwo besser, so wie es du dir erwartet hast?

Ja, ich glaube woanders ist es besser. Und wenn es einem irgendwo nicht geht, dann sollte man auf jeden Fall nach einem Ort suchen, wo man sich wohler fühlt. Ich glaube daran.

11-05-01-07

Ort: Früher Nachmittag, Kantine eines Sportplatzes. Der große Tisch für mich und meine Gesprächspartner, dass ich als eine der Ersten dort war und mein Schlüsselinformant nach jedem Interviewgespräch eine neue Person hereinbrachte, war für alle anderen in dem Raum eindeutig und so blieben die Tische um uns herum leer. Wer von den anderen Gästen nachkam, merkte diese Dynamik und suchte einen Platz weiter weg. Ich glaube nicht, dass sich alle dessen bewusst waren und sensibel auf unsere Gesprächssituation reagierten, dennoch eine interessante Erfahrung.

Anwesende: Viele passive Teilnehmer anwesend, die meine Gesprächspartner nicht sichtlich störten. Aktiver Teilnehmer war alleine mein Schlüsselinformant. Die anderen beiden Kontaktpersonen redeten in der Zwischenzeit draußen mit potentiellen Gesprächspartnern, ob sie mir bei meiner wissenschaftlichen Arbeit helfen würden und versicherten denen, die mich nicht kannten, dass von mir aus keine Gefahr ausging.

Auffälligkeiten: Wie beim letzten Gesprächspartner konnte man die Müdigkeit anmerken und daher sollte das das letzte Interviewgespräch für diese Gruppe an potentiellen Gesprächspartnern an dem Tag werden.

Was waren deine Vorstellungen/Erwartungen vom Leben in Europa bevor du hergekommen bist?

Was ich von Europa erwartete ist, dass das Leben hier sehr gut sei. Die Heimkehrer fuhren gute und große Autos, bauten Häuser,... Im Fernsehen kann man die Landschaft Europas sehen, die guten Straßen und so fort. Es ist schwer. Du denkst, alles wird gut. Niemand sagt dir die Wahrheit, bis du sie selbst siehst. Deshalb erzähle ich die Wahrheit. Manche glauben sie, manche nicht.

Wurden deine Erwartungen also nicht erfüllt? Was ist anders?

Es sind große Unterschiede zu dem was man vorher weiß oder zu wissen geglaubt hat. Tatsächlich ist hier alles organisiert, strukturiert, gute Verwaltung. Beispielsweise die Bildung.

Glaubst du, dass es irgendwo anders besser ist?

Ich denke nicht, dass es irgendwo in Europa besser ist. Europa ist gleich, geringe Unterschiede, aber wirklich näher an den Idealen, die man vorher hatte ist es nirgendwo. Und du musst für dein eigenes Glück sowieso hart arbeiten, egal wo du bist. Geduld und harte Arbeit.

v. Interviewgespräche – Transkribiert (englisch)

05-07-04-04

Ort: Meine Wohnung

Anwesende: der Gesprächspartner und seine Frau, mein Schlüsselinformant

Auffälligkeiten: Gesprächspartner interessiert an Thema; lehnt sogar ein Telefonat währenddessen ab.

How did you imagine Europe to be before you came here?

I was thinking that Europe is a better place for someone who has a bright future and to achieve his goal. So that was imagination. I think is much, much, much better than Africa where we are living. If someone can see himself there that sky will be his limit. That was my imagination. ... I don't think that everybody is equal here. There is still racism. You cannot change that. A lot of people has this inborn. But there are people normal, normal lives. And here you have very good technology, more than what we experience in Africa. And there is much big difference, but in terms of racism it's existing and is not something that is going to went out, I mean.

Where did you get the ideas or information about Europe?

I have two cousins living in Europe; one was living in Germany and the other one in Italy. So, the younger one he told me actually that not what people think about Europe is what you see when you get over there, but I don't believe him. Sometimes you like to see before you believe. Most of what you heard about Europe, you know, is that people used to tell you that is easy. If you have a very good someone who can tell you the truth, he will tell you that is not all that easy how people think about that when you get there, there is (?) and you can just see yourself in a very good position, but, yeah, this is what you have to know.

And did you hear about Austria?

I've never heard about Austria, I heard about Australia.

So, there was no plan of coming to Austria?

Well, I don't know. But I have in mind that I will, what I have or what I believe that I'm going to be, that whenever I get there that I can make it and I will see myself somewhere that I want to be.

Any other sources of information? Media?

For me, you know, I'm living in a small city down in the East of my country, so, if you have cable or satellite you are entitled to get like South African television, CNN or BBC, this is what is accessible, but the other Western-European Televisions we don't get it. *(What about newspapers?)* No, I didn't read foreign newspapers, but sometimes I watch foreign media like music, sometimes CNN or BBC. *(Did you hear about Europe on the radio?)* Not really, is just about my country or political affairs, sometimes you can hear something about United Nations. That's all.

What motivated you to travel all that far?

My motives to Europe to have a good future and achieve my aim of coming here to Europe which is to play football and be a very big star, yeah, that is my motive and to have a very good life and train my children and let them not witness the kind of situation I witness when I was in Africa. *(You have children?)* No, my unborn children.

Were your expectations on a life in Europe fulfilled?

Yeah, I can say is 50:50, you know. Most of what I think that is easy is not all that easy. I didn't get all I dream. But in other hand I can say that is better, but is not all that I dreamed that I am seeing, you know, because of situations and everything, how you see yourself and what you go through and how people affect you, how people associate with you and what kind of opportunity you have as a foreigner. So this is all difficult to go through and not what you dreamed that is what you're seeing. Sometimes is up and down. It's like 70% that you imagine about Europe is not what you find here, because a lot of things are not the same.

Europe is nice for the Europeans, I mean, they are born here, they are adopted to the system, they know the language, the mother tongue, but for us foreigners is not easy and you have to fight hard. Sometimes you have luck, but maybe because of racism you cannot see yourself where you supposed to be. So is not all that easy, you have to fight and if you meet a very good one you have to achieve your goal. (*Do you think somewhere else is easier? Or rather possible to achieve those dreams?*) Just like they say, if you are here, other people other side will say is better. But all I know is that, I think, there are many places that are better than here. Because some European countries where Asylum seeker can work. Here they don't have chance to work, they don't give them chance to work, they don't give them equal rights. But in other European countries you see that Asylum seekers are working, they live their normal live, nobody abuse them, they have a little bit more right than Asylums here, so, I think that there are many places better than here.

Do you have contact to Austrians?

Yeah, I can say I have contacts because of what I do, I play soccer and I have some friends I talk with them, some are not real Austrians, some are. It's 50:50 ... If you have a very good contact to a very good minded one, you can go through. If they have chance to offer you. They can maybe connect you for a job or learn something from them.

Are you telling your family and friends about the hardship here?

Yes, but the problem with the relations over there even if you tell them the truth they won't believe, they think you are in heaven, that things are normal, the same picture we had when we were there. They never want to change it, they believe Europe is heaven and whenever you are there, you are with god. They don't see the everyday problems you have to face here. And even if they would believe, they think is not that serious and why don't you then come back. Until they come and see with their own eyes. The only one that can believe is maybe your blood brother, but friends never; they think you want them to stop from coming too.

07-03-04-01

Ort: Meine Wohnung

Anwesende: der Gesprächspartner

Auffälligkeiten: Er antwortet kurz. Keine selbständigen Erklärungen. Ich muss immer wieder nachfragen. (Es handelt sich hier um einen Bekannten. Diese Art zu Reden ist üblich für ihn, aber ich merke doch eine zusätzliche Distanz durch die Interviewsituation.)

When you were in Nigeria did you know about Austria, or did you hear something about this country?

I would say ... not really. However, maybe I hear Austria I understand Australia.

Which European countries did you know?

I know Italy, and I hear about Germany. These are the famous ones.

Did you hear in school about them?

Yah.

Who else told you about Europe? Or, where did you get the information about it?

I have been meeting with a lot of people, different people. Maybe some of them have been to Europe before or maybe they have idea of Europe more than me. So, when they talk about Europe, I'll get to know a bit about Europe. I live in city and meet a lot of people.

What people say is it what you have learnt in school?

In school, I don't really learn about Europe. I can say, I just get the idea of Europe from peoples view.

So what did they say? What was your idea?

From what they said, from my own point of view and my own understanding, I believe that Europe is more better, to have a better live than in Nigeria. Why? Because I have been in Nigeria for a long time, I've been through a lot different way of life, of living. So I guessed, Europe is more easier to live, but ...anyway, before coming... then from what people say, so I just believe Europe is more easier, you will have a better life than in

Nigeria. Because you can go to school in Nigeria, after which you will not have a job. Then if you don't go to school, that will be more worse.

What else did you expect to be easier here in Europe than in Nigeria?

A lot of things. When you live in Nigeria like this, and when people talk about others the way they're living outside Nigeria, there is much difference, and you cannot have a rest of mind. So people will use their opportunity to get out.

Education?

Even education.

Concluding, you were somehow believing from what they said?

It is not somehow, I just believe. I would say, from what they say 100% I believe - more better. They say, it is easier to get a job, to be educated.... But the problem is this, with what they say, you will believe that when you come to Europe, you get a job, have an easy life, not knowing that it is not all that easy... until you come here.

Would you have left Nigeria, if the politics or government were different?

This is not a problem that started now. Something that has been there for a long time, even before I was born. So... I don't think they will be the one to change. I believe only god can change the situation. It is very difficult for a human being to change this.

Ok, if it is not about the president?

No, not unless all of them will be ... hmm, get rid of [smiling] If they can kill themselves, there to be a new generation.

Now that you are in Europe, how do you see things?

The language barrier ... takes lots of time ... to learn ... I don't think I can ever learn it.

You think it would have been easier for you in a English speaking country, e.g. Britain, Ireland?

When you're in a country that speaks same language like you, yeah, it should be ... I believe.

So, did your dream come true? Or your expectations about Europe fulfilled?

In a way, because I am here now in Europe, but it is not what I expected that I see. Not the way that I imagined. Coz then when I was in Nigeria, I think, when I come to Europe I will get a job and live the way I want. But it is difficult.

Which of expectations were fulfilled and what is completely different?

When I was in Nigeria I don't even think of I will not work, or that it will be a problem. Now I see you maybe have to get married to get documents and work, and live a comfortable live.

So what the people said back home was not true!?

I believe even me, if I happen to travel to Nigeria, I cannot call somebody, tell the person to sit down, and tell him everything I went through in Europe.

Why?

Because when you tell the person, he cannot believe. Because maybe, when he looks at you, he will say, no, what you're telling me is lie. It is better that person will try and see.

But is it not better to risk it or if not telling the whole truth at least not continuing the lie about Europe?

Even if you tell the truth the person cannot believe. Coz maybe you have done one thing or the other, maybe you have a good car or something like that, then you'll be telling him it is not easy here. Even me, I cannot believe... until I come. Now I am here, now I see.

Going through hard times here, did you never think, why did this people not tell me the truth?

No, coz even if they tell me, I cannot believe. ... I believe that time they are better off than me.

What about those that were deported?

I was never in contact.

Going to Nigeria or calling people there, would you advice the person to come? And if, which country and why?

Hmmm.... depends on that person. I would tell the person a little bit of truth ... you know how people are living here, so ... that person can be able to reason very well.

Ok, so that person definitely wants to come to Europe, no matter what you're saying.

Would you advise him to come to Austria, to another country or...?

I cannot tell him to come to Austria. I will tell him the way things are here. Then ... maybe ... if he has the opportunity to ask people in other countries, then he can decide where to.

So there is no country you would advise him?

No!!! No country is easy. Just that in a English speaking country it would be more easier ... to interact with people, you know. I cannot advise him. The only thing I can do, look at the once I know. For here, you must marry before you get papers. But here maybe you can be lucky. So maybe this person would like to get marry.

And for you, is Austria still the best solution or can you imagine yourself somewhere else?

I have heard Italy and Spain to be easier.

What do you think for yourself, is there a place, where you could find your luck?

I believe that.

Would you have left Nigeria, if you haven't heard the stories about Europe?

I don't think.

What about U.S.? Does it matter if going to Europe or America?

When I was in Nigeria, I believe it is more easy to go to Europe than America. And it is more easier to live your life in Europe than in America.

So you did differentiate? Some people make no difference between U.S. and Europe?

Yeah, some people think so. But in America, though they speak English, life is difficult from what I have heard. And I still believe.

What makes it difficult living in Austria?

When you don't have work. The language. The impression they have about Blacks. I don't know, if they can ever change their view.

And what kind of impression do you think they have?

I don't know exactly... but it is kind of hatred against foreigners.

Before coming here, did you expect to see racism here?

No. And you know, before or when you call and you say you have no girlfriend, they say NO!!! that is a lie. Because then, when we were in Nigeria they will say, when you come to Europe women will be rushing, you know [all laughing]. You see, there are

people who have been here for 6 months or one year, they have never even have a handshake with a woman, talk less or having a girlfriend.

Did people tell you about how to get a flat?

They cannot tell you that anyway. For me, I believe I will live in a good house, but when I come for the first time, it is a different story ... I cannot remember when I slept in a different bed, you know. You'll be disappointed.

And they never mention the documents?

I never asked. I thought it is all easy.

07-03-10-02

Ort: meine Wohnung

Anwesende: Gesprächspartner

Auffälligkeiten: keine

Thinking back when you were in Nigeria, what was Europe for you? Who told you about Europe? Where did you get your Information from?

Nobody, I have my eyes to see, you know. I have some friends who came back from Europe, they were all looking fresh. I think, for my own opinion, that Europe is like second heaven, where everything is easy. They look more fresh and organized. So, everybody's dream is to go and see Europe, to live in Europe. Experience another kind of life, where, there is right for everybody, not the way we live in Africa, where the government is terrorizing the citizens.

So, your information is only from friends and how you are seeing them?

Only by friends and sometimes what we see in Television, you know.

And did you learn about Europe in School?

We don't learn much about Europe like they do now, I found out that. Here in Europe they teach people about Africa. I don't know how they do, but they teach about Africa in school. During our own time we learn about Europe, but not in the way we see it, you know. We learned about the companies, all the system in Europe, but just development, like production and economy.

Did you differentiate between US and Europe, thinking for example of your friends who came back?

Yeah, yeah. We do make difference. We know U.S. exists. And sometimes when someone goes to America, he did not come back, he don't want to come back. You know that there's so much life to enjoy in America. When you decided to go to America, is rather you stay for ages. Nobody will see you. But when you go to Europe,

you will still have the sense of remembering people in Africa, remembering home, and by coming back after some years. Nobody, we never thought it will be so difficult the way we see it here, that even the Europeans are suffering. That is the thing.

Why did you prefer to come to Europe and not to go to the US?

For us Europe is, I think, the closest place where we can come and to get the Visa to Europe is not so ... it's difficult! To get Visa in Africa is difficult! But to get Visa to Europe is not as much difficult as to get Visa to America.

This people you were meeting, did they tell you about the European country they are living in and how they're living there?

You know, the thing is that in Africa people will not tell you if they're suffering or if they are doing all kind of dizzy things in Europe. They will only tell you the good side of Europe, make you see they are enjoying this life, even live big. You will see them live big, you know. For example, Footballers in Africa are just like every other person, but when somebody who is a footballer comes back from Europe, he will differentiate himself from local footballers. You will see the difference. So, you will be eager, you will be hungry to go out and make it like they do.

You said this people look fresh. What do you mean with fresh? What makes them look fresh? What makes them interesting?

You will not understand, because you are not African. This people look fresh, not like the local people. I think because people are somehow poor or fighting and the weather conditions make them look different, old. But when you come here, there's 4 seasons, not just sun all the time. There is winter and snow. I never saw snow before I came here. For example when I go back, maybe I look different. Maybe, because here you wear many clothes in wintertime, like 20 clothes at once, to prevent cold. But in Nigeria we have only one season and there's raining period and dry season, like winter here, but not so cold and no snow.

What did you expect from Europe?

I expect a lot of good things in Europe. I expected to find work, live a normal life like every other person. I don't expect that I will come to Europe and people will see my colour as a black man, a different person and white people different. Racism was a story for me that happened in America years back. Not something that still exists, but I found out it still exist in Europe.

Did you get support leaving your country or did somebody advise you against leaving?

Yeah. Most people who supported me was people who never been to Europe. Even few people that I knew that has been to Europe. They told me I should go, that I'll make it, Europe is a place of opportunity, where you find work and normal life, no place to suffer like in Africa.

You told me about even poor people who leave to Europe. How do poor people manage to come? Still it is an expensive journey.

There's some certain things people have to do to go Europe. People even go as far as selling their land or properties just to send their sons to Europe. Gone are the days where people came to Europe to study, but now we come to Europe to make money, so that our people in Africa will live a better life. The joy of every man, most people who comes to Europe, is like... if the dreams, the views, about Europe were the way we see them in Africa. Most people like to come to Europe, establish a life, even at a time invite your mother and father so that they come and see the other side of the life. Everybody were thinking Europe is second to heaven. Invite people to come and see how a normal human being should live. You know, in Africa it's not about caring for our self, we care for our family too. This is why even a poor man has the dream that if he comes to Europe he can help his younger ones or his family. Maybe this poor person is not ratchet poor, but maybe he is doing his own business, he is not rich, but he has the money. All this money he will just spend it in coming to Europe. He will even not keep some for his family. Just spend everything in coming, hoping that one day he will return all those things.

We were talking about the time before you came to Europe. Let's go now to the time where you finally arrived in Europe and made your first experiences.

When I came to Europe the environment, the houses, the buildings, everything is marvellous. They are neat, it looks nice. But when it comes to the reason for coming to Europe –you are not here to watch the buildings, the streets or the cars- when it comes to the reason for coming to Europe you find out that it is zero. You know, is not really what you expect. You don't have work, how do you expect to feed the families in Africa. You are not free to work like every other person. You see yourself half active, because the expectation was not to come and walk on the street for nothing. The expectation was not to come and live on the street without house, you know. It's really not what I expected. Everything about Europe is beautiful –the houses, the cars, even the system of live is beautiful, but for foreigners like we black people is really not what I've expected ... I expect to live in Europe, in a country were you're allowed to work. The thing is the currency means a lot. Ten Euro, Twenty Euro means a lot in Africa. If at the end of the month, when this person works, pay for house rent, at least if you save €100 for the family it will touch their lives very much. Another thing is this money differences Naira and Euro. The difference is too much that any money helps a lot. So that is the reason why we all rush to come to Europe, because when you have a little here in Africa is big.

Therefore, we can finalize that the dream did not come true?

Yes, 100%

Do you see yourself somewhere else or do you believe that in future the dream will still come true here in Austria?

I've not lived in another country, this is my first place. I don't know the systems in other countries, but here is really, really difficult. I hope it changes, because if it doesn't I don't know what man will do. We have problems coming to Europe. I don't

know if government is reading what we are talking here. I hope they do so that they will help grant us some job opportunities.

You said you've been only living here. Nevertheless, I'm sure you heard about the situation in other European countries or the U.S.. Do you see any chance of leaving to another country? Do you give this idea any thought?

Honestly ... are you writing my name here? [Shaking my head] ... To tell you the truth, if I see an opportunity leaving here, I will do it to live a more secure life, because it's like there's no future here, since every day is getting more tight, their law is more strict. ... If you call somebody in Spain for example, he can work, he lives in a house without anybody disturbing him, he goes on the street without papers or even with Nigerian passport without visa, police does not ask him questions. He feels at home. But for me is like I'm stuck here, I don't know how to get out. So if I have an opportunity I will, but since I don't have any opportunity, they should be merciful.

From experience I know people are telling each other where is better and where not, like advantages and disadvantages of the countries. But do you think that what they say is true? Because, Europe was not true! What if you go to Spain and you have to find out it's not better?

Life will not be the same in every country in Europe. There will be some ways where it is difficult there, but as long it is better or easier in any country where you can work no matter how hard things are at least you go to work, you earn your money yourself, you make your expenses, you know what you want. At least, if there is any opportunity here to work, it would be easier. Austria is nice, but because of this job situation and security, like you are Asylum or illegal, increases your fear. If the government can change a little bit about this everybody would live happily in this country. It is a nice and secure country.

Would you advice somebody to leave his country and come to Europe?

Yeah, good question! In Africa I will not advice anybody to come. I vow that I would not allow my brother to come to Europe and live under this same situation I am, unless if I arrange some certain things, so he will not be Asylum and fearing to go to prison any day. But (!) if you tell anybody in Africa now that you are suffering - open the place millions will enter- they want to come and suffer with you. They want to see the way it is, coz they believe suffering in Europe is not like suffering in Africa, but when they come they will see. I will tell them not to come, but they will not listen, that is the thing. ... I wish one day I will go to school well, do some documentary, and government allow to show in Africa. Coz I know most people sell a lot just to come to Europe. At the end they're disappointed. I wish one day I could do documentary and people can see. ... You see, one thing is European TV - I mean I did not see it - but I believe they are showing their people, the Europeans, things about Africa like animals, people living in trees. But on our own, if they would show us that Europeans beat black man on the street, they kill black man, nobody will want to come, but they will show us some nice things where everybody will like to go and see how it is. It's the fault of the government even.

Do you mean Nigerian TV or foreign channels?

I was only watching Nigerian TV at home.

And what did they show about Europe?

Nice countries and beautiful cities.

11-05-01-04

Ort: Früher Nachmittag, Kantine eines Sportplatzes. Der große Tisch für mich und meine Gesprächspartner, dass ich als eine der Ersten dort war und mein Schlüsselinformant nach jedem Interviewgespräch eine neue Person hereinbrachte, war für alle anderen in dem Raum eindeutig und so blieben die Tische um uns herum leer. Wer von den anderen Gästen nachkam, merkte diese Dynamik und suchte einen Platz weiter weg. Ich glaube nicht, dass sich alle dessen bewusst waren und sensibel auf unsere Gesprächssituation reagierten, dennoch eine interessante Erfahrung.

Anwesende: Viele passive Teilnehmer anwesend, die meine Gesprächspartner nicht sichtlich störten. Aktiver Teilnehmer war alleine mein Schlüsselinformant. Die anderen beiden Kontaktpersonen redeten in der Zwischenzeit draußen mit potentiellen Gesprächspartnern, ob sie mir bei meiner wissenschaftlichen Arbeit helfen würden und versicherten denen, die mich nicht kannten, dass von mir aus keine Gefahr ausging.

Auffälligkeiten: Sehr gesprächig & hilfsbereit, auch wenn manche Fragen nicht verstanden wurden. Sehr ehrlich mit seinen kritischen Ansichten zur Thematik. Schlägt von selbst vor, das Gespräch aufzunehmen, da es für mich doch leichter wäre, wenn ich nicht gleich mitschreiben müsste.

What was Europe for you before you came here? Which countries did you know?

I knew European countries, the popular ones, France, Germany, and Italy. And I heard about Austria, someone lived here.

And how did you expect Europe to be?

When I was in Nigeria I thought all White are one. I did not know the difference between them. Just like the way the Europeans believe Africa is one. So to tell the truth, I don't know the differences between all those countries and languages. Anyway, there is no difference, we are all the same.

Where did you have your ideas and information from?

Where I had the information from? People are talking, you know. I heard this and that. And I was watching football; I get much information from there. So, mainly it was TV, and what people are saying.

Any other sources? What about religion?

The missionaries ... The way they brought Christianity to Nigeria is not the way they practice the religion. I witness when I came here. It is different what the whites brought us, and how people practice it here. And before they brought Christianity, we did not believe in evil. Our traditional believes, the natives, or what people worshipped, is better than what white people brought us. Nobody knew what is bad because the traditional structures took care of it. When they brought Christianity, they told us to destroy those idols. What the whites destroyed cannot be brought back.

What were the differences?

The big difference when I came here. What I found out, Austria is not a friendly country, they are not familiar with strangers. Not even against foreigners, they are not even friendly within themselves. Than how can you be to others? They are not trustworthy between themselves; they don't rely on each other. I don't expect them to trust strangers. But it is not only Austria, it is all over Europe. Even in my country, not everybody is friendly towards foreigners, but the percentage is very low. We are talking about the percentages. The Austrian one is very high.

And what was it you expected here?

I heard from people that Europe is nice, of course. Government is taking care of their citizens. They have electricity – they had some celebration, for how long they had light without going off. The area I came from, electricity was a big problem. Before I came here I knew of course there are also poor people in Europe. But it is just because they choose to be poor. Nobody is poor, if you don't choose it. Let us talk about Austria. Nobody would be poor here, they choose not to work. We talked about government paying. Of course government is paying. If you can't work, they support you. ... The

system is good. They help to support them. If it was in our countries, people should have stayed where they are. ... What the Americans and Europeans used to enrich their countries is coming from Africa, and they know that. But they don't want to be poor, so they contribute to our situations. We have everything, you know, so they put this into us, getting confused inside ourselves.

And those ideas about Europe came from?

Imaginations, through sports, tv, ... Like Europe is showing usually the same pictures about Africa, the poorness, and the wars. We only see the lovely pictures of Europe. Imagination is doing the rest.

Are you telling your family and friends in Nigeria about the true conditions here?

Of course, I am telling them the truth. They have to know. Before I came here, I never knew it will be that hard to make a living. When I arrived, the first two days I was so happy. And afterwards, going through all the process, I felt bad, I actually regretted coming here. Why should I come here? If you leave Africa, because of a certain purpose, you might be very disappointed. But I left, because I wanted to change the environment. I wanted to live somewhere else. That makes a difference. I was not chased by government. I was working very hard, therefore I was very disappointed when I came here, like I said the first days I was happy. But afterwards I saw the bad side. I have to tell those people back home, telling them this is not heaven, if they have those expectations. It is ok, if you want to change environment, but don't leave because you need to and will lose everything you have there.

Does your family and friends believe your depiction?

Some people believe me, some not. I am warning them. Some friends don't believe, but they are trying. It is changing. The message has spread everywhere. They rather understand it these days.

Do you think somewhere else is better like here or rather what you have expected to be?

Yeah, I thought and think somewhere else is better. I tried to go, when I found out Austria is not foreigner friendly. I had a country within Europe in mind I thought it is better. Yes, I still think it is so.

So this could be a possibility for you?

Today I am married, no, it is not realistic actually.

vi. Experteninterviews

(Name), Migrantenbetreuer, (Datum)

Im Kontakt mit Igbo in Wien bin ich auf utopische Bilder zu Europa oder dem Westen im Allgemeinen gestoßen. Sind derartige Verzerrungen der Realität Ihnen bekannt? Begegnen Sie Ihnen in Ihrer Tätigkeit?

Woher glauben Sie kommen diese Bilder?

Was für Schilderungen haben Sie bisher gehört?
Und wie gehen Sie damit um? Von Igbo?

Glauben Sie, dass die halb-/ falschen Bilder über das Leben in Europa Auswirkungen auf die Migrationsbereitschaft haben?

Wie sehen Sie das Auftreffen auf die lokale Gesellschaft, die tatsächlichen Strukturen und Lebensweisen?

Während meiner Betreuungstätigkeit konnte ich bei den UM eine – wie ich sie nenne – Fluchtwelt beobachten, d.h. dass sie aufgrund der nichtvorgefundenen Realität ihrer Vorstellungen, diese auf ein anderes Zielland projizieren. Ist Ihnen diese Reaktion von Migranten bekannt und wenn ja, was halten Sie von diesem Prozess, auch in Hinblick auf die Zukunft der Betroffenen?

Aus meinen früheren Beobachtungen, sowie von versch. Autoren beschrieben, gibt es eine Diskrepanz zwischen der Enttäuschung über die reale Lokalgesellschaft und die Schilderung dieser gegenüber Familie und Freunden in ihren Heimatländern. Obwohl ich einen Wandel hin zur Konfrontation mit der Realität sehe, gibt es für Migranten immer noch diverse Gründe über die Zustände zu schweigen und damit die utopischen Bilder zu Europa aufrecht zu erhalten. Denen, die die Wahrheit aussprechen, wird teilweise nicht geglaubt. Wie sehen Sie diese Diskrepanz und was meinen Sie könnten die Folgen der jeweiligen Schilderung für die Anderen im Heimatland bedeuten?

Kann und soll man der utopischen Darstellung Europas entgegenwirken? Wie?

Alexander Wuppinger, Verein Suara.

Emailinterview, 15. Mai 2011.

Genauen Wortlaut übernommen:

Utopische Bilder zum „Westen“, verzerrte Realität ? Auswirkungen der halb-falschen Bilder? Utopische Darstellungen?

Ich glaube nicht, dass es starke utopische Bilder gibt, es gibt auch wenig verzerrte Realität bei Neuankömmlingen. Ein Igbo kommt im Regelfall nicht wegen ‚utopischer Bilder‘ sondern er wird von seiner Familie im Bewusstsein gehen gelassen, dass am Zielort eine Kontaktperson da ist, die sich in der ersten Zeit um ihn kümmert. Dass das Leben hier anders ist weiß der Neuankömmling aus dem Fernsehen, dass es erstrebenswert ist auszuwandern, zeigt sich spätestens, wenn ein früher Ausgewandelter beim Heimatbesuch nur so mit Geld um sich wirft und die unmittelbaren Angehörigen des Ausgewanderten dauerhaft verbesserte Lebensbedingungen genießen. Letzteres will der Neuankömmling für seine Leute auch erreichen, das eigene Wohl ist zweitrangig. Für die besseren Bedingungen beten ‚seine Leute‘ zu Hause. Da ist wenig Utopie dabei, es ist fast sicher, dass der Neuankömmling irgendwie seinen Weg machen wird. Nur eine kleine Minderheit von Igbos geht den wirklich gefährlichen Weg aus Verblendung und Verzweiflung. Der dauert dann schon einmal 1 ½ Jahre durch die Sahara und übers Wasser, bis Spanien erreicht ist. Und er ist gefährlich, vielleicht ein fünftel werden am Weg versterben. Bisher habe ich nur sehr wenige Igbos kennen gelernt, die „zu Fuss“ gekommen sind und freimütig von der Reise berichtet haben, andere die auch gewandert sind, waren wohl zu traumatisiert dazu. Bei dieser Minderheit mag es falsche Bilder geben, oftmals aber nur von der Reise. Dass nach Ankunft in Europa Bett und Essen im Flüchtlingslager warten wissen auch diese Leute. Die Strapazen der Reise, die Gewalt, die sie am Weg erleben, die Brutalität des Schicksals und die Hoffnungslosigkeit von z.B. einer schier unendlichen Schiffsreise ohne Wasser und Nahrung ist eher unerwartet. Die Migrationsbereitschaft gründet ausschließlich in den Verhältnissen in Nigeria. So lange durch Migration eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Familie erreicht werden kann, wird sich an

dieser nichts ändern. Die Lebensbedingungen im Zielland sind objektiv viel besser als zu Hause.

Ich erinnere mich an einen Kingsley. Er war der drittälteste von 5 Brüdern, seine mehr oder weniger allein erziehende Mutter verkaufte Lebensmittel und Fische am Markt. Weil ihr Kingsley als vif vorkam durfte er die Senior Secondary School abschließen, seine Brüder mussten mit der Mutter schon früh mitarbeiten. Irgendwann war seine Ausbildung fertig, er hatte ein gutes Zeugnis, er bewarb sich für Jobs, erfolglos. Soll er dann, wie seine nicht geschulten Brüder, am Markt Fische verkaufen? Nein, er würde sich dabei nicht wohl fühlen, deshalb organisierte er Geld um auszuwandern! Was hätte es da genützt wenn ihm wer gesagt hätte: „Hey, in Europa lebst Du schlecht“. Eben. Nichts hätte das genützt. Am Anfang haben die Leute kein Problem, sie bauen ihr Leben im Zielland auf und schicken Geld nach Hause. Die Probleme kommen erst dann wenn die erste Nüchternheit eintritt, ich würde sagen, nach ca., 3-4 Jahren. Irgendwie ist das Leben in der Diaspora langweilig, die Legalisierung des Aufenthaltes zieht sich, obwohl für Integration, Spracherwerb, etc vieles getan wurde besteht kaum Akzeptanz in der Mehrheitsgesellschaft. Sondern werden regelmäßige, wegen der Hautfarbe unvermeidbare Polizeikontrolle und gelegentliches Geschimpfe anderer Menschen im öffentlichen Raum als sehr belastend empfunden. Ab da beginnt eine psychisch schwierige Zeit, die erst nach erfolgter Legalisierung und dem Finden einer (ersten) legalen Arbeit wieder verträglicher wird. Bei länger andauernden Schwierigkeiten (z.B. über viele Jahre kein Aufenthaltstitel trotz Heirat) kann die Traurigkeit chronisch werden, Ziele werden immer unwichtiger, es wird nur mehr in den Tag hinein gelebt, und irgendwann reift die Erkenntnis, hier will ich nicht bleiben, wohin soll ich gehen? Zurück nach Nigeria? Oder weiter in ein anderes Land? Die Kraft etwas zu verändern fehlt aber dann oft. Am Anfang wird das Scheitern, die psychische Auffälligkeit und das dann noch schwierigere Leben von der Familie verheimlicht, wer gibt schon gerne zu, dass er gescheitert ist. Bis das Verheimlichen nicht mehr geht. Nicht wenige werden dann als psychische Wracks von Familienmitgliedern abgeholt bzw nach Nigeria mitgenommen.

Migration ist keine Erfindung unserer Zeit, die Menschen migrieren seit es Menschen gibt. Es gibt Push- und Pullfaktoren. Die Pushfaktoren führen zum Verlassen des Geburtslandes, die Pullfaktoren ziehen den gepushten in ein bestimmtes Land. Das war wohl auch schon immer so. Im Falle der Igbo sind für das Ziel das Bestehen von Kontakten zu schon emigrierten Verwandten, Freunden, Dorfbewohner, etc. verantwortlich. Eine andere Darstellung des Ziellandes nützt wegen den Pushfaktoren nichts und werden die Pullfaktoren dadurch auch nicht weniger bzw weniger wichtig.

A. Wuppinger, 15.5.2011

(Name), Ethnopsychologin, (Datum)

Im Kontakt mit Igbo in Wien bin ich auf utopische Bilder zu Europa oder dem Westen im Allgemeinen gestoßen. Sind Ihnen derartige Verzerrungen der Realität bekannt? Begegnen Sie Ihnen in Ihrer Tätigkeit?

Woher glauben Sie kommen diese Bilder?

Was für Schilderungen haben Sie bisher gehört? Und wie gehen Sie damit um? Von Igbo?

Glauben Sie, dass die halb-/ falschen Bilder über das Leben in Europa Auswirkungen auf die Migrationsbereitschaft haben?

Wie sehen Sie das Auftreffen auf die lokale Gesellschaft, die tatsächlichen Strukturen und Lebensweisen?

Während meiner Betreuungstätigkeit konnte ich bei den UM eine – wie ich sie nenne – Fluchtwelt beobachten, d.h. dass sie aufgrund der nichtvorgefundenen Realität ihrer Vorstellungen, diese auf ein anderes Zielland projizieren. Ist Ihnen diese Reaktion von Migranten bekannt und wenn ja, was halten Sie als Psychologin von diesem Prozess, auch in Hinblick auf die Zukunft der Betroffenen?

Aus meinen früheren Beobachtungen, sowie von versch. Autoren beschrieben, gibt es eine Diskrepanz zwischen der Enttäuschung über die reale Lokalgesellschaft und die Schilderung dieser gegenüber Familie und Freunden in ihren Heimatländern. Obwohl ich einen Wandel hin zur Konfrontation mit der Realität sehe, gibt es für Migranten immer noch diverse Gründe über die Zustände zu schweigen und damit die utopischen Bilder zu Europa aufrecht zu erhalten. Denen, die die Wahrheit aussprechen, wird teilweise nicht geglaubt. Wie sehen Sie diese Diskrepanz und was meinen Sie könnten die Folgen der jeweiligen Schilderung für die Anderen im Heimatland bedeuten?

Kann und soll man der utopischen Darstellung Europas entgegenwirken? Wie?

Dr. Sigrid Awart, Verein peregrina.

Interview, 31. Mai 2011, WUK.

Anwesende (aktive und passive Teilnehmer; Interaktion): Wir hatten uns einen Tisch abseits anderer gesucht, aber mit der Zeit füllte sich der Hof des WUK. Während unseres Gesprächs kamen ein paar Bettler, ein Zeitungsverkäufer und ein Bekannter von mir vorbei, die das Interview kurzfristig unterbrachen, aber keinen weiteren Einfluss auf den Gesprächsverlauf oder Inhalt hatten. Außerdem unterbrach uns ein ORF-Team, das während unseres Interviews wiederum ein kurzes Interview mit uns führte.

Gesprächsdynamik (Auffälligkeiten): Es war ein sehr lebendiges Gespräch. Die zahlreichen Unterbrechungen durch Andere oder wetterbedingt, da uns der Wind unsere Notizen wegzuwehen drohte, führten zu ein paar abgebrochenen oder stockenden Gedankengängen.

Transkription:

Im Kontakt mit Igbo in Wien bin ich auf utopische Bilder zu Europa oder dem Westen im Allgemeinen gestoßen. Sind derartige Verzerrungen der Realität Ihnen bekannt? Begegnen Sie Ihnen in Ihrer Tätigkeit?

Utopie ist ein schwieriger Begriff.... Diese Bilder sind mir oft begegnet ... Ich habe diese Fragestellung spannend gefunden. Mit Igbo selbst habe ich wenig zu tun. Diese Bilder sind gar nicht so speziell für Migranten. Ich finde es etwas absolut menschliches, das eigentlich ein jeder sich anderswo das Paradies vorstellt. Ich habe in Papua-Neuguinea gearbeitet ... Ich kenne das von den Cargo-Kulten, wo es stark ins utopische geht. Jetzt bei afrikanischen Migranten bin ich nicht so auf utopische Bilder wie der Cargo-Kulte gestoßen, sonder eher auf ein ... wie soll ich sagen ... sehr positives Bild von Europa ... eher auf das Materielle bezogen. So soziale Geschichten waren gar nicht so das Thema. Ich glaube, das das was man am wenigsten hat, man in das Andere hineininterpretiert ... dass es so geregelt, sauber ist, dass jeder Sozialhilfe bekommen kann, also sehr auf die materielle Welt bezogen. Das Andere ... ist nicht so total positiv gesehen. Soziale und andere Faktoren werden eher gar nicht mitbedacht ... das es problematisch sein

könnte. Und ich frag mich eben, was ist dann utopisch, weil es in dem Sinn wirklich so ist. Der materielle Reichtum ... ein wirklich großer Unterschied zwischen Afrika und Europa. Ich denke, es hängt davon ab, welches Land ... Österreich und die Schweiz sind etwas ganz spezielles. Das gibt es auch in der arabischen Welt ... mit diesen Grün und den Seen und der Sauberkeit ... paradiesische Vorstellungen ... vielleicht anders als wenn man sich Süd- oder Nordeuropa vorstellt. Ich habe mich nur gefragt, wann ist etwas utopisch. Also richtig utopische Bilder sind mir nicht begegnet ... sowie im Sinne von Cargo-Kulte oder ... Schlaraffenland. Aber gut, in der Bildungsberatung habe ich weniger damit zu tun. Aber ich kenne gängige Bilder. *[Ich erkläre, dass der Titel meiner Diplomarbeit Schlaraffenland Europa heißt.]* In der Begegnung mit Afrikanern und Afrikanerinnen sind mir keine utopischen Bilder begegnet. Natürlich stellt sich die Frage der Definition. Es ist ein schwieriger Begriff. *[Ich überlege, ob ich im Emailverkehr vielleicht zu oft das Wort utopisch verwendet haben könnte ...]* Es ist für mich deshalb weniger utopisch, weil ... die Vorstellungen ja logisch sind. Bedenkt man die ganze Missionierung, Kolonialisierung und den Tourismus ... diese schafften diese Bilder und setzen sie weiter fort und so ist es gut nachvollziehbar, wie sie entstehen und sie werden noch verstärkt durch die Abschottung jetzt ... Zum Beispiel Häuser, die abgesperrt sind oder in besonders geschützten Zonen öfter eingebrochen wird als dort wo freier Zugang ist ... so werden die Bilder verschärft. Und was ich glaube auch sehr wichtig ist, sind die gegenseitigen Bilder. Was hat Europa für ein Bild von Afrika? Das komplette Gegenteil, nur Armut und Katastrophen und Hunger. Und ich glaube, das Bild was die Afrikaner von uns haben, hängt mit unserem Bild über Afrika zusammen. Und, ich glaube, so wie sie gesagt haben, das Europa nur etwa drei Länder sind, machen sie eine Umfrage, wie viele Länder und Sprachen Afrika hat. Es hängt zusammen. Wichtig an dieser Stelle sind die Medien. Die Frage ist, wie es mit dem Internet aussieht ... hier habe ich wenig Erfahrung. Aber von den Medien sind die transportierten Bilder bekannt: amerikanische Actionfilme oder andere Realitäten ... es werden nicht allzu viele Dokumentationen gezeigt ... wie über Drogenabhängige beispielsweise oder andere Themen. Das ist für mich irgendwie sehr logisch, dass dies passiert und auch immer wieder wiederholt. Also Missionierung, glaube ich, ist ein

ganz ein wichtiger Punkt, weil auch die Bilder und die Bibelgeschichte – obwohl Jesus nicht Europäer war – jede Abbildung ist weiß ... Statuen und viele Bilder ... das hängt stark zusammen. Religion ist auch ein wichtiger Punkt, weil, wenn die Erwartungen hier nicht erfüllt werden, gehen viele in die Religion. Das ist der nächste Schritt. Es gibt viele Faktoren. Aber wie gesagt, ich denke, wichtig sind auch, was sind unsere Bilder. Wir sind die Guten und die sind [fragender Blick]. Wir schotten uns ab, sodass keine Flüchtlinge kommen. Dann dürfen wir nicht glauben, wir sind die Besseren. Tourismus spielt auch sicher mit hinein. Der Aufenthalt spielt auch eine Rolle! Wir können überall hin ... vielleicht mit einem Touristenvisum bei Bedarf. Meine Mutti ist nach Südafrika ausgewandert ... mit einem Touristenvisum eingereist und seit dreißig Jahren dort. Ich weiß gar nicht was sie jetzt hat [lacht]. Das ist der andere Zugang. Spezieller und beschränkter Zugang steigert sich. Der Staat spielt somit auch eine Rolle, und wie man den Staat erlebt. In Afrika erlebt man den Staat sicherlich weniger stark. Infolge erwartet man sich nicht für alles ein Visum zu benötigen ... und stellt sich das leichter vor, es wird schon irgendwie gehen, man findet schon eine Lösung. Man denkt und versteht nicht, dass man beispielsweise kein Kinderbetreuungsgeld bekommt.

Glauben Sie, dass die halb-/falschen Bilder über das Leben in Europa Auswirkungen auf die Migrationsbereitschaft haben?

Ja, kann man mit Ja beantworten. Erstens, die große Migration ist innerhalb Afrikas und als Zweites, denke ich mir, wer schafft es wirklich nach Europa?! Du brauchst Geld und einen gewissen Bildungsstandard, sonst schaffst du es nicht soweit. Das heißt, die Ärmsten der Armen oder irgendwelche Bauern werden nicht die Möglichkeit haben. Das ist weltweit so. Und daher interessant ... es ist eine Bildungselite, die Geld haben oder Zugang, um sich dieses zu beschaffen. Was mich hinsichtlich der Zielgruppe interessiert ... vielleicht wissen sie da mehr ... ob einer ausgewählt wird, für den wird das Geld zusammengelegt in Erwartung, dass dieser den Anderen etwas zurückschickt, wenn er dann hier ist. Dieses rückfließende Geld wird meiner Meinung nach total unterschätzt ... es ist besser als jede Entwicklungshilfe, weil es ankommt und zwar dort wo es gebraucht wird. Entwicklungshilfe, was von den Geldern übrigbleibt, geht

wiederum nur an Auserwählte. Dieser Geldfluss ist ein Tabu ... dabei wäre es für den Arbeitsmarkt interessant ... Man könnte sagen, wir haben da einen Topf und unterstützen den Fluss. Diese Rückflüsse sind wichtig.

Wie gehen Sie mit diesen Bildern um?

Man versucht es Ihnen realistischer zu zeigen ... was auch wehtut, weil es einem auch selbst unverständlich ist, warum es beispielsweise keine staatliche Unterstützung für alle gibt. Das ist schwierig. Man muss diese Botschaft rüberbringen, aber nicht als Vertreter.

Wie sehen Sie das Auftreffen auf die lokale Gesellschaft, die tatsächlichen Strukturen und Lebensweisen?

Wie gesagt, es geht ums Materielle. Viele weichen ab in die Kirche, weil ... wenn es hier nicht zu finden ist, muss es irgendwo sein. Und einen Kulturschock hat man recht schnell, selbst als Tourist. Wenn man ankommt, schaut vielleicht alles noch toll aus, aber mit der Zeit kommt man drauf und das ist enttäuschend. Eben das Soziale wird nicht mitbedacht. Da sind Bereiche, die in anderen Ländern viel besser funktionieren. Eine Patientin aus Senegal war verstört, dass alte Menschen mit Hunden sprechen. Diese Traurigkeit der alten Menschen, die dann auch oft rassistisch sind, aber diese Traurigkeit eben aus einer sozialen Armut heraus ... Einerseits sind sie häufig froh darüber, dass sie ihre Großfamilie sind, wo jeder einem reinredet ... Es kommt immer drauf an, wo ich in dem sozialen System gerade stehe. Bin ich jetzt der Letztgeborene sind die Dinge anders als wenn ich schon einen gewissen Stand habe ... es ist schon individuell ... Die Kirche fangen die Leute auf, es ist toll, wenn sich etwas in der Community tut ... In den Deutschkursen in der Gruppe lassen sich manche Themen leichter besprechen, wo auch andere erzählen, wie es ihnen in der Situation ergeht ... besser als Face to Face. Der Bedarf an Gruppen oder einer Community bedeutet leider auch die Möglichkeit für Sekten. Das Scheitern, das Zurückgehen sind tabu. Ich war früher bei der sozialen Beratung für afrikanische Frauen tätig. Das Thema „was wäre wenn“ hinsichtlich Rückkehr als eine Möglichkeit war meistens keine Möglichkeit. Aber

ich erachte es als wichtig ihnen diese Möglichkeit auf eine gute Art näherzubringen ... oder herausfinden, ob woanders, wie Kanada beispielsweise, es Familie gibt und damit bessere Voraussetzungen, ein besseres Netz, dass sie auffangen kann. Der ganze Aufwand um herzukommen, die Träume und Hoffnungen, ein Zurückgehen ist gleichzusetzen mit dem persönlichen Scheitern. Zu bedenken ist, selbst mit einem Mindesteinkommen hier wäre es woanders ein Lehrergehalt. Das ist es was ich in der Betreuung mitbedenken muss. Die Wirtschaft spielt sehr wohl eine große Rolle. Wir haben das einmal unter Kollegen besprochen ... die unterschiedlichen Wertigkeiten ... Und wenn ich nun nur ein paar Schuhe habe und in Armut lebe, im Gegensatz ich die in einer Großstadt lebt und viele Möglichkeiten habe, dann habe ich eher Prioritäten wie Freundschaft ... Am Flughafen angekommen, es glänzt alles ... Auf den Straßen Afrikas wirbelt es nur von Menschen, jeder kann alles verkaufen, das gefällt uns ... so kann ich mir für andere vorstellen, auch wenn sie etwas nicht kaufen können, aber flanieren. Es gibt in Wien so viel, dass man ohne Geld machen kann. Jeder kann einen Kulturpass bekommen. *[Einwand:] Nicht alle, Studenten beispielsweise sind davon ausgeschlossen. Außerdem haben Personen in prekärer Situation kein Bedürfnis für Kultur und ähnliche Angebote.* Natürlich, bei existentiellen Problemen ist das nicht von Bedeutung, das deprimiert mich nur ... Der Kampf ums Visum, Arbeitslosigkeit, und so fort, ob das nicht das größere Problem ist als die Enttäuschung. Man ist gefangen. Was nützt mir also die Kärntnerstraße, egal ob ich dort einkaufe oder nicht, wenn ich nicht arbeiten kann/darf und sie daher nicht genießen kann. Was bleibt, Informelles oder Illegales und Warten, aber sonst kann ich nichts tun ... bin gefangen ... Es wäre so wichtig, etwas tun zu können, sich beschäftigen, eine Aufgabe haben. Stattdessen warten. Daher sind informelle Tätigkeiten und illegale der einzige Weg. Ich würde es gar nicht illegal nennen, es ist Überleben, der einzige Zug, den ich machen kann.

Während der Jahre, die ich mit dem Thema beziehungsweise mit afrikanischen Migranten in Wien zu tun hatte, hat sich die Politik und demzufolge die Betreuung öfters geändert. Eine Zeit waren die Asylwerber einfach sich selbst überlassen. Sie wurden aus Traiskirchen entlassen und standen nun ohne Unterkunft oder Geld da.

Das stimmt. Die Grundversorgung was schon vorher nicht ideal. Und wenn es keine Unterkunft und Versorgung gibt, rutscht du leichter ab, um zu überleben. Durch den Überfluss, den wir hier haben, bekommt man viel geschenkt oder kann Second-hand ergattern, also lassen sich auch materielle Bedürfnisse leichter befriedigen. An Schuhen wird es nicht mangeln. Die Geschenke von Rückkehrern bergen auch Konfliktpotential ... wen gibt man was und wie viel.

Und es bestätigt gängige Europabilder. Sie hatten zuvor die Flucht in die Religion beziehungsweise die Kirche genannt. Während meiner Betreuungstätigkeit konnte ich eine vor allem geistige Flucht beobachten. Wenn die Erwartungen mit der Realität vor Ort nicht übereinstimmen, projiziert man diese auf ein anderes Land, daher habe ich es auch Fluchtwelt genannt. Ist ihnen diese Reaktion bekannt und wenn ja, was halten Sie als Psychologin von diesem Prozess?

Ich finde das total interessant ... Ich denke, da steckt so viel menschliches drinnen ... Wünsche, Bedürfnisse *The grass is greener on the other side?* Genau. Jeder Mensch ... so wie die Igbo, haben eine spezielle Situation, aber die Verarbeitung ist menschlich. Diese Flucht ist bei Jugendlichen und Erwachsenen nicht gleich, die anderen verfallen in Depression. Wichtig wäre sich bewusst zu machen, okay, manches ist nicht so gelaufen wie erwartet, manches ist einfach nicht möglich ... nun bin ich an dieser Stelle und von hier aus muss ich weiterarbeiten. Darin sehe ich auch die Aufgabe der Beratung, ihnen dabei zu helfen dies zu sehen und Erwartungen so weit herunterzuschrauben, wo sie realistischer sind. Es steckt in uns allen, aber ich habe weniger Druck es zu leben. Es ist eine andere Motivation. Niemand verlässt freiwillig seine Umgebung, die er von Kindheit an kennt. Migration geschieht aus Leidensdruck, nicht freiwillig. Reisen lieben viele, auch eine Zeit woanders leben, aber die Heimat für immer zu verlassen passiert nur wenn stärkere Motive da sind, wie existentieller oder sozialer Druck ... Und mit der Abschottung wird es nicht besser. Europa kann ohne Migranten nicht überleben.

Aus meinen früheren Beobachtungen und von einigen Autoren beschrieben, gibt es eine Diskrepanz zwischen der Enttäuschung über die reale Lokalgesellschaft und die Schilderungen dieser gegenüber Familie und Freunden in ihren Heimatländern. Obwohl ich einen Wandel hin zur Konfrontation mit der Realität sehe, gibt es für Migranten immer noch diverse Gründe über die Zustände zu schweigen und damit die utopischen Bilder zu Europa aufrecht zu erhalten. Andererseits wird denen, die ehrlich von ihrer Situation sprechen, nicht geglaubt.

Es liegt vielleicht daran, dass es verinnerlicht wird als persönliches Scheitern. Das Andere, es ist schwierig solche Bilder zu vermitteln. Umgekehrt, man denke an die Afrikabilder, die typischen Bilder von Hunger und Krieg. Es ist schwierig gegen diese langjährigen Bilder entgegenzuwirken. Bilder sind etwas sehr starkes und daher schwierig zu verändern. Kognitive Dissonanz und starker sozialer Druck ... Ich habe mir oft gedacht Filme zu machen ... realistische Filme ... Wie ist es in Nigeria? *Nollywood, eine große Filmindustrie, die aber im Grunde nur Spielfilme produziert.* Eben. Es braucht Filme für Schulen. *Schulen hier oder in Afrika?* Beiderseits. Es hängt zusammen, daher müsste man die sich gegenseitig beeinflussenden Bilder ansprechen und realitätsnaher anpassen. Es sollte sich auch die gesetzliche Lage ändern. Umso weniger ich mich abschotte, desto realistischer ich es gestalte, desto realistischer wird es. Es geht ums entgegenwirken, aber auch um die Unterstützung der Migranten, die bereits hier sind, das sie dieses Bild nicht weitertragen müssen, sie darin unterstützt und ihre individuellen Geschichten stärkt.

vii. Statistiken der MA 5⁷³

Nigerianische Migranten in Wien zu Jahresbeginn nach Alter, Geschlecht und formaler Integration 2010 Quelle: Statistik Austria POPREG, bearbeitet von der MA 5												
Altersgruppen	Zusammen			formale Integration								
	Zusammen	Geschlecht		primärer Migrationshintergrund		sekundärer Migrationshintergrund		tertiärer Migrationshintergrund				
		männlich	weiblich	Zusammen	Geschlecht	Zusammen	Geschlecht	Zusammen	Geschlecht			
		männlich	weiblich	Zusammen	männlich	weiblich	Zusammen	männlich	weiblich	Zusammen	männlich	weiblich
Zusammen	4.431	2.867	1.564	3.046	2.020	1.026	285	154	131	1.100	693	407
bis 4 Jahre	227	119	108	12	6	6	199	106	93	16	7	9
5 bis 9 Jahre	133	70	63	36	19	17	59	34	25	38	17	21
10 bis 14 Jahre	81	34	47	32	12	20	9	3	6	40	19	21
15 bis 19 Jahre	255	176	79	181	143	38	2	0	2	72	33	39
20 bis 24 Jahre	751	533	218	661	490	171	4	3	1	86	40	46
25 bis 29 Jahre	776	408	368	711	374	337	7	5	2	58	29	29
30 bis 34 Jahre	737	482	255	657	443	214	2	2	0	78	37	41
35 bis 39 Jahre	540	361	179	409	291	118	3	1	2	128	69	59
40 bis 44 Jahre	388	275	113	174	118	56	0	0	0	214	157	57
45 bis 49 Jahre	237	190	47	73	59	14	0	0	0	164	131	33
50 bis 54 Jahre	159	116	43	45	31	14	0	0	0	114	85	29
55 bis 59 Jahre	73	51	22	20	14	6	0	0	0	53	37	16
60 bis 64 Jahre	45	33	12	16	11	5	0	0	0	29	22	7
65 bis 69 Jahre	16	12	4	8	4	4	0	0	0	8	8	0
70 bis 74 Jahre	10	6	4	8	4	4	0	0	0	2	2	0
80 bis 84 Jahre	3	1	2	3	1	2	0	0	0	0	0	0

Abbildung 18: Nigerianische Migranten in Wien zu Jahresbeginn nach Alter, Geschlecht und formaler Integration 2010

⁷³ Magistratsabteilung 5 – Referat Statistik und Analyse

Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit seit 2005						
Staatsangehörigkeit nach Herkunft	Bevölkerungsstand zum Stichtag 1.1.					
	2005	2006	2007	2008	2009	2010
Bevölkerung in Wien	1.632.569	1.652.449	1.661.246	1.674.909	1.687.271	1.698.822
AUT Österreich	1.342.704	1.349.655	1.352.527	1.351.494	1.348.137	1.346.915
Fremde insgesamt	289.865	302.794	308.719	323.415	339.134	351.907
Europa	241.673	252.338	256.379	267.069	279.303	288.849
EU-Mitgliedsstaaten *	75.947	84.252	90.005	100.151	109.591	116.558
BGR Bulgarien	3.959	4.129	4.133	4.990	6.044	6.680
CZE Tschechische Republik	2.217	2.316	2.430	2.553	2.789	2.823
DEU Deutschland	18.047	20.225	22.351	24.992	27.735	30.024
ESP Spanien	1.071	1.155	1.174	1.321	1.490	1.626
FRA Frankreich	2.660	2.842	3.001	3.293	3.588	3.730
GBR Großbritannien	2.752	2.908	2.967	3.113	3.282	3.363
HUN Ungarn	4.884	5.129	5.428	6.167	6.953	7.555
ITA Italien	3.605	3.803	3.965	4.263	4.609	4.917
POL Polen	17.971	21.044	23.130	24.679	25.548	26.040
ROU Rumänien	6.746	7.418	7.441	9.652	11.398	12.861
SVK Slowakische Republik	5.407	6.213	6.746	7.364	7.898	8.400
Sonstige	6.628	7.070	7.239	7.764	8.257	8.539
Andere europäische Staaten	165.726	168.086	166.374	166.918	169.712	172.291
BIH Bosnien und Herzegowina	18.227	17.865	17.758	17.636	17.682	17.788
CHE Schweiz	1.377	1.424	1.487	1.563	1.641	1.681
HRV Kroatien	16.977	16.916	16.528	16.451	16.512	16.545
MKD Mazedonien	7.218	7.357	7.358	7.515	7.812	7.953
RUS Russische Föderation	4.356	4.721	5.110	5.744	6.702	7.568
SCG Serbien u. Montenegro **	74.298	76.197	75.142	73.749	73.190	72.360
TUR Türkei	39.813	39.814	38.945	39.926	41.130	42.325
UKR Ukraine	1.796	2.033	2.204	2.386	2.553	2.698
Sonstige	1.664	1.759	1.842	1.948	2.490	3.373
Afrika	10.756	11.072	10.869	11.214	11.512	11.853
EGY Ägypten	2.930	2.995	2.939	3.096	3.143	3.176
NGA Nigeria	3.408	3.536	3.377	3.368	3.356	3.331
Sonstige	4.418	4.541	4.553	4.750	5.013	5.346
Asien	28.487	29.136	29.941	31.862	33.393	34.999
AFG Afghanistan	1.337	1.175	1.165	1.316	1.588	2.016
CHN Volksrepublik China	5.112	5.428	5.489	5.695	5.859	6.008
IND Indien	4.303	4.449	4.439	4.524	4.522	4.618
IRN Iran	3.639	3.416	3.628	3.998	3.927	3.937
JPN Japan	1.301	1.345	1.408	1.477	1.556	1.579
KOR Republik Korea (Süd)	915	1.019	1.126	1.280	1.387	1.463
PAK Pakistan	1.198	1.162	1.224	1.329	1.451	1.529
PHL Philippinen	2.631	2.829	2.963	3.105	3.277	3.386
Sonstige	8.051	8.313	8.499	9.138	9.826	10.463
Amerika	5.864	6.246	6.550	7.063	7.535	7.773
BRA Brasilien	506	550	582	626	712	770
USA Ver. Staaten v. Amerika	2.768	2.914	3.119	3.385	3.601	3.608
Sonstige	2.590	2.782	2.849	3.052	3.222	3.395
Ozeanien	410	430	469	507	554	564
Staatenlos	665	645	1.049	1.678	1.760	1.882
Konventionsflüchtlinge ***	.	.	.	.	1.317	1.176
Unbekannt, ungeklärt	2.010	2.927	3.462	4.022	3.760	4.811

Quelle: Statistik Austria – Statistik des Bevölkerungsstandes und Berechnung MA 5.

* Mitgliedsstand ab 1.1.2007.

** Einschließlich SRB Serbien und MNE Montenegro.

*** Konventionsflüchtlinge bis 2008 unter Unbekannt.

Abbildung 19: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit seit 2005

Tabelle 5.3.2						
Bevölkerung nach Geburtsland seit 2005						
Geburtsland	Bevölkerungsstand zum Stichtag 1.1.					
	2005	2006	2007	2008	2009	2010
Bevölkerung in Wien	1.632.569	1.652.449	1.661.246	1.674.909	1.687.271	1.698.822
AUT Österreich	1.184.415	1.184.414	1.184.115	1.183.567	1.182.728	1.185.127
Ausland insgesamt	448.154	468.035	477.131	491.342	504.543	513.695
Europa	362.597	378.291	384.948	395.845	406.044	412.657
EU-Mitgliedsstaaten *	142.991	149.588	153.311	161.039	167.593	171.567
BGR Bulgarien	5.810	6.028	6.112	6.928	7.897	8.469
CZE Tschechische Republik	22.839	22.110	21.502	20.900	20.277	19.478
DEU Deutschland	31.008	32.688	34.121	36.190	38.276	39.980
ESP Spanien	1.214	1.321	1.332	1.486	1.629	1.736
FRA Frankreich	3.083	3.224	3.351	3.589	3.842	3.873
GBR Großbritannien	2.892	3.031	3.094	3.192	3.349	3.442
HUN Ungarn	12.510	12.603	12.701	13.203	13.723	14.086
ITA Italien	4.369	4.490	4.563	4.780	4.994	5.181
POL Polen	30.306	33.322	35.128	36.382	36.885	36.913
ROU Rumänien	13.322	14.088	14.173	16.181	17.762	18.956
SVK Slowakische Republik	7.169	7.953	8.395	8.939	9.342	9.696
Sonstige	8.469	8.730	8.839	9.269	9.617	9.757
Andere europäische Staaten	219.606	228.703	231.637	234.806	238.451	241.090
BIH Bosnien und Herzegowina	31.635	32.657	33.060	33.442	33.811	33.965
CHE Schweiz	2.668	2.728	2.803	2.897	2.954	3.011
HRV Kroatien	8.746	8.915	9.053	9.177	9.231	9.297
MKD Mazedonien	7.631	8.172	8.357	8.579	8.906	9.004
RUS Russische Föderation	7.172	7.948	8.770	9.793	11.005	12.155
SCG Serbien u. Montenegro **	97.257	100.830	100.993	100.969	100.929	100.183
TUR Türkei	59.670	62.129	62.902	63.948	65.044	66.064
UKR Ukraine	2.354	2.647	2.860	3.031	3.196	3.362
Sonstige	2.473	2.677	2.839	2.970	3.375	4.049
Afrika	19.866	20.958	21.185	21.625	21.981	22.329
EGY Ägypten	7.548	7.955	8.106	8.272	8.327	8.351
NGA Nigeria	4.296	4.483	4.354	4.302	4.221	4.150
Sonstige	8.022	8.520	8.725	9.051	9.433	9.828
Asien	53.954	56.396	58.060	60.113	61.914	63.897
AFG Afghanistan	2.101	2.328	2.510	2.779	3.154	3.686
CHN Volksrepublik China	7.592	8.006	8.136	8.264	8.460	8.626
IND Indien	7.569	7.952	7.952	8.021	8.010	8.072
IRN Iran	8.120	8.148	8.539	8.999	9.072	9.189
JPN Japan	1.431	1.466	1.529	1.615	1.697	1.727
KOR Republik Korea (Süd)	1.116	1.223	1.338	1.492	1.609	1.672
PAK Pakistan	1.815	1.940	2.061	2.179	2.292	2.383
PHL Philippinen	7.735	8.013	8.173	8.295	8.436	8.532
Sonstige	16.475	17.320	17.822	18.469	19.184	20.010
Amerika	9.862	10.479	10.919	11.561	12.195	12.539
BRA Brasilien	1.065	1.125	1.181	1.245	1.370	1.417
USA Ver. Staaten v. Amerika	3.383	3.580	3.789	4.117	4.346	4.385
Sonstige	5.414	5.774	5.949	6.199	6.479	6.737
Ozeanien	755	788	846	887	952	967
Staatenlos	20	19	19	20	22	22
Konventionsflüchtlinge	–	–	–	–	–	–
Unbekannt, ungeklärt	1.100	1.104	1.154	1.291	1.435	1.284

Quelle: Statistik Austria – Statistik des Bevölkerungsstandes und Berechnung MA 5.

* Mitgliedsstand ab 1.1.2007.

** Einschließlich SRB Serbien und MNE Montenegro.

Abbildung 20: Bevölkerung nach Geburtsland seit 2005

Tabelle 5.3.3						
Bevölkerung nach Migrationshintergrund seit 2005						
Migrationshintergrund nach Herkunft	Bevölkerungsstand zum Stichtag 1.1.					
	2005	2006	2007	2008	2009	2010
Bevölkerung in Wien	1.632.569	1.652.449	1.661.246	1.674.909	1.687.271	1.698.822
AUT Österreich	1.147.899	1.147.964	1.146.792	1.144.728	1.141.501	1.140.812
Migrationshintergrund insgesamt	484.670	504.485	514.454	530.181	545.770	558.010
Europa	396.167	411.427	418.297	429.811	441.559	450.252
EU-Mitgliedsstaaten *	149.979	157.374	162.026	170.994	179.007	184.676
BGR Bulgarien	5.917	6.178	6.294	7.181	8.260	8.907
CZE Tschechische Republik	22.327	21.624	21.005	20.410	19.907	19.149
DEU Deutschland	33.712	35.655	37.520	39.957	42.433	44.535
ESP Spanien	1.381	1.485	1.505	1.669	1.837	1.985
FRA Frankreich	3.518	3.711	3.880	4.171	4.477	4.629
GBR Großbritannien	3.598	3.773	3.838	3.992	4.168	4.269
HUN Ungarn	12.507	12.587	12.714	13.281	13.879	14.315
ITA Italien	5.059	5.237	5.362	5.635	5.951	6.223
POL Polen	31.295	34.396	36.414	37.828	38.531	38.893
ROU Rumänien	13.473	14.250	14.328	16.528	18.259	19.673
SVK Slowakische Republik	7.490	8.344	8.891	9.522	10.031	10.558
Sonstige	9.702	10.134	10.275	10.820	11.274	11.540
Andere europäische Staaten	246.188	254.053	256.271	258.817	262.552	265.576
BIH Bosnien und Herzegowina	29.213	30.149	30.775	31.220	31.568	31.866
CHE Schweiz	2.759	2.810	2.878	2.977	3.053	3.097
HRV Kroatien	19.948	20.035	19.807	19.841	19.924	19.956
MKD Mazedonien	9.034	9.572	9.783	10.029	10.425	10.607
RUS Russische Föderation	6.823	7.286	7.775	8.432	9.416	10.285
SCG Serbien u. Montenegro **	106.716	110.144	110.371	109.911	109.579	108.652
TUR Türkei	66.883	68.765	69.226	70.455	71.864	73.205
UKR Ukraine	2.392	2.708	2.935	3.118	3.304	3.480
Sonstige	2.420	2.584	2.721	2.834	3.419	4.428
Afrika	19.962	20.994	21.217	21.652	22.014	22.431
EGY Ägypten	7.687	8.094	8.238	8.433	8.516	8.562
NGA Nigeria	4.378	4.584	4.499	4.490	4.465	4.431
Sonstige	7.897	8.316	8.480	8.729	9.033	9.438
Asien	54.400	56.497	57.999	59.937	61.614	63.411
AFG Afghanistan	1.994	2.024	2.073	2.254	2.576	3.023
CHN Volksrepublik China	8.036	8.473	8.620	8.817	9.026	9.204
IND Indien	7.716	8.081	8.113	8.211	8.214	8.328
IRN Iran	8.079	8.042	8.395	8.778	8.747	8.778
JPN Japan	1.489	1.532	1.594	1.671	1.750	1.775
KOR Republik Korea (Süd)	1.176	1.290	1.410	1.573	1.687	1.758
PAK Pakistan	1.873	1.971	2.099	2.235	2.367	2.455
PHL Philippinen	7.828	8.129	8.314	8.469	8.660	8.786
Sonstige	16.209	16.955	17.381	17.929	18.587	19.304
Amerika	10.156	10.714	11.136	11.729	12.332	12.673
BRA Brasilien	983	1.038	1.089	1.144	1.252	1.311
USA Ver. Staaten v. Amerika	3.890	4.072	4.301	4.608	4.867	4.909
Sonstige	5.283	5.604	5.746	5.977	6.213	6.453
Ozeanien	786	811	846	888	942	946
Staatenlos	668	648	1.053	1.682	1.764	1.886
Konventionsflüchtlinge ***	.	.	.	.	1.317	1.176
Unbekannt, ungeklärt	2.531	3.394	3.906	4.482	4.228	5.235

Quelle: Statistik Austria – Statistik des Bevölkerungsstandes und Berechnung MA 5.

* Mitgliedsstand ab 1.1.2007.

** Einschließlich SRB Serbien und MNE Montenegro.

*** Konventionsflüchtlinge bis 2008 unter Unbekannt.

Abbildung 21: Bevölkerung nach Migrationshintergrund seit 2005

viii. Prevention campaign of the dangers of illegal migration departure from Cameroon; Swiss Migration Office; Campaign financed by the Switzerland government and the European Union⁷⁴

Der Inhalt dieses Videos ist anhand des übernommenen Transskripts⁷⁵ und ein paar screenshots hier wiedergegeben:

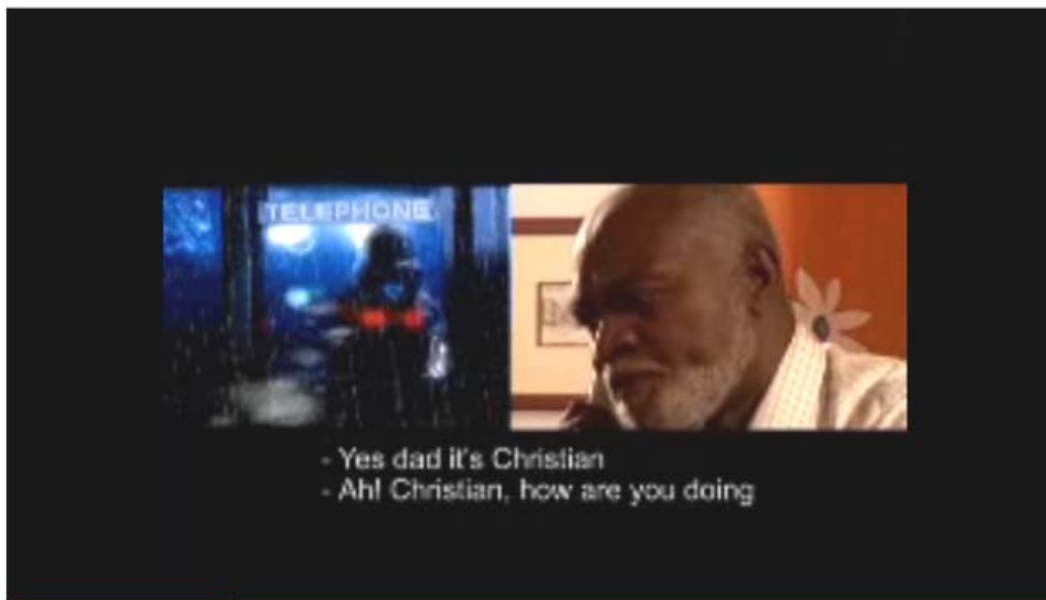
Prevention campaign of the dangers of illegal migration departure from Cameroon

Hello!

Hello!

Yes! morning

Morning



Yes dad it's Christian

Ah! Christian, how are you doing

Fine thanks dad!

Have you arrived well?

Yes dad.

There's not problem my trip was okay.

And what about your accommodation? Have you finally found a room or a flat?

⁷⁴ <http://www.youtube.com/watch?hl=en-GB&v=dfzvPwykU1o> [20.05.2011]

⁷⁵ Fehler wurden ohne Verweis übernommen.



- Oh! Yes dad.
I'm lodging with friends

Oh! Yes dad. I'm lodging with friends

And it is going well.

I can fill anguish in you voice.

Are you hiding something from me?

No, not at all!

It's just that I have been running All over the town all day long.



- It's just that I have been running
All over the town all day long.

It has been a really busy day.

Okay!

Have you registered to the University?

Yes dad! I registered...

Courses are going well.

So! how about my sisters and brothers? Are they well?

Yes! They have even started classes already.

And what about you dad! Are you okay?

Yes I'm fine! I'm still holding on Okay son!

Be hard working

Thanks daddy I will do.

Great every body for me, will you? I will call you when there will be something new.

Good bye!

Good bye!



Don't believe everything you hear

Leaving is not always living

ix. Sensibilisierungskampagne über illegale Migration in Afrika⁷⁶

Sensibilisierungskampagne über illegale Migration in Afrika

Medienmitteilungen, BFM, 28.11.2007

Bern. Das Bundesamt für Migration führt in Kamerun und Nigeria eine Informationskampagne für die einheimische Bevölkerung durch. Das Ziel der Kampagne besteht darin, auf die negativen Folgen der illegalen Migration aufmerksam zu machen. Die Europäische Union beteiligt sich inzwischen ebenfalls an dem Pilotprojekt.

Wer kennt sie nicht, die Bilder von überfüllten Booten und Menschen, die von rücksichtslosen Schleppern über Bord geworfen werden. Bilder von Booten, die kentern und Menschen, die nur noch tot geborgen werden können. Das Fehlen einer wirtschaftlichen Perspektive führt oft dazu, dass Menschen aus afrikanischen Ländern ihr Glück in der Schweiz und Europa versuchen.

Oftmals erliegen sie illusorischen Erwartungen, die der tatsächlichen Alltagsrealität als illegal Anwesende im Zielland nicht standhalten.

Um auf diese Gefahren und negativen Folgen der illegalen Migration hinzuweisen, startete die das Bundesamt für Migration zu Beginn des Jahres 2006 Informationskampagnen in Kamerun und Nigeria. Die Informationsveranstaltungen, gerade auch auf lokaler Ebene, fanden reges Interesse. Inzwischen beteiligt sich auch die Europäische Union an dem schweizerischen Pilotprojekt.

Die Informationskampagnen des BFM werden in Ländern durchgeführt, in denen das Migrationspotential aufgrund der wirtschaftlich instabilen Lage gross ist. Die Kampagnen richten sich an Menschen, die aus wirtschaftlichen und nicht aus asylrelevanten Gründen ihr Land verlassen. Hilfswerke beurteilen die Initiative des BFM positiv. Mit der Internationalen Organisation für Migration (IOM) verfügt das BFM über einen international renommierten Partner, der seit Jahren mit Büros vor Ort präsent und institutionell hervorragend vernetzt ist.

Kontakt / Rückfragen

Jonas Montani, Bundesamt für Migration, T +41 31 325 78 44, [Kontakt](#)

Jean-Philippe Chauzy, Internationale Organisation für Migration, T + 41 79 285 43 66

[↶ Zum Seitenanfang](#)

Letzte Änderung: 28.11.2007

Bundesamt für Migration (BFM)

[Rechtliches](#) | [Kontakt](#)

⁷⁶ <http://www.bfm.admin.ch/content/bfm/de/home/dokumentation/medienmitteilungen/2007/2007-11-280.html> [20.05.2011]

x. Zusammenfassung

Während des Studiums der Afrikanistik begann ich mit der Betreuung von afrikanischen unbegleiteten Minderjährigen und traf zum ersten Mal auf das hier erörterte Thema der verzerrten Darstellung Europas. Nach langjähriger Erfahrung damit wurde aus der Faszination eine wissenschaftliche Feldforschung. Aufgrund des engen Kontakts mit Igbo in Wien wurden schließlich diese als Zielgruppe gewählt. Durch Versuch und Irrtum kristallisierten sich im Laufe der Feldforschung die passenden Methoden zur Informationsgewinnung heraus. Da einige der Befragten in prekärer Situation leben, liefen die Befragungen anonymisiert und mehrheitlich ohne technische Hilfsmittel wie dem Aufnahmegerät ab.

Die Igbo sind eine der drei größten Ethnien im ethnisch und sprachlich vielfältigen Nigeria. Bekannt ist der Südosten Nigerias, das Igbogebiet, unter anderem durch den Unabhängigkeitskampf für eine eigene Republik namens Biafra, seine Öl- und Kohlevorkommen, eine lange Migrationsgeschichte, usf. In Wien lebten 2010, laut Statistik der Magistratsabteilung 5, etwa 4.150 NigerianerInnen. Die Igbo gelten als größte Gruppe darunter, doch zur ethnischen Aufteilung der NigerianerInnen gibt es keine statistischen Erhebungen.

In der Arbeit geht es um die Bilder, Vorstellungen, Klischees, welche Igbo Migranten vor und nach der Migration von Europa oder dem Westen haben, ob diese Erwartungen erfüllt werden und wie die Betroffenen mit der Realität hier umgehen. Daher wurde die quantitative Forschung anhand dieser Fragen aufgebaut. Obwohl die Frage nach den Quellen für die halb-/falschen Bilder unserer Gesellschaften in Europa nicht im Mittelpunkt der Feldforschung stand, wurde sie in dem Kapitel *Bilder vor der Migration* beleuchtet. Das Fernsehen sowie Familienangehörige und Freunde aus dem Ausland werden als die größten Informanten und damit Quellen für trügerische Bilder über das Leben in den Industriestaaten Europas und Nordamerikas genannt. Es gibt aber noch zahlreiche subtile Einflüsse dafür, die in der Arbeit Eingang finden. Die wichtigsten Aspekte in Bezug auf die Erwartungshaltung gegenüber Europa sind gute

Organisation und das gute Leben, im Sinne von persönlicher und wirtschaftlicher Sicherheit. Diese Sicherheit ist auch die eigentliche Definition des hier verwendeten Begriffs *Schlaraffenland* und sollte keine Anlehnung an die Utopie des Nichtstuns darstellen.

Die Konfrontation mit der Realität im Zielland ist durchwegs eine deprimierende Lektion. Eine der Folgen wird näher beleuchtet. Es ist die geistige und manchmal auch körperliche Flucht in ein anderes Land in der Aussicht die ursprünglichen Erwartungen und Erfolge dort vorzufinden und damit nicht zu Scheitern. Denn obwohl die Rahmenbedingungen ihres Aufenthaltes und der Lokalgesellschaft entscheiden inwiefern jemand die Möglichkeit hat seine Träume zu verwirklichen, wird die Situation, das Misslingen der Integration und der ökonomischen Stabilität für sich und die Familie in Nigeria, als persönliches Scheitern wahrgenommen. Auf den Migranten lastet der Druck von zwei Gesellschaften. Folglich werden häufig, vor allem am Anfang des neuen Lebens in Österreich, die alten falschen, manchmal utopischen, Bilder im Kontakt mit der Familie und Freunden in Nigeria aufrecht erhalten. Aber hier stellt sich nicht nur nach einiger Zeit des Aufenthalts in Europa auch durch mittlerweile eine kollektive Erfahrung mit den Hindernissen immer mehr der Wandel zu Tatsachenberichten ein.

xi. Abstract

While studying African Studies at the University of Vienna, I took up the support of African Unaccompanied Minors in an organization, and observed for the first time the issue of distorted images of Europe. After many years of experience with this topic, the fascination turned into a scientific field research. Because of the close contact with the Igbo in Vienna, eventually they have been chosen as the target group. The appropriate methods for gathering information emerged through trial and error during the field research. Since some of the respondents live in precarious situations, the procedure was anonymous and mostly without tools such as the recording device.

The Igbo are one of the three largest ethnic groups in ethnically and linguistically diverse Nigeria. South-eastern Nigeria, the Igbo land, is known i.a. for the independence struggle for a separate republic called Biafra, its oil and coal resources, and a long history of migration. According to statistics of the Municipal Department 5, about 4.150 Nigerians lived in 2010 in Vienna. The Igbo are the largest group among them, but there is no ethnic division in those statistical surveys.

The diploma thesis is about the images, ideas, or stereotypes of Europe or the West, which Igbo migrants have before and after migration, whether these expectations are met, and how they deal with reality here. Therefore, the quantitative research has been based on these questions. Though not in the centre of research, the question of the potential sources for the factoidal or false images of our societies in Europe is elaborated in the section *images before migration*. Television, family members and friends from abroad are named as the biggest informants and therefore sources of deceptive images of life in the industrialized countries of Europe and North America. But there are still many subtle influences, which will be broached in this thesis. The most important aspects in terms of expectations concerning Europe are being well organized and the good life, in the sense of personal and economic security. This

security is the very definition of *Cockaigne (Schlaraffenland)*, the term and headline used here, and should not suggest on the utopia of sweet idleness.

The confrontation with reality in the target country is a thoroughly depressing lesson. One of the consequences deserves a closer look. It is the mental and sometimes physical escape to another country in the prospect of the original expectations to be found and therefore avoiding their “own” failure. Although the regulatory framework and the local society decides to what extent someone has the opportunity to achieve his dreams, the situation, the failure of integration and economic stability for themselves and their family in Nigeria, is perceived as personal failure. The pressure of two societies weighs heavily on the migrants. Consequently, especially at the beginning of the new life in Austria, the old wrong sometimes utopian images are kept alive while in touch with family and friends in Nigeria. Yet here arises, not only after a certain period of residence in Europe, but also by a collective experience with the obstacles, a change towards factual reports.

xii. Wissenschaftlicher Lebenslauf

Geburtsdatum 20. Februar 1980

Geburtsort Wien, Österreich

2005/06/10-12 Workshop „Auch in Afrika gibt es Hochhäuser. Selbst- und Fremdwahrnehmung.“ Universität Leipzig - Institut für Afrikanistik

2003/10/15 Vortrag „Africa and the Austrian asylum policy: A report on the situation of African asylum seekers in Austria.“ BORG 3 und AHS Rahlgasse, 7.Klasse, Wahlpflichtfach Englisch

2003/05-2004/11 Ehrenamtliche Tätigkeit in der Organisation und Administration des FC Sans Papiers – Die Bunten (größtenteils Zielgruppe dieser Diplomarbeit)

2002/12-2003/08 Ausbildung zum Flüchtlingsbuddy und ehrenamtliche Betreuung von afrikanischen unbegleiteten Minderjährigen, Integrationshaus, Wien

2002/07-08 Aufenthalt in Uganda. Mithilfe beim Aufbau einer Computerschule in Seeta, Mukono.